Polem.
386 od.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36613887400019

<36613887400019

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

Grundprinzipien

der

evangelischen Theologie

von

D. Karl Gottlieb Bretschneider.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die

Grundprinzipien

der

evangelischen Theologie,

und die

Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift.

Antwort

an Herrn Professor D. August Hahn

in Leipzig,

von

D. Karl Gottlieb Bretschneider,

Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent zu Gotha.

„Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.“ Paulus zu den Römern Kap. 10, V. 2.

Altenburg, 1832.

Im Literatur-Comptoir.

110.D.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	1
I. Beweis, daß Herr D. Hahn nicht die pflichtmäßige Sorgfalt angewendet hat, meine Grundsätze, die er anklagen wollte, kennen zu lernen	18
II. Beweis, daß Herr D. Hahn das Meiste, was ich gesagt habe, aus Kurzsichtigkeit oder bösem Willen entstellt, und zum schlimmsten Sinne gedeutet hat .	25
III. Beweis, daß Herr D. Hahn mich weder verstanden, noch die von mir ausgesprochenen Ansichten über die Bibel und Theologie widerlegt hat	61
IV. Das wahre Prinzip der evangelischen Kirche. Zugleich Beweis, daß es Herr D. Hahn weder richtig versteht, noch consequent anwendet	81
V. Das Prinzip: scriptura scripturae interpres, und dessen rechter Gebrauch. Zugleich Beweis, daß der Gebrauch, den Herr D. Hahn davon gemacht hat, nichts ist, als ein verkappter Rationalismus . .	104

		Seite
VI.	Angebliches kritisches Prinzip der evangelischen Kirche, oder der Beurtheilung dessen, was in der Schrift Offenbarung sey	138
VII.	Das dogmatische Prinzip der evangelischen Kirchenlehre, oder die ererbte Sünde. Beweis, daß die Bibel diese Lehre nicht kennt	147
VIII.	Beweis, daß Herr D. Hahn's Darstellung des Dogma's von der Erbsünde in sich widersprechend, und in ihrer außerbiblischen Begründung grundlos ist .	172
IX.	Darlegung meiner schon seit acht Jahren in meinen Schriften ausgesprochenen Ueberzeugungen von Offenbarung und heiliger Schrift	187
X.	Schlußwort, oder eine ernste und wohlgemeinte Ermahnung an Herrn D. Hahn	231

An den Herrn Doctor August Hahn,
Prof. der Theologie zu Leipzig.

Vorwort.

Als ich, von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen, nur eben wieder anfing, mich etwas mit geistigen Arbeiten zu beschäftigen, bekam ich das Sendschreiben, das Sie, Herr Doctor, an mich haben ergehen und drucken lassen *), und das am Schlusse vom 12. Febr. 1832 datirt ist. Ich erhielt es durch die Post zugeschickt ohne einen begleitenden Brief; aber das Siegel des Umschlags zeigte mir, daß ich diese Zusendung Ihnen selbst verdankte. Denn ich sah darauf das Naturbild Ihres Namens in

*) „Ueber die Lage des Christenthums in unsrer Zeit, und das Verhältniß der christlichen Theologie zu Wissenschaft überhaupt, nebst einer Beilage: der St. Simonismus als religiös-politisches System im Zusammenhange dargestellt. Ein Sendschreiben an Herrn D. Bretschneider von D. August Hahn." Leipzig 1832. 8.

ansehnlicher Gestalt, wie es in tiefer Ruhe über drei schnell eilenden Rossen steht, in denen ich, nach Durchlesung Ihres Schreibens, das Sinnbild der rasch fortschreitenden Wissenschaften (vielleicht der drei profanen Fakultäten) erblicken zu dürfen glaube.

Als ich vor nunmehr zwei Jahren mein erstes Sendschreiben an einen Staatsmann schrieb über die von der Berliner „evangelischen Kirchenzeitung" gegen Gesenius und Wegscheider erhobenen Anklagen, so sah ich wohl vorher, daß die dadurch betheiligte Partei mich ihren Zorn werde fühlen lassen. Und diese Erwartung erfüllten jene Kirchenzeitung und ein Herr D. Rudelbach reichlich. Sie, Herr Doctor, verhielten sich ruhig; Sie treten erst jetzt als öffentlicher Ankläger gegen mich auf, indem Sie einige Andeutungen über die Lage des Christenthums in unsrer Zeit, die sich als ein Anhang an meiner Schrift über den Simonismus *) befinden, dazu benutzen. Da in diesem Anhange wesentlich nichts Neues gesagt worden ist über die Lehre des Christenthums, was nicht schon in den beiden Sendschreiben stehet; so frage ich mich vergebens, warum Ihnen doch Ihr Gewissen erlaubt habe, zwei Jahre lang über jene Sendschreiben zu schweigen, und erst jetzt als öffentlicher Ankläger aufzutreten, und zwar zu einer Zeit (12. Febr. 1832), wo, wie ein öffent-

*) „Der Simonismus und das Christenthum. Oder: beurtheilende Darstellung der Simonistischen Religion, ihres Verhältnisses zur christlichen Kirche und der Lage des Christenthums in unsrer Zeit. Von D. Karl Gottlieb Bretschneider." Leipzig 1832. 8.

liches Blatt berichtet, Sie sich in Gefahr sehen konnten, mich zu Ihrem Collegen bei der Universität an des verstorbenen Tittmanns Stelle zu bekommen?

Doch, dem sey wie ihm wolle, so liegt doch offen genug am Tage, was Sie eigentlich mit Ihrem Sendschreiben an mich wollen und beabsichtigen. Sie hatten sich, wie auch Ihre kleine Abhandlung de rationalismo zeigt, gewisse Fächer gemacht, in welche Sie die Theologen ordneten, etwa Supernaturalisten, Rationalisten, halbe Rationalisten, Deisten, Naturalisten und dergleichen. Im Jahre 1828 hatten Sie mich in Ihrem „Lehrbuch des christlichen Glaubens" S. 111 noch unter die Rubrik der Supernaturalisten, oder offenbarungsgläubigen Theologen gerechnet, wiewohl unter die freiern, wo ich neben den Ehrenmännern Morus, v. Ammon und Stäudlin in einer Klasse stehe. Sie hatten dabei die zweite Ausgabe meiner Dogmatik vom J. 1822 zu Grunde gelegt, und davon, daß im J. 1827 bereits eine dritte Ausgabe erschienen war, nichts erfahren.

Nun erschien mein Sendschreiben an einen Staatsmann *) im Frühjahr 1830. Dieses machte Sie irre an mir. Es schien Ihnen sehr rationalistisch, wie Sie denn jetzt nach zwei Jahren den hellsten Rationalismus darin gefunden haben wollen. Jedoch die Versicherung, die Sie daselbst S. 9 lasen:

---

*) „Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben?" zweite Aufl. Leipzig 1830. 8. — „Zweites Sendschreiben rc." Leipzig 1830. 8.

„daß das System des Herrn Doctors Wegscheider „nicht das meinige sey, und daß ich mich zu einer „Theorie der Offenbarung bekenne, nach welcher „das Wort Gottes ein ganz unmittelbar von Gott an „den menschlichen Geist gekommener Unterricht sey," hatte Sie doch zweifelhaft gemacht, und abgehalten, mich den Rationalisten beizuzählen. Ich hatte es gar nicht für nöthig gehalten, mich im Sendschreiben über meine Ansichten von göttlicher Offenbarung näher zu erklären, da diese schon seit dem J. 1824 in der ersten Ausgabe meines Lehrbuchs der Religion für Gymnasien, kurz, aber ausführlich und bestimmt in der dritten Auflage meiner Dogmatik vom J. 1827 dem gelehrten Publikum vorlagen. Da Sie aber von diesen Schriften Kenntniß zu nehmen nicht für gut gefunden hatten, so war Ihnen auch der beunruhigende Zweifel geblieben, wie Sie mit mir daran seyen. Besonders war Ihnen das gefährlich vorgekommen, daß jenes Sendschreiben, eben weil es von einem offenbarungsgläubigen Theologen gekommen war, auch bei Leuten von Ihrer Farbe einige Wirkung gehabt hatte.

„Ich weiß es," (schreiben Sie hiervon an mich S. 81) „viele, die Sie bisher für einen offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten hielten, sind durch Ihre Erklärungen über den Inhalt der Bibel (in dem Sendschreiben an einen Staatsmann) irre geworden in „ihrem Glauben, und unter ihnen selbst sehr (?) gebildete Männer aller (?) Stände; — so verloren (?) „hatten sie sich doch die gute Sache der göttlichen Offenbarung nicht gedacht, wie ihnen dieselbe nun erschien; sie waren nun durch Sie erst recht aufmerksam

„gemacht worden auf die Blößen und Gebrechen (?), „die sie früher nicht wahrgenommen hatten, und konnten ohne innere Störung das heilige Buch nicht mehr „lesen. Rationalistischen Theologen hatten sie „kein Gehör gegeben, weil sie sich unter ihnen Gegner (??) der göttlichen Offenbarung dachten, — — „Ihnen waren sie vertrauensvoll gefolgt ꝛc."

In dieser Verlegenheit, was Sie eigentlich aus mir machen sollten, sind Sie, freilich ohne alle Noth und blos durch Ihre Schuld, seit 1830 gewesen. Endlich glauben Sie in dem Anhange zu meiner Schrift über den Simonismus, die neue Entdeckung gemacht zu haben, daß ich ein leibhaftiger Rationalist, so schlimm als irgend einer, also ein Gegner der göttlichen Offenbarung bin, daß also meine Versicherung im Sendschreiben von 1830, daß ich an eine unmittelbare göttliche Offenbarung glaube, nichts als eine Täuschung, ein grundloses Vorgeben sey. Sehr erfreut, wie Sie selbst S. 11 und S. 81 versichern, über diese angebliche Entdeckung, wollen Sie diese Freude nicht für sich behalten. Sie glaubten, die „Vielen," die durch mein Sendschreiben von 1830, weil sie mich für offenbarungsgläubig gehalten hätten, „in ihrem Glauben irre geworden seyen," schnell enttäuschen, das: hic niger est, hunc tu caveto, öffentlich über mich ausrufen, und darum Ihr Sendschreiben an mich zu Tage fördern zu müssen. Ich kann freilich nicht begreifen, warum Sie dieses Sendschreiben, in welchem Sie diese angebliche Entdeckung bekannt machen, nicht lieber an „jene Vielen," die ich irre gemacht haben soll, etwa „an die evangelischen Christen in Preußen und Sachsen," gerichtet haben, als

an mich selbst. Wollten Sie vielleicht mich über mich selbst ins Klare setzen, etwa wie ein alter Professor einen jungen Studenten vor einem wissenschaftlichen Abwege warnt? Oder glaubten Sie, Ihre Anschuldigungen würden desto mehr Aufsehen erregen und desto größere Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn Sie mir dieselben gleichsam an den Kopf würfen? — Ich will es unentschieden lassen. Doch so viel ist klar, daß Ihre Schrift die Absicht hat,

mich als einen Verächter und Feind der Bibel und Offenbarung darzustellen, der durch seine schonungslose Offenheit, mit der er die Blößen und Gebrechen der Schrift aufdecke, die Bibel um alles Ansehen bringe und dadurch fromme Gemüther ärgere und beunruhige.

Denn Sie schreiben S. 41: ich behauptete, „die göttliche Offenbarung (?) habe viele unhaltbare Meinungen neben einiger Wahrheit." — S. 50: „ich hätte mir exegetische Grundsätze angeeignet, durch welche die Schrift nach menschlichen, zum Theil niedrigen Vorstellungen erklärt, und hineingelegt werde, woran die heiligen Männer nicht gedacht hätten." — S. 74: „ich sey zwar ein Protestant, aber im schlimmen Sinne, denn ich protestire gegen die heilige Schrift, und gründe diese Protestation auf die jedes Mal in der Zeit herrschende Bildung und Meinung." — S. 93: durch die Anwendung des von mir ausgesprochenen Grundsatzes, daß die göttliche Offenbarung in der Bibel sey, „werde die ganze biblische Geschichte und Lehre in ein Gewebe von Widersprüchen verwandelt, was durchaus keinen Glauben mehr verdienen könnte." — S. 102: „meine Lehrart

müsse nothwendig in allen noch unbefestigten Gliedern der christlichen Gemeinden den noch vorhandenen Glauben an das Christenthum (?) und die Wahrheit der biblischen Lehre überhaupt zerstören;" — sie müsse (S. 111) die Meinung erzeugen, „daß jetzt die Schüler einer nicht eben hohen Lehranstalt in Bezug auf Religion und Wissenschaft hoch über den Verfassern unsrer heiligen Bücher, ja, über dem Gründer unsrer Religion selbst stehen." — S. 72: „Ich verwerfe die biblischen Lehren von der Schöpfung der Welt durch Gott, von der Schöpfung der Menschen, von dem Paradiese, von der Entstehung des leiblichen Todes, von Himmel und Erde, von den Engeln und Teufeln, von der Unterwelt, der Auferstehung der Todten, dem Gericht, den Strafen der Verdammten; ferner die biblischen Wunder, den biblischen Satz, daß Christus als ein Opfer für die Sünden der Welt gestorben sey, oder die Lehre von der Versöhnung, ferner die Lehre vom Gottmenschen, von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde." Ferner S. 102 ich lehre: „niemand gehe durch eigene Schuld verloren, denn eine Verdammniß der Sünder finde nicht Statt; es sey durch die Erlösung kein Uebel gehoben worden; das menschliche Geschlecht stamme nicht von einem Paare," und dergleichen mehr. — Sie sagen daher S. 117: daß ich statt nach meinem Amtseide alle Vorträge dem Worte Gottes gemäß zu halten, „die Bibel widerlege, statt sie auszulegen."

Endlich sagen Sie S. 79 ff.: in meinem Sendschreiben an einen Staatsmann fänden sich „recht geflissentlich wiederholte Aeußerungen über angebliche Blößen „und Irrthümer in der heiligen Schrift, die ich auch in der

„Schrift über den Simonismus wiederholt habe, als müßten „sie Jedermann die Augen darüber öffnen, daß doch viel „Unhaltbares in unsern heiligen Urkunden sich finde.“ Sie gestehen, „daß Sie die schonungslose Offenheit eines Ge„neralsuperintendenten bewundert hätten, dem es nicht gleich„gültig seyn könne, in welchem Ansehen das heilige Buch „bei den Gemeinden stehe, und denen meine Urtheile un„möglich erbaulich gewesen seyn könnten.“ — S. 82: „Sie „glaubten allerdings, daß in einer guten Verfassung — die „Ueberzeugungen derer, die nicht Beruf und Gelegenheit „haben, alle Fragen der Wissenschaften gründlich zu prüfen, „hätten geschont werden sollen.“

Durch diese und ähnliche Anschuldigungen haben Sie, Herr Doctor, Ihrem Sendschreiben, das eigentlich wohl eine wissenschaftliche Streitschrift seyn sollte, den Charakter einer gehässigen und lieblosen Anklage meiner Theologie und Person gegeben.

Ehe ich aber zur Beleuchtung Ihrer Schilderung übergehe, erlauben Sie mir nur noch hier ein Wort zu bemerken, über die schonungslose Offenheit (wie Sie sich ausdrücken), mit der ich gesprochen und dadurch die pflichtmäßige Schonung der Ueberzeugungen der Ungelehrten verletzt haben solle.

Ich muß diesen Vorwurf nur für Scherz nehmen. Denn wer ist es denn, der den Streit zwischen der ältern und neuern Theologie an die Ungelehrten gebracht hat? Ist es nicht die Partei der Buchstaben-Theologen, der Sie angehören, selbst, welche die Sache an das Volk gebracht hat? Hat nicht das Hauptblatt Ihrer Partei, die evangelische Kirchenzeitung, ohne Aufhören die

neuere Theologie bei Theologen und Laien verklagt? War ich es etwa, der die Halle'schen Händel erhub und geflissentlich zur Volkssache machte? Waren es nicht die Leute Ihrer Farbe, die es laut ausruften, daß die Laien, daß das Volk das Recht habe, die sogenannten rationalistischen Theologen zu richten? Waren Sie es nicht selbst, welche sich bemüßigten, den gelehrten Streit im J. 1827 in einem „offenen Sendschreiben an die Evangelische Kirche zunächst in Sachsen und Preußen" vor das Forum des Volks und der Laien zu ziehen, und das Volk durch die Benachrichtigung zu beunruhigen:

„daß eine Menge Feinde der Kirche in ihrer eigenen „Mitte vorhanden seyen, welche die Grundlehren der„selben offen oder versteckt bestritten, und nicht selten „durch gemeinen Spott in schriftlicher und mündli„cher *) Rede die heiligsten Lehren und Erzählungen „unsrer Religionsbücher antasteten, verdächtigten, „oder verhöhnten, und doch vorgäben, nicht „blos Christen, sondern die echten Christen zu seyn?"

Ich bin gegen das Treiben Ihrer Partei erst im J. 1830 aufgetreten, nachdem Sie und die Ihrigen die Sache schon lange vor das Forum der Laien gezogen hatten. Und als ich auftrat, so schrieb ich nicht, wie Sie, eine Erklärung an alle evangelische Christen, besonders in Preußen und Sachsen, sondern ein Sendschreiben an einen Staatsmann; also nicht für ungelehrte Laien,

*) Der Ausdruck läßt vermuthen, daß Ihnen schon im J. 1827 die im J. 1830 gedruckten Excerpte aus Halle'schen Collegienheften mögen vorgelegen haben.

sondern für Gelehrte, für welche auch Sprache und Inhalt berechnet waren; und eben so ist die Schrift über den Simonismus nicht für die „Christen in Preußen und Sachsen," oder fürs Volk geschrieben, das auch diese Schrift nicht verstehen würde, sondern für gebildete Leser und wissenschaftliche Leute.

Aber die „schonungslose Offenheit, mit der Sie geschrieben haben!" rufen Sie aus. „Man hätte doch schonen sollen!" — Was verstehen Sie darunter, Herr Doctor? Meinen Sie etwa, ich hätte die Wahrheit doch nicht so unumwunden sagen, hätte hier und da verdecken sollen, und dergleichen? — Ich lasse das Gegentheil der „Offenheit" denen, die etwas zu verbergen haben, und glauben, den gebildeten Christen und gelehrten Laien (denn für diese allein habe ich geschrieben) die Wahrheit verdecken zu müssen. Auch haben Sie mich selbst wegen dieser Offenheit gerechtfertigt. Denn Sie haben sich ihrer nicht nur gefreuet, sondern Sie lassen auch sogleich auf die Klage über jene Offenheit S. 80 die pathetische Anrufung folgen:

„Freunde der Wahrheit in allen Ständen, — Ihr „alle, die ihr in dieser Zeit die heilige Sache der Religion, der Obrigkeit (??) und jeder höhern Ordnung „führt, gestattet, so weit es nur, bei der nothwendigen Rücksicht auf persönliche Sicherheit „und Ehre, so wie auf bürgerliche Ruhe und „Wirksamkeit, möglich ist, Freiheit der Rede und Schrift, „verläugnet um der Sache willen Euch selbst „und lasset die Gegner (die Rationalisten) alle sich „aussprechen, und ganz sich aussprechen!"

Es läßt sich nicht zweifeln, daß Ihre so ernste Ermahnung von großer Wirkung bei den Machthabern seyn wird; denn diese könnten ja blos die Freiheit der Rede (des akademischen Vortrags?) und der Schrift beschränken. Die Theologen werden sich daher, wenigstens so lange bis sie sich ganz werden ausgesprochen haben, einer leidlichen Freiheit der Rede und Schrift erfreuen dürfen. Wir haben Ursache, Ihnen dankbar zu seyn, obgleich der Grund, durch den Sie sogleich Ihre Ermahnung zu stärken suchen, uns wieder demüthigt, nämlich damit wir nicht etwa die Ehre hätten, durch Verfolgung in den Ruf des Märtyrerthums zu kommen.

Aus Ihrer Schrift an mich sehe ich aber, daß Sie nicht allein die fromme Freude über die Entdeckung, daß ich ein völliger Rationalist sey, und daß nun, wenn Sie dieses schnell bekannt machten, mein Sendschreiben vom J. 1830 aufhören würde, die Gläubigen irre zu leiten, — zum Schreiben bewogen hat, sondern auch noch eine andere, nicht so fromme Empfindung, die der Christ eigentlich ablegen soll, ehe die Sonne über seinem Haupte untergeht, nämlich der Zorn, das verletzte Selbstgefühl. Daß Sie in Zorn gerathen sind, will ich gar nicht richten; Sie sind ja noch nicht alt, und haben, wie Sie selbst sagen *), „ein leicht entzündliches Wesen." Aber da Sie das schon im J. 1827 wußten, so hätten Sie sich hüten sollen, im J. 1832 diesem leicht entzündlichen Wesen zu Willen zu seyn. Das haben Sie nicht gethan. Im Januar dieses Jahres wurde meine Schrift

*) „Offene Erklärung" S. 1.

über die Simonisten ausgegeben, und schon am 12. Februar hat sich, laut des Datums am Ende Ihres Sendschreibens, Ihr Zorn gegen mich in einer elf Bogen langen Schrift ergossen. Billig hätten Sie erst diesen Zorn zur Ruhe sollen kommen lassen, ehe Sie schrieben. Denn der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Und dies ist Ihnen reichlich widerfahren, wie Sie selbst in der Folge sehen werden, daher ich auch nicht zweifle, daß für Sie eine Zeit kommen wird, wo Sie die Art, wie Sie über mich und an mich geschrieben haben, bereuen, und sich derselben schämen werden.

Die Stelle aber, die so unglücklich gewesen ist, Ihre Nerven so empfindlich zu berühren, findet sich in der Schrift über den Simonismus S. 211. Sie schließt den ganzen Aufsatz „über die Lage des Christenthums in unsrer Zeit," oder den Ueberblick über den Zustand des Christenthums, nicht etwa in der evangelischen Kirche, oder gar der Kirche „in Sachsen und Preußen" (die schon an Ihnen ihren Berather gefunden hat), sondern über den Zustand auch der katholischen Kirche, von welcher namentlich vorher die Rede ist. Sie lautet so:

„So ist die Lage des Christenthums in dieser Zeit. „Zwar suchen Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit und Selbst„sucht sich gern eines andern zu überreden; aber darum „ändert sich die Natur der Dinge nicht, und es bleibt „nichts übrig, als ihrer Gewalt gern oder ungern zu „folgen, wenn man nicht in Thorheiten verfallen, sich „nutzlos abmühen und die Verhältnisse verschlimmern „will."

Dieser ganz allgemeine Schlußsatz geht auf alles Verkehrte

in Sachen der Religion und Kirche, was nicht etwa nur in Deutschland, sondern auch in Rom und Frankreich, nicht etwa nur von Theologen, sondern noch weit mehr von vornehmen und Gewalt führenden Laien, in und außerhalb unsrer Kirche vorgenommen wird. Es gilt nicht dem wahren Supernaturalismus, sondern höchstens den Uebertreibungen desselben, aber eben so dem Papstthum, dem Jesuitismus, der Pietisterei und Schwärmerei. An Sie, Herr Doctor, hatte ich, wie ich eidlich versichern könnte, dabei ganz und gar nicht gedacht. Gleichwohl haben Sie dieses mit unbegreiflicher Uebereilung auf sich und Ihre Freunde (etwa Herrn Rudelbach, Tholuck, Valenti, Gerlach rc.) bezogen, und geglaubt, es könne von niemand anders die Rede seyn, als nur eben von der Partei der Berliner Kirchenzeitung. Noch dazu haben Sie nicht begriffen, daß „Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit, Selbstsucht," wenn gleich nicht der Form, doch der Natur der Sache nach, alternativ zusammengestellt sind, und daß der Sinn ist: viele, wie z. B. manche Theologen, aus Kurzsichtigkeit; andere wieder, wie manche Staatsmänner, aus der Bequemlichkeit, welche jede Veränderung verabscheut, und andere auch, wie z. B. die römische Klerisey, aus Selbstsucht. Denn es versteht sich ja wohl von selbst, daß schon Eine dieser Eigenschaften genug ist, die Wirkung zu erklären. Sie aber, mit Einem nicht zufrieden, haben alle drei Stücke zugleich auf sich bezogen. Wie sehr aber dieser unschuldige Satz Sie verdrossen hat, sehe ich daraus, daß Sie ihn gar nicht vergessen können, so oft darauf zurückkommen, und mit merklicher Bewegung darüber sprechen. S. 34 Ihrer Schrift sagen Sie in einer Note: „Wäh-

„rend Herr D. Bretschneider diejenigen Theologen, „welche seine Ansicht nicht theilen (?), kurzsichtig, bequem „und selbstsüchtig nennt ꝛc.“ — Und S. 38 schreiben Sie schon wieder: „Sie bezeichnen, wahrscheinlich nach eigen„thümlicher Erfahrung (?), alle als kurzsichtige, bequeme „und selbstsüchtige Menschen, welche anders urtheilen als Sie,“ — also auch ein Borowsky, Knapp und Reinhard, — S. 117 kommen Sie schon wieder darauf zurück, daß ich, während ich, gegen meinen amtlichen Beruf, die Bibel widerlege, statt sie auszulegen, doch die Lehrer der Religion und Wissenschaft, welche in diesen Ton nicht einstimmen könnten, für kurzsichtig, bequem und selbstsüchtig erkläre. Endlich lassen Sie gar S. 133—135 eine drei Seiten lange Apologie der Theologen Ihrer Farbe gegen diese drei Prädicate folgen, die Sie nun einmal mit Gewalt auf sich und Ihre Kampfgenossen beziehen.

Ich will es eben nicht rügen, daß Sie mir getrost beimessen, ich erkläre alle Theologen, die nicht meiner Meinung seyen, für kurzsichtig ꝛc., auch einen Knapp und Reinhard. Ich will auch die Unbesonnenheit nicht rügen, mit welcher Sie, statt der abstracten Gründe: Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit, Selbstsucht, mir den etwas ganz andres sagenden concreten Ausdruck: „kurzsichtige, bequeme, selbstsüchtige Menschen“ unterschieben; denn ich sehe aus Ihrer ganzen Schrift, daß Sie dergleichen Veränderungen des Ausdrucks sich unbedenklich erlauben. Aber wer hat Sie berechtigt, einen Satz, der von dem Zustande eines ganzen Zeitalters und der gebildeten europäischen Völker spricht, auf Ihre werthe Person zu beziehen, die ich zwar gebührlich achte, an die

ich aber dabei nicht gedacht habe? Sodann, wenn es Ihnen auch, da Sie nun einmal die Sache auf sich bezogen, wohl erlaubt war, sich gegen den Verdacht der Selbstsucht und Bequemlichkeit zu verwahren, so würde es Ihnen doch wohl angestanden haben, das Urtheil darüber, ob Sie unter die Kurzsichtigen oder Weitsichtigen gehören, lediglich dem Publikum anheim zu geben.

Aber Sie haben geglaubt, nicht nur sich, sondern auch Ihre Freunde vertheidigen zu müssen. Wenn Sie aber behaupten und beweisen wollen, daß alle, welche sich an die Berliner Kirchenzeitung anschließen, von aller Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit oder Selbstsucht frei wären; so haben Sie mehr unternommen, als Ihnen zukam. Sie sind kein Herzenskündiger. Wie wollen Sie behaupten, daß die Männer Ihrer Farbe in Berlin, Halle, Glaucha, Genf, im Holsteinischen und sonst alle von den erleuchtetsten und reinsten Motiven bewegt werden? — Und wenn Sie S. 135 von der Partei der Berliner Kirchenzeitung sagen, daß die Theologen Ihrer Farbe „in dieser Zeit weder Ehre und Auszeichnung, noch andre irdische Vortheile sich versprechen dürfen," so rathe ich nicht, eine solche Behauptung etwa in eine zweite „offene Erklärung an die Christen in Sachsen und Preußen" einfließen zu lassen, und erinnere Sie, daß derjenige deutsche Theolog, welcher dem Engländer Rose die Materialien zu seiner Verunglimpfung der deutschen Theologen geliefert hat, es schon vor sieben Jahren ausdrücklich rühmt, daß die Regierungen nun doch die ersten Plätze der Kirche mit Männern Ihrer Farbe zu besetzen strebten.

So leid es mir nun auch thut, daß Sie sich durch

jenen allgemeinen Schlußsatz persönlich beleidigt gefühlt haben, und daher in so große Aufregung gekommen sind; so wenig ist es doch meine Schuld. Auch beruhige ich mich um so leichter, da Sie am Schlusse Ihrer Schrift S. 143 zur Wiedervergeltung jener drei Prädikate von der neuern Theologie, also auch von meiner, die Kraftausdrücke gebraucht haben: „Einbildung beschränkter Köpfe, flache Raisonnements über tiefe Wahrheiten, Schmähung des Heiligen, lästerliche Bekämpfung anerkannter Grundsätze und geltender Gesetze, und Auflösung göttlicher Ordnung." Sie haben sich daher Ihre Satisfaction reichlich genommen.

Doch ich wende mich nach diesen Vorerinnerungen über die Beweggründe Ihres an mich erlassenen Sendschreibens nun zur Sache selbst.

In aller der Härte, in welcher Sie die Anklage meiner Theologie ausgesprochen haben, habe ich sie vorhin wiederholt, und mich dabei meistens Ihrer eigenen Worte bedient. Denn eine Anklage, bei dem Publikum angebracht, ist Ihre Schrift, und zwar eine Anklage der schlimmsten Art; denn mehr kann man doch einem evangelischen Theologen nicht nachsagen, als daß er die Bibel widerlege statt sie auszulegen, daß er die ganze biblische Geschichte und Lehre in ein Gewebe von Widersprüchen verwandle, das ferner keinen Glauben verdienen könne rc.

Bei dieser Anklage sind Sie mit solcher Uebereilung, Nachlässigkeit, Verketzerungssucht und Lieblosigkeit zu Werke gegangen, daß ich Ihre Schrift unter keinem andern Gesichtspunkt betrachten kann, als unter dem einer recht groben Vergehung gegen das achte

Gebot, nach welchem wir, wie es die Lutherische Erklärung ausspricht, Keinem Afterreden oder bösen Leumund machen, sondern ihn entschuldigen und Alles zum Besten kehren sollen.

Diese Versündigung gegen meine Person und meine amtlichen Verhältnisse vergebe ich Ihnen als Christ. Aber schweigen kann ich freilich dazu nicht, besonders meines Amtes halben. Bekommen Sie nun hier Vieles zu lesen, was Ihnen unangenehm und unrühmlich ist, so kann ich dies freilich nicht ändern. Sie selbst haben mich ja vor das Publikum vor Gericht gestellt (wahrhaftig ohne innern und äußern Beruf); so muß ich Ihnen denn nothgedrungen antworten. Das soll mit aller Ruhe geschehen, und damit soll denn auch diese ganze Sache für immer abgethan seyn. Denn damit schmeichle ich mir nicht, daß Sie Ihr Unrecht einsehen würden. Dazu sind Sie zu sehr von sich eingenommen, zu leidenschaftlich; dazu fehlt Ihnen zu sehr das Geschick, oft auch der gute Wille, Andere richtig zu verstehen, ingleichen die erforderliche Schärfe des Urtheils und Consequenz im Denken; dazu haben Sie auch zu entschieden schon Partei genommen. Ich will mich in diesem Schreiben (um Ihre Worte zu brauchen) „aussprechen, ganz aussprechen;" dann aber habe ich auch nichts weiter zu sagen. Dadurch wird diese Schrift auch ein Interesse für die Wissenschaft bekommen; sie wird die Hauptgrundsätze der evangelischen Theologie beleuchten, und meine Ansichten über Bibel und Offenbarung darlegen; sie wird also das Publikum in den Stand setzen, zwischen Ihnen und mir zu richten: und dieses ist mir genug. Was Sie daher auch gegen mich

weiter öffentlich schreiben werden, so werde ich Ihnen darauf nie wieder eine Antwort geben. Es ist mir an dieser schon zuviel. Diese Antwort aber will ich, der bessern Uebersicht halben, in einige besondere Sätze abtheilen, die zuerst Ihr Verfahren gegen mich darlegen, dann aber die Sache der Schrift und der göttlichen Offenbarung behandeln sollen.

I.

Beweis, daß Sie nicht die pflichtmäßige Sorgfalt angewendet haben, um meine theologischen Grundsätze, welche Sie öffentlich anklagen wollten, kennen zu lernen und zu verstehen.

Wenn Sie mich seit meinem Sendschreiben an einen Staatsmann (1830) für einen verkappten Rationalisten hielten, dessen Entlarvung Ihnen, zum Frommen so mancher dadurch im Glauben irre gewordener Gemüther, Gewissenssache war; wenn Sie, wie Sie S. 11 versichern, seit jener Zeit „das Bedürfniß fühlten," den Widerspruch aufgelöset zu sehen, in welchem Ihnen das Sendschreiben mit der zweiten Auflage meiner Dogmatik vom J. 1822 zu stehen schien; wenn Ihnen also darum zu thun war, meine theologischen Ansichten kennen zu lernen: so mußten Sie doch nicht bei dem Sendschreiben und der Dogmatik vom J. 1822 stehen bleiben, sondern fragen: hat denn der Mann seit dem J. 1822 irgend etwas geschrieben, wo er seine theologischen Ansichten und Grundsätze entwickelt hat? — Ich weiß wohl, daß ich an sich kein

Recht habe, zu verlangen, daß Sie nach meinen Schriften fragen, oder sie gar lesen sollen. Wenn Sie aber über meine theologische Denkart eine neue Entdeckung gemacht haben wollen, und diese dem ganzen Publicum mit großem Geräusch verkündigen, ja sie mir, zu meiner Selbsterkenntniß, in einem Sendschreiben öffentlich vorhalten; wenn Sie nun zugleich diese Entdeckung als die härteste Anklage gegen mich und meine amtliche Stellung darstellen, und mich öffentlich als einen Gegner der Bibel und als einen, der das fromme Israel verwirre, bezeichnen wollen: so mußten Sie jene Frage an sich selbst thun; es war Ihre Pflicht, sich nicht mit einer ältern Auflage meiner Dogmatik von 1822 zu begnügen, sondern die Schriften einzusehen, die seit jener Zeit von mir erschienen sind. Wußten Sie davon nichts (was freilich einem Professor der Theologie, der Dogmatik lieset, übel ansteht), so durften Sie nur einen der Theologen in Leipzig, oder den Freund fragen, von dem Sie meine Schrift über den Simonismus sich geben ließen. Von diesem würden Sie gehört haben, daß ich nach dem J. 1822 eine ziemliche Anzahl dogmatischer Aufsätze in die zu Jena herausgekommene Zeitschrift: „Für Christenthum und Gottesgelahrtheit" gearbeitet habe; daß im Jahre 1824 mein Lehrbuch der Religion für die obern Classen der Gymnasien in erster, und 1827 in zweiter Auflage herausgekommen ist, in welchem sich der Grundriß meiner theologischen Ansichten, namentlich auch über Offenbarung, dargestellt findet; daß ich schon im J. 1826 eine „Apologie der neuern Theologie des evangelischen Deutschlands," gegen die Anklagen des Engländers Rose geschrieben

habe, welche Sie als einen Vorläufer des Sendschreibens von 1830 ansehn konnten, und daß endlich im Jahre 1827 eine dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe meines Lehrbuchs der Dogmatik erschienen ist, die Sie, als ausführliche und mit ihren Beweisen versehene Darstellung meiner Theologie, vor allem andern einsehn mußten. Auch würden Sie Vieles von meinen Ansichten in der Schrift: „Heinrich und Antonio,“ die von 1826 bis 1831 in vier Auflagen erschien, gefunden haben.

Es wird mir schwer zu glauben, daß Ihnen, als einem akademischen Lehrer der Theologie, diese Schriften unbekannt gewesen seyn sollten. So viel ist aber wenigstens gewiß, daß Sie dieselben gar nicht angesehen haben, wie es doch Ihre Pflicht erfordert hätte, um sich nicht mit der Entdeckung meiner angeblich jetzt erst blos gegebenen theologischen Ansichten lächerlich zu machen, und nicht etwa in der Darstellung derselben rohe Mißgriffe, und in ihrer Verdammung sich großes Unrecht zu Schulden kommen zu lassen. Zeit hätten Sie auch gehabt, meine Schriften zu lesen, da Sie selbst sagen, daß Sie schon seit 1830 das Bedürfniß gefühlt hätten, über meine Theologie ins Reine zu kommen. Statt nun, wie es Ihre Pflicht war, ehe Sie als öffentlicher Ankläger meiner Theologie auftraten, meine wissenschaftlichen Arbeiten seit zehen Jahren anzusehen, greifen Sie den kurzen Anhang meiner Schrift über den Simonismus auf, behandeln ihn als eine vollständige Offenbarung meiner Theologie, ja sogar als eine Beweisführung derselben und gründen darauf die härtesten Anschuldigungen. Dieses war gewiß eben so leichtsinnig als unverständig. Denn

jener kurze Anhang hatte gar nicht den Zweck, meine Theologie darzulegen, geschweige denn zu beweisen; sondern er sollte blos darthun, daß weder das ältere dogmatische System unsrer protestantischen Theologen und die fernere Verfechtung derselben, noch auch das System des Katholicismus geeignet sey, dem Simonismus, weil dieser die Resultate aller Wissenschaften in sich aufzunehmen suche, wirksamen Widerstand zu leisten, sondern daß dieses nur von einer solchen christlichen Theologie erwartet werden könne, welche gleichfalls sich mit allen sichern Resultaten der fortschreitenden Wissenschaften befreunde und auszugleichen wisse. Hätten Sie jenen Aufsatz nur ein wenig bedacht, so würden Sie begriffen haben, warum er nur von dem Verhältnisse der Wissenschaften zur christlichen Theologie handelt, und daß damit über die innern Principien der christlichen Theologie nichts bestimmt werden sollte. Wie wäre es denn auch möglich gewesen, auf 32 Blattseiten (denn mehr beträgt jener Aufsatz nicht), ein ganzes System der geoffenbarten Theologie mit aller Beweisführung (wie Sie sich einbilden, daß geschehen sey), darzulegen?

Hätten Sie nun, ehe Sie als mein Ankläger auftraten, sich pflichtmäßig in meinen Schriften von 1824—1832 umgesehen, so hätten Sie sich die ungeschickte Vermuthung (S. 11), daß mein Glaube an eine unmittelbar göttliche Offenbarung „in Wahrheit einer frühern Stufe meiner theologischen Entwickelung angehöre," ersparen können. Die Vorstellung von göttlicher Offenbarung, welche ich als das Ergebniß meines Nachdenkens für die richtige halte, habe ich zuerst im J. 1824 in mei-

Ueber die Grundprinzipien der evangelischen Theologie

von

D. Karl Gottlieb Bretschneider.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Grundprinzipien der evangelischen Theologie, und die Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift.

Antwort an Herrn Professor D. August Hahn in Leipzig,

von

D. Karl Gottlieb Bretschneider,
Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent zu Gotha.

„Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.“ Paulus zu den Römern Kap. 10, V. 2.

Altenburg, 1832.
Im Literatur-Comptoir.

110. D.

Ueber die

Grundprincipien

der

evangelischen Theologie,

und die

Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift.

Antwort

an Herrn Professor D. August Hahn

in Leipzig,

von

D. Karl Gottlieb Bretschneider,

Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent zu Gotha.

„Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand." Paulus an den Römern Kap. 10, V. 2.

Altenburg, 1832.

Im Literatur-Comptoir.

Inhalt.

Seite

Vorwort 1

I. Beweis, daß Herr D. Hahn nicht die pflichtmäßige Sorgfalt angewendet hat, meine Grundsätze, die er anklagen wollte, kennen zu lernen . . . 18

II. Beweis, daß Herr D. Hahn das Meiste, was ich gesagt habe, aus Kurzsichtigkeit oder bösem Willen entstellt, und zum schlimmsten Sinne gedeutet hat . 25

III. Beweis, daß Herr D. Hahn mich weder verstanden, noch die von mir ausgesprochenen Ansichten über die Bibel und Theologie widerlegt hat . . . 61

IV. Das wahre Prinzip der evangelischen Kirche. Zugleich Beweis, daß es Herr D. Hahn weder richtig versteht, noch consequent anwendet . . . 81

V. Das Prinzip: scriptura scripturae interpres, und dessen rechter Gebrauch. Zugleich Beweis, daß der Gebrauch, den Herr D. Hahn davon gemacht hat, nichts ist, als ein verkappter Rationalismus . . 104

Seite

VI. Angebliches kritisches Prinzip der evangelischen Kirche, oder der Beurtheilung dessen, was in der Schrift Offenbarung sey 138

VII. Das dogmatische Prinzip der evangelischen Kirchenlehre, oder die ererbte Sünde. Beweis, daß die Bibel diese Lehre nicht kennt 147

VIII. Beweis, daß Herr D. Hahn's Darstellung des Dogma's von der Erbsünde in sich widersprechend, und in ihrer außerbiblischen Begründung grundlos ist . 172

IX. Darlegung meiner schon seit acht Jahren in meinen Schriften ausgesprochenen Ueberzeugungen von Offenbarung und heiliger Schrift 187

X. Schlußwort, oder eine ernste und wohlgemeinte Ermahnung an Herrn D. Hahn 231

An den Herrn Doctor August Hahn,
Prof. der Theologie zu Leipzig.

Vorwort.

Als ich, von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen, nur eben wieder anfing, mich etwas mit geistigen Arbeiten zu beschäftigen, bekam ich das Sendschreiben, das Sie, Herr Doctor, an mich haben ergehen und drucken lassen *), und das am Schlusse vom 12. Febr. 1832 datirt ist. Ich erhielt es durch die Post zugeschickt ohne einen begleitenden Brief; aber das Siegel des Umschlags zeigte mir, daß ich diese Zusendung Ihnen selbst verdankte. Denn ich sah darauf das Naturbild Ihres Namens in

*) „Ueber die Lage des Christenthums in unsrer Zeit, und das Verhältniß der christlichen Theologie zu Wissenschaft überhaupt, nebst einer Beilage: der St. Simonismus als religiös-politisches System im Zusammenhange dargestellt. Ein Sendschreiben an Herrn D. Bretschneider von D. August Hahn." Leipzig 1832. 8.

ansehnlicher Gestalt, wie es in tiefer Ruhe über drei schnell eilenden Rossen steht, in denen ich, nach Durchlesung Ihres Schreibens, das Sinnbild der rasch fortschreitenden Wissenschaften (vielleicht der drei profanen Fakultäten) erblicken zu dürfen glaube.

Als ich vor nunmehr zwei Jahren mein erstes Sendschreiben an einen Staatsmann schrieb über die von der Berliner „evangelischen Kirchenzeitung" gegen Gesenius und Wegscheider erhobenen Anklagen, so sah ich wohl vorher, daß die dadurch betheiligte Partei mich ihren Zorn werde fühlen lassen. Und diese Erwartung erfüllten jene Kirchenzeitung und ein Herr D. Rudelbach reichlich. Sie, Herr Doctor, verhielten sich ruhig; Sie treten erst jetzt als öffentlicher Ankläger gegen mich auf, indem Sie einige Andeutungen über die Lage des Christenthums in unsrer Zeit, die sich als ein Anhang an meiner Schrift über den Simonismus *) befinden, dazu benutzen. Da in diesem Anhange wesentlich nichts Neues gesagt worden ist über die Lehre des Christenthums, was nicht schon in den beiden Sendschreiben stehet; so frage ich mich vergebens, warum Ihnen doch Ihr Gewissen erlaubt habe, zwei Jahre lang über jene Sendschreiben zu schweigen, und erst jetzt als öffentlicher Ankläger aufzutreten, und zwar zu einer Zeit (12. Febr. 1832), wo, wie ein öffent-

*) „Der Simonismus und das Christenthum. Oder: beurtheilende Darstellung der Simonistischen Religion, ihres Verhältnisses zur christlichen Kirche und der Lage des Christenthums in unsrer Zeit. Von D. Karl Gottlieb Bretschneider." Leipzig 1832. 8.

liches Blatt berichtet, Sie sich in Gefahr sehen konnten, mich zu Ihrem Collegen bei der Universität an des verstorbenen Tittmanns Stelle zu bekommen?

Doch, dem sey wie ihm wolle, so liegt doch offen genug am Tage, was Sie eigentlich mit Ihrem Sendschreiben an mich wollen und beabsichtigen. Sie hatten sich, wie auch Ihre kleine Abhandlung de rationalismo zeigt, gewisse Fächer gemacht, in welche Sie die Theologen ordneten, etwa Supernaturalisten, Rationalisten, halbe Rationalisten, Deisten, Naturalisten und dergleichen. Im Jahre 1828 hatten Sie mich in Ihrem „Lehrbuch des christlichen Glaubens" S. 111 noch unter die Rubrik der Supernaturalisten, oder offenbarungsgläubigen Theologen gerechnet, wiewohl unter die freiern, wo ich neben den Ehrenmännern Morus, v. Ammon und Stäudlin in einer Klasse stehe. Sie hatten dabei die zweite Ausgabe meiner Dogmatik vom J. 1822 zu Grunde gelegt, und davon, daß im J. 1827 bereits eine dritte Ausgabe erschienen war, nichts erfahren.

Nun erschien mein Sendschreiben an einen Staatsmann *) im Frühjahr 1830. Dieses machte Sie irre an mir. Es schien Ihnen sehr rationalistisch, wie Sie denn jetzt nach zwei Jahren den hellsten Rationalismus darin gefunden haben wollen. Jedoch die Versicherung, die Sie daselbst S. 9 lasen:

*) „Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben?" zweite Aufl. Leipzig 1830. 8. — „Zweites Sendschreiben ꝛc." Leipzig 1830. 8.

„daß das System des Herrn Doctors Wegscheider „nicht das meinige sey, und daß ich mich zu einer „Theorie der Offenbarung bekenne, nach welcher „das Wort Gottes ein ganz unmittelbar von Gott an „den menschlichen Geist gekommener Unterricht sey," hatte Sie doch zweifelhaft gemacht, und abgehalten, mich den Rationalisten beizuzählen. Ich hatte es gar nicht für nöthig gehalten, mich im Sendschreiben über meine Ansichten von göttlicher Offenbarung näher zu erklären, da diese schon seit dem J. 1824 in der ersten Ausgabe meines Lehrbuchs der Religion für Gymnasien, kurz, aber ausführlich und bestimmt in der dritten Auflage meiner Dogmatik vom J. 1827 dem gelehrten Publikum vorlagen. Da Sie aber von diesen Schriften Kenntniß zu nehmen nicht für gut gefunden hatten, so war Ihnen auch der beunruhigende Zweifel geblieben, wie Sie mit mir daran seyen. Besonders war Ihnen das gefährlich vorgekommen, daß jenes Sendschreiben, eben weil es von einem offenbarungsgläubigen Theologen gekommen war, auch bei Leuten von Ihrer Farbe einige Wirkung gehabt hatte.

„Ich weiß es," (schreiben Sie hiervon an mich S. 81) „viele, die Sie bisher für einen offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten hielten, sind durch Ihre Erklärungen über den Inhalt der Bibel (in dem Sendschreiben an einen Staatsmann) irre geworden in „ihrem Glauben, und unter ihnen selbst sehr (?) gebildete Männer aller (?) Stände; — so verloren (?) „hatten sie sich doch die gute Sache der göttlichen Offenbarung nicht gedacht, wie ihnen dieselbe nun erschien; sie waren nun durch Sie erst recht aufmerksam

„gemacht worden auf die Blößen und Gebrechen (?), „die sie früher nicht wahrgenommen hatten, und konn„ten ohne innere Störung das heilige Buch nicht mehr „lesen. Rationalistischen Theologen hatten sie „kein Gehör gegeben, weil sie sich unter ihnen Geg„ner (??) der göttlichen Offenbarung dachten, — — „Ihnen waren sie vertrauensvoll gefolgt ꝛc.“ In dieser Verlegenheit, was Sie eigentlich aus mir machen sollten, sind Sie, freilich ohne alle Noth und blos durch Ihre Schuld, seit 1830 gewesen. Endlich glauben Sie in dem Anhange zu meiner Schrift über den Simonismus, die neue Entdeckung gemacht zu haben, daß ich ein leibhaftiger Rationalist, so schlimm als irgend einer, also ein Gegner der göttlichen Offenbarung bin, daß also meine Versicherung im Sendschreiben von 1830, daß ich an eine unmittelbare göttliche Offenbarung glaube, nichts als eine Täuschung, ein grundloses Vorgeben sey. Sehr erfreut, wie Sie selbst S. 11 und S. 81 versichern, über diese angebliche Entdeckung, wollen Sie diese Freude nicht für sich behalten. Sie glaubten, die „Vielen,“ die durch mein Sendschreiben von 1830, weil sie mich für offenbarungsgläubig gehalten hätten, „in ihrem Glauben irre geworden seyen,“ schnell enttäuschen, das: hic niger est, hunc tu caveto, öffentlich über mich ausrufen, und darum Ihr Sendschreiben an mich zu Tage fördern zu müssen. Ich kann freilich nicht begreifen, warum Sie dieses Sendschreiben, in welchem Sie diese angebliche Entdeckung bekannt machen, nicht lieber an „jene Vielen,“ die ich irre gemacht haben soll, etwa „an die evangelischen Christen in Preußen und Sachsen,“ gerichtet haben, als

an mich selbst. Wollten Sie vielleicht mich über mich selbst ins Klare setzen, etwa wie ein alter Professor einen jungen Studenten vor einem wissenschaftlichen Abwege warnt? Oder glaubten Sie, Ihre Anschuldigungen würden desto mehr Aufsehen erregen und desto größere Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn Sie mir dieselben gleichsam an den Kopf würfen? — Ich will es unentschieden lassen. Doch so viel ist klar, daß Ihre Schrift die Absicht hat,

> mich als einen Verächter und Feind der Bibel und Offenbarung darzustellen, der durch seine schonungslose Offenheit, mit der er die Blößen und Gebrechen der Schrift aufdecke, die Bibel um alles Ansehen bringe und dadurch fromme Gemüther ärgere und beunruhige.

Denn Sie schreiben S. 41: ich behauptete, „die göttliche Offenbarung (?) habe viele unhaltbare Meinungen neben einiger Wahrheit.“ — S. 50: „ich hätte mir exegetische Grundsätze angeeignet, durch welche die Schrift nach menschlichen, zum Theil niedrigen Vorstellungen erklärt, und hineingelegt werde, woran die heiligen Männer nicht gedacht hätten.“ — S. 74: „ich sey zwar ein Protestant, aber im schlimmen Sinne, denn ich protestire gegen die heilige Schrift, und gründe diese Protestation auf die jedes Mal in der Zeit herrschende Bildung und Meinung.“ — S. 93: durch die Anwendung des von mir ausgesprochenen Grundsatzes, daß die göttliche Offenbarung in der Bibel sey, „werde die ganze biblische Geschichte und Lehre in ein Gewebe von Widersprüchen verwandelt, was durchaus keinen Glauben mehr verdienen könnte.“ — S. 102: „meine Lehrart

müsse nothwendig in allen noch unbefestigten Gliedern der christlichen Gemeinden den noch vorhandenen Glauben an das Christenthum (?) und die Wahrheit der biblischen Lehre überhaupt zerstören;" — sie müsse (S. 111) die Meinung erzeugen, „daß jetzt die Schüler einer nicht eben hohen Lehranstalt in Bezug auf Religion und Wissenschaft hoch über den Verfassern unsrer heiligen Bücher, ja, über dem Gründer unsrer Religion selbst stehen." — S. 72: „Ich verwerfe die biblischen Lehren von der Schöpfung der Welt durch Gott, von der Schöpfung der Menschen, von dem Paradiese, von der Entstehung des leiblichen Todes, von Himmel und Erde, von den Engeln und Teufeln, von der Unterwelt, der Auferstehung der Todten, dem Gericht, den Strafen der Verdammten; ferner die biblischen Wunder, den biblischen Satz, daß Christus als ein Opfer für die Sünden der Welt gestorben sey, oder die Lehre von der Versöhnung, ferner die Lehre vom Gottmenschen, von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde." Ferner S. 102 ich lehre: „niemand gehe durch eigene Schuld verloren, denn eine Verdammniß der Sünder finde nicht Statt; es sey durch die Erlösung kein Uebel gehoben worden; das menschliche Geschlecht stamme nicht von einem Paare," und dergleichen mehr. — Sie sagen daher S. 117: daß ich statt nach meinem Amtseide alle Vorträge dem Worte Gottes gemäß zu halten, „die Bibel widerlege, statt sie auszulegen."

Endlich sagen Sie S. 79 ff.: in meinem Sendschreiben an einen Staatsmann fänden sich „recht geflissentlich wiederholte Aeußerungen über angebliche Blößen „und Irrthümer in der heiligen Schrift, die ich auch in der

„Schrift über den Simonismus wiederholt habe, als müßten „sie Jedermann die Augen darüber öffnen, daß doch viel „Unhaltbares in unsern heiligen Urkunden sich finde." Sie gestehen, „daß Sie die schonungslose Offenheit eines Ge„neralsuperintendenten bewundert hätten, dem es nicht gleich„gültig seyn könne, in welchem Ansehen das heilige Buch „bei den Gemeinden stehe, und denen meine Urtheile un„möglich erbaulich gewesen seyn könnten." — S. 82: „Sie „glaubten allerdings, daß in einer guten Verfassung — die „Ueberzeugungen derer, die nicht Beruf und Gelegenheit „haben, alle Fragen der Wissenschaften gründlich zu prüfen, „hätten geschont werden sollen."

Durch diese und ähnliche Anschuldigungen haben Sie, Herr Doctor, Ihrem Sendschreiben, das eigentlich wohl eine wissenschaftliche Streitschrift seyn sollte, den Charakter einer gehässigen und lieblosen Anklage meiner Theologie und Person gegeben.

Ehe ich aber zur Beleuchtung Ihrer Schilderung übergehe, erlauben Sie mir nur noch hier ein Wort zu bemerken, über die schonungslose Offenheit (wie Sie sich ausdrücken), mit der ich gesprochen und dadurch die pflichtmäßige Schonung der Ueberzeugungen der Ungelehrten verletzt haben solle.

Ich muß diesen Vorwurf nur für Scherz nehmen. Denn wer ist es denn, der den Streit zwischen der ältern und neuern Theologie an die Ungelehrten gebracht hat? Ist es nicht die Partei der Buchstaben-Theologen, der Sie angehören, selbst, welche die Sache an das Volk gebracht hat? Hat nicht das Hauptblatt Ihrer Partei, die evangelische Kirchenzeitung, ohne Aufhören die

neuere Theologie bei Theologen und Laien verklagt? War ich es etwa, der die Halle'schen Händel erhub und geflissentlich zur Volkssache machte? Waren es nicht die Leute Ihrer Farbe, die es laut ausruften, daß die Laien, daß das Volk das Recht habe, die sogenannten rationalistischen Theologen zu richten? Waren Sie es nicht selbst, welche sich bemüßigten, den gelehrten Streit im J. 1827 in einem „offenen Sendschreiben an die Evangelische Kirche zunächst in Sachsen und Preußen" vor das Forum des Volks und der Laien zu ziehen, und das Volk durch die Benachrichtigung zu beunruhigen:

„daß eine Menge Feinde der Kirche in ihrer eigenen „Mitte vorhanden seyen, welche die Grundlehren der„selben offen oder versteckt bestritten, und nicht selten „durch gemeinen Spott in schriftlicher und mündli„cher *) Rede die heiligsten Lehren und Erzählungen „unsrer Religionsbücher antasteten, verdächtigten, „oder verhöhnten, und doch vorgäben, nicht „blos Christen, sondern die echten Christen zu seyn?"

Ich bin gegen das Treiben Ihrer Partei erst im J. 1830 aufgetreten, nachdem Sie und die Ihrigen die Sache schon lange vor das Forum der Laien gezogen hatten. Und als ich auftrat, so schrieb ich nicht, wie Sie, eine Erklärung an alle evangelische Christen, besonders in Preußen und Sachsen, sondern ein Sendschreiben an einen Staatsmann; also nicht für ungelehrte Laien,

*) Der Ausdruck läßt vermuthen, daß Ihnen schon im J. 1827 die im J. 1830 gedruckten Excerpte aus Halle'schen Collegienheften mögen vorgelegen haben.

sondern für Gelehrte, für welche auch Sprache und Inhalt berechnet waren; und eben so ist die Schrift über den Simonismus nicht für die „Christen in Preußen und Sachsen," oder fürs Volk geschrieben, das auch diese Schrift nicht verstehen würde, sondern für gebildete Leser und wissenschaftliche Leute.

Aber die „schonungslose Offenheit, mit der Sie geschrieben haben!" rufen Sie aus. „Man hätte doch schonen sollen!" — Was verstehen Sie darunter, Herr Doctor? Meinen Sie etwa, ich hätte die Wahrheit doch nicht so unumwunden sagen, hätte hier und da verdecken sollen, und dergleichen? — Ich lasse das Gegentheil der „Offenheit" denen, die etwas zu verbergen haben, und glauben, den gebildeten Christen und gelehrten Laien (denn für diese allein habe ich geschrieben) die Wahrheit verdecken zu müssen. Auch haben Sie mich selbst wegen dieser Offenheit gerechtfertigt. Denn Sie haben sich ihrer nicht nur gefreuet, sondern Sie lassen auch sogleich auf die Klage über jene Offenheit S. 80 die pathetische Anrufung folgen:

„Freunde der Wahrheit in allen Ständen, — Ihr „alle, die ihr in dieser Zeit die heilige Sache der Religion, der Obrigkeit (??) und jeder höhern Ordnung „führt, gestattet, so weit es nur, bei der nothwendigen Rücksicht auf persönliche Sicherheit „und Ehre, so wie auf bürgerliche Ruhe und „Wirksamkeit, möglich ist, Freiheit der Rede und Schrift, „verläugnet um der Sache willen Euch selbst „und lasset die Gegner (die Rationalisten) alle sich „aussprechen, und ganz sich aussprechen!"

Es läßt sich nicht zweifeln, daß Ihre so ernste Ermahnung von großer Wirkung bei den Machthabern seyn wird; denn diese könnten ja blos die Freiheit der Rede (des akademischen Vortrags?) und der Schrift beschränken. Die Theologen werden sich daher, wenigstens so lange bis sie sich ganz werden ausgesprochen haben, einer leidlichen Freiheit der Rede und Schrift erfreuen dürfen. Wir haben Ursache, Ihnen dankbar zu seyn, obgleich der Grund, durch den Sie sogleich Ihre Ermahnung zu stärken suchen, uns wieder demüthigt, nämlich damit wir nicht etwa die Ehre hätten, durch Verfolgung in den Ruf des Märtyrerthums zu kommen.

Aus Ihrer Schrift an mich sehe ich aber, daß Sie nicht allein die fromme Freude über die Entdeckung, daß ich ein völliger Rationalist sey, und daß nun, wenn Sie dieses schnell bekannt machten, mein Sendschreiben vom J. 1830 aufhören würde, die Gläubigen irre zu leiten, — zum Schreiben bewogen hat, sondern auch noch eine andere, nicht so fromme Empfindung, die der Christ eigentlich ablegen soll, ehe die Sonne über seinem Haupte untergeht, nämlich der Zorn, das verletzte Selbstgefühl. Daß Sie in Zorn gerathen sind, will ich gar nicht richten; Sie sind ja noch nicht alt, und haben, wie Sie selbst sagen *), „ein leicht entzündliches Wesen.“ Aber da Sie das schon im J. 1827 wußten, so hätten Sie sich hüten sollen, im J. 1832 diesem leicht entzündlichen Wesen zu Willen zu seyn. Das haben Sie nicht gethan. Im Januar dieses Jahres wurde meine Schrift

---

*) „Offene Erklärung“ S. 1.

über die Simonisten ausgegeben, und schon am 12. Februar hat sich, laut des Datums am Ende Ihres Sendschreibens, Ihr Zorn gegen mich in einer elf Bogen langen Schrift ergossen. Billig hätten Sie erst diesen Zorn zur Ruhe sollen kommen lassen, ehe Sie schrieben. Denn der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Und dies ist Ihnen reichlich widerfahren, wie Sie selbst in der Folge sehen werden, daher ich auch nicht zweifle, daß für Sie eine Zeit kommen wird, wo Sie die Art, wie Sie über mich und an mich geschrieben haben, bereuen, und sich derselben schämen werden.

Die Stelle aber, die so unglücklich gewesen ist, Ihre Nerven so empfindlich zu berühren, findet sich in der Schrift über den Simonismus S. 211. Sie schließt den ganzen Aufsatz „über die Lage des Christenthums in unsrer Zeit," oder den Ueberblick über den Zustand des Christenthums, nicht etwa in der evangelischen Kirche, oder gar der Kirche „in Sachsen und Preußen" (die schon an Ihnen ihren Berather gefunden hat), sondern über den Zustand auch der katholischen Kirche, von welcher namentlich vorher die Rede ist. Sie lautet so:

„So ist die Lage des Christenthums in dieser Zeit. „Zwar suchen Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit und Selbst„sucht sich gern eines andern zu überreden; aber darum „ändert sich die Natur der Dinge nicht, und es bleibt „nichts übrig, als ihrer Gewalt gern oder ungern zu „folgen, wenn man nicht in Thorheiten verfallen, sich „nutzlos abmühen und die Verhältnisse verschlimmern „will."

Dieser ganz allgemeine Schlußsatz geht auf alles Verkehrte

in Sachen der Religion und Kirche, was nicht etwa nur in Deutschland, sondern auch in Rom und Frankreich, nicht etwa nur von Theologen, sondern noch weit mehr von vornehmen und Gewalt führenden Laien, in und außerhalb unsrer Kirche vorgenommen wird. Es gilt nicht dem wahren Supernaturalismus, sondern höchstens den Uebertreibungen desselben, aber eben so dem Papstthum, dem Jesuitismus, der Pietisterei und Schwärmerei. An Sie, Herr Doctor, hatte ich, wie ich eidlich versichern könnte, dabei ganz und gar nicht gedacht. Gleichwohl haben Sie dieses mit unbegreiflicher Uebereilung auf sich und Ihre Freunde (etwa Herrn Rudelbach, Tholuck, Valenti, Gerlach rc.) bezogen, und geglaubt, es könne von niemand anders die Rede seyn, als nur eben von der Partei der Berliner Kirchenzeitung. Noch dazu haben Sie nicht begriffen, daß „Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit, Selbstsucht,“ wenn gleich nicht der Form, doch der Natur der Sache nach, alternativ zusammengestellt sind, und daß der Sinn ist: viele, wie z. B. manche Theologen, aus Kurzsichtigkeit; andere wieder, wie manche Staatsmänner, aus der Bequemlichkeit, welche jede Veränderung verabscheut, und andere auch, wie z. B. die römische Klerisey, aus Selbstsucht. Denn es versteht sich ja wohl von selbst, daß schon Eine dieser Eigenschaften genug ist, die Wirkung zu erklären. Sie aber, mit Einem nicht zufrieden, haben alle drei Stücke zugleich auf sich bezogen. Wie sehr aber dieser unschuldige Satz Sie verdrossen hat, sehe ich daraus, daß Sie ihn gar nicht vergessen können, so oft darauf zurückkommen, und mit merklicher Bewegung darüber sprechen. S. 34 Ihrer Schrift sagen Sie in einer Note: „Wäh-

„rend Herr D. Bretschneider diejenigen Theologen, „welche seine Ansicht nicht theilen (?), kurzsichtig, bequem „und selbstsüchtig nennt ꝛc.“ — Und S. 38 schreiben Sie schon wieder: „Sie bezeichnen, wahrscheinlich nach eigen„thümlicher Erfahrung (?), alle als kurzsichtige, bequeme „und selbstsüchtige Menschen, welche anders urtheilen als Sie,“ — also auch ein Borowsky, Knapp und Reinhard, — S. 117 kommen Sie schon wieder darauf zurück, daß ich, während ich, gegen meinen amtlichen Beruf, die Bibel widerlege, statt sie auszulegen, doch die Lehrer der Religion und Wissenschaft, welche in diesen Ton nicht einstimmen könnten, für kurzsichtig, bequem und selbstsüchtig erkläre. Endlich lassen Sie gar S. 133—135 eine drei Seiten lange Apologie der Theologen Ihrer Farbe gegen diese drei Prädicate folgen, die Sie nun einmal mit Gewalt auf sich und Ihre Kampfgenossen beziehen.

Ich will es eben nicht rügen, daß Sie mir getrost beimessen, ich erkläre alle Theologen, die nicht meiner Meinung seyen, für kurzsichtig ꝛc., auch einen Knapp und Reinhard. Ich will auch die Unbesonnenheit nicht rügen, mit welcher Sie, statt der abstracten Gründe: Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit, Selbstsucht, mir den etwas ganz andres sagenden concreten Ausdruck: „kurzsichtige, bequeme, selbstsüchtige Menschen“ unterschieben; denn ich sehe aus Ihrer ganzen Schrift, daß Sie dergleichen Veränderungen des Ausdrucks sich unbedenklich erlauben. Aber wer hat Sie berechtigt, einen Satz, der von dem Zustande eines ganzen Zeitalters und der gebildeten europäischen Völker spricht, auf Ihre werthe Person zu beziehen, die ich zwar gebührlich achte, an die

ich aber dabei nicht gedacht habe? Sodann, wenn es Ihnen auch, da Sie nun einmal die Sache auf sich bezogen, wohl erlaubt war, sich gegen den Verdacht der Selbstsucht und Bequemlichkeit zu verwahren, so würde es Ihnen doch wohl angestanden haben, das Urtheil darüber, ob Sie unter die Kurzsichtigen oder Weitsichtigen gehören, lediglich dem Publikum anheim zu geben.

Aber Sie haben geglaubt, nicht nur sich, sondern auch Ihre Freunde vertheidigen zu müssen. Wenn Sie aber behaupten und beweisen wollen, daß alle, welche sich an die Berliner Kirchenzeitung anschließen, von aller Kurzsichtigkeit, Bequemlichkeit oder Selbstsucht frei wären; so haben Sie mehr unternommen, als Ihnen zukam. Sie sind kein Herzenskündiger. Wie wollen Sie behaupten, daß die Männer Ihrer Farbe in Berlin, Halle, Glaucha, Genf, im Holsteinischen und sonst alle von den erleuchtetsten und reinsten Motiven bewegt werden? — Und wenn Sie S. 135 von der Partei der Berliner Kirchenzeitung sagen, daß die Theologen Ihrer Farbe „in dieser Zeit weder Ehre und Auszeichnung, noch andre irdische Vortheile sich versprechen dürfen,“ so rathe ich nicht, eine solche Behauptung etwa in eine zweite „offene Erklärung an die Christen in Sachsen und Preußen“ einfließen zu lassen, und erinnere Sie, daß derjenige deutsche Theolog, welcher dem Engländer Rose die Materialien zu seiner Verunglimpfung der deutschen Theologen geliefert hat, es schon vor sieben Jahren ausdrücklich rühmt, daß die Regierungen nun doch die ersten Plätze der Kirche mit Männern Ihrer Farbe zu besetzen strebten.

So leid es mir nun auch thut, daß Sie sich durch

jenen allgemeinen Schlußsatz persönlich beleidigt gefühlt haben, und daher in so große Aufregung gekommen sind; so wenig ist es doch meine Schuld. Auch beruhige ich mich um so leichter, da Sie am Schlusse Ihrer Schrift S. 143 zur Wiedervergeltung jener drei Prädikate von der neuern Theologie, also auch von meiner, die Kraftausdrücke gebraucht haben: „Einbildung beschränkter Köpfe, flache Raisonnements über tiefe Wahrheiten, Schmähung des Heiligen, lästerliche Bekämpfung anerkannter Grundsätze und geltender Gesetze, und Auflösung göttlicher Ordnung." Sie haben sich daher Ihre Satisfaction reichlich genommen.

Doch ich wende mich nach diesen Vorerinnerungen über die Beweggründe Ihres an mich erlassenen Sendschreibens nun zur Sache selbst.

In aller der Härte, in welcher Sie die Anklage meiner Theologie ausgesprochen haben, habe ich sie vorhin wiederholt, und mich dabei meistens Ihrer eigenen Worte bedient. Denn eine Anklage, bei dem Publikum angebracht, ist Ihre Schrift, und zwar eine Anklage der schlimmsten Art; denn mehr kann man doch einem evangelischen Theologen nicht nachsagen, als daß er die Bibel widerlege statt sie auszulegen, daß er die ganze biblische Geschichte und Lehre in ein Gewebe von Widersprüchen verwandle, das ferner keinen Glauben verdienen könne &c.

Bei dieser Anklage sind Sie mit solcher Uebereilung, Nachlässigkeit, Verketzerungssucht und Lieblosigkeit zu Werke gegangen, daß ich Ihre Schrift unter keinem andern Gesichtspunkt betrachten kann, als unter dem einer recht groben Vergehung gegen das achte

Gebot, nach welchem wir, wie es die Lutherische Erklärung ausspricht, Keinem Afterreden oder bösen Leumund machen, sondern ihn entschuldigen und Alles zum Besten kehren sollen.

Diese Versündigung gegen meine Person und meine amtlichen Verhältnisse vergebe ich Ihnen als Christ. Aber schweigen kann ich freilich dazu nicht, besonders meines Amtes halben. Bekommen Sie nun hier Vieles zu lesen, was Ihnen unangenehm und unrühmlich ist, so kann ich dies freilich nicht ändern. Sie selbst haben mich ja vor das Publikum vor Gericht gestellt (wahrhaftig ohne innern und äußern Beruf); so muß ich Ihnen denn nothgedrungen antworten. Das soll mit aller Ruhe geschehen, und damit soll denn auch diese ganze Sache für immer abgethan seyn. Denn damit schmeichle ich mir nicht, daß Sie Ihr Unrecht einsehen würden. Dazu sind Sie zu sehr von sich eingenommen, zu leidenschaftlich; dazu fehlt Ihnen zu sehr das Geschick, oft auch der gute Wille, Andere richtig zu verstehen, ingleichen die erforderliche Schärfe des Urtheils und Consequenz im Denken; dazu haben Sie auch zu entschieden schon Partei genommen. Ich will mich in diesem Schreiben (um Ihre Worte zu brauchen) „aussprechen, ganz aussprechen;" dann aber habe ich auch nichts weiter zu sagen. Dadurch wird diese Schrift auch ein Interesse für die Wissenschaft bekommen; sie wird die Hauptgrundsätze der evangelischen Theologie beleuchten, und meine Ansichten über Bibel und Offenbarung darlegen; sie wird also das Publikum in den Stand setzen, zwischen Ihnen und mir zu richten: und dieses ist mir genug. Was Sie daher auch gegen mich

weiter öffentlich schreiben werden, so werde ich Ihnen darauf nie wieder eine Antwort geben. Es ist mir an dieser schon zuviel. Diese Antwort aber will ich, der bessern Uebersicht halben, in einige besondere Sätze abtheilen, die zuerst Ihr Verfahren gegen mich darlegen, dann aber die Sache der Schrift und der göttlichen Offenbarung behandeln sollen.

I.

Beweis, daß Sie nicht die pflichtmäßige Sorgfalt angewendet haben, um meine theologischen Grundsätze, welche Sie öffentlich anklagen wollten, kennen zu lernen und zu verstehen.

Wenn Sie mich seit meinem Sendschreiben an einen Staatsmann (1830) für einen verkappten Rationalisten hielten, dessen Entlarvung Ihnen, zum Frommen so mancher dadurch im Glauben irre gewordener Gemüther, Gewissenssache war; wenn Sie, wie Sie S. 11 versichern, seit jener Zeit „das Bedürfniß fühlten," den Widerspruch aufgelöset zu sehen, in welchem Ihnen das Sendschreiben mit der zweiten Auflage meiner Dogmatik vom J. 1822 zu stehen schien; wenn Ihnen also darum zu thun war, meine theologischen Ansichten kennen zu lernen: so mußten Sie doch nicht bei dem Sendschreiben und der Dogmatik vom J. 1822 stehen bleiben, sondern fragen: hat denn der Mann seit dem J. 1822 irgend etwas geschrieben, wo er seine theologischen Ansichten und Grundsätze entwickelt hat? — Ich weiß wohl, daß ich an sich kein

Recht habe, zu verlangen, daß Sie nach meinen Schriften fragen, oder sie gar lesen sollen. Wenn Sie aber über meine theologische Denkart eine neue Entdeckung gemacht haben wollen, und diese dem ganzen Publicum mit großem Geräusch verkündigen, ja sie mir, zu meiner Selbsterkenntniß, in einem Sendschreiben öffentlich vorhalten; wenn Sie nun zugleich diese Entdeckung als die härteste Anklage gegen mich und meine amtliche Stellung darstellen, und mich öffentlich als einen Gegner der Bibel und als einen, der das fromme Israel verwirre, bezeichnen wollen: so mußten Sie jene Frage an sich selbst thun; es war Ihre Pflicht, sich nicht mit einer ältern Auflage meiner Dogmatik von 1822 zu begnügen, sondern die Schriften einzusehen, die seit jener Zeit von mir erschienen sind. Wußten Sie davon nichts (was freilich einem Professor der Theologie, der Dogmatik lieset, übel ansteht), so durften Sie nur einen der Theologen in Leipzig, oder den Freund fragen, von dem Sie meine Schrift über den Simonismus sich geben ließen. Von diesem würden Sie gehört haben, daß ich nach dem J. 1822 eine ziemliche Anzahl dogmatischer Aufsätze in die zu Jena herausgekommene Zeitschrift: „Für Christenthum und Gottesgelahrtheit" gearbeitet habe; daß im Jahre 1824 mein Lehrbuch der Religion für die obern Classen der Gymnasien in erster, und 1827 in zweiter Auflage herausgekommen ist, in welchem sich der Grundriß meiner theologischen Ansichten, namentlich auch über Offenbarung, dargestellt findet; daß ich schon im J. 1826 eine „Apologie der neuern Theologie des evangelischen Deutschlands," gegen die Anklagen des Engländers Rose geschrieben

habe, welche Sie als einen Vorläufer des Sendschreibens von 1830 ansehn konnten, und daß endlich im Jahre 1827 eine dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe meines Lehrbuchs der Dogmatik erschienen ist, die Sie, als ausführliche und mit ihren Beweisen versehene Darstellung meiner Theologie, vor allem andern einsehn mußten. Auch würden Sie Vieles von meinen Ansichten in der Schrift: „Heinrich und Antonio," die von 1826 bis 1831 in vier Auflagen erschien, gefunden haben.

Es wird mir schwer zu glauben, daß Ihnen, als einem akademischen Lehrer der Theologie, diese Schriften unbekannt gewesen seyn sollten. So viel ist aber wenigstens gewiß, daß Sie dieselben gar nicht angesehen haben, wie es doch Ihre Pflicht erfordert hätte, um sich nicht mit der Entdeckung meiner angeblich jetzt erst blos gegebenen theologischen Ansichten lächerlich zu machen, und nicht etwa in der Darstellung derselben rohe Mißgriffe, und in ihrer Verdammung sich großes Unrecht zu Schulden kommen zu lassen. Zeit hätten Sie auch gehabt, meine Schriften zu lesen, da Sie selbst sagen, daß Sie schon seit 1830 das Bedürfniß gefühlt hätten, über meine Theologie ins Reine zu kommen. Statt nun, wie es Ihre Pflicht war, ehe Sie als öffentlicher Ankläger meiner Theologie auftraten, meine wissenschaftlichen Arbeiten seit zehen Jahren anzusehen, greifen Sie den kurzen Anhang meiner Schrift über den Simonismus auf, behandeln ihn als eine vollständige Offenbarung meiner Theologie, ja sogar als eine Beweisführung derselben und gründen darauf die härtesten Anschuldigungen. Dieses war gewiß eben so leichtsinnig als unverständig. Denn

jener kurze Anhang hatte gar nicht den Zweck, meine Theologie darzulegen, geschweige denn zu beweisen; sondern er sollte blos darthun, daß weder das ältere dogmatische System unsrer protestantischen Theologen und die fernere Verfechtung derselben, noch auch das System des Katholicismus geeignet sey, dem Simonismus, weil dieser die Resultate aller Wissenschaften in sich aufzunehmen suche, wirksamen Widerstand zu leisten, sondern daß dieses nur von einer solchen christlichen Theologie erwartet werden könne, welche gleichfalls sich mit allen sichern Resultaten der fortschreitenden Wissenschaften befreunde und auszugleichen wisse. Hätten Sie jenen Aufsatz nur ein wenig bedacht, so würden Sie begriffen haben, warum er nur von dem Verhältnisse der Wissenschaften zur christlichen Theologie handelt, und daß damit über die innern Principien der christlichen Theologie nichts bestimmt werden sollte. Wie wäre es denn auch möglich gewesen, auf 32 Blattseiten (denn mehr beträgt jener Aufsatz nicht), ein ganzes System der geoffenbarten Theologie mit aller Beweisführung (wie Sie sich einbilden, daß geschehen sey), darzulegen?

Hätten Sie nun, ehe Sie als mein Ankläger auftraten, sich pflichtmäßig in meinen Schriften von 1824—1832 umgesehen, so hätten Sie sich die ungeschickte Vermuthung (S. 11), daß mein Glaube an eine unmittelbar göttliche Offenbarung „in Wahrheit einer frühern Stufe meiner theologischen Entwickelung angehöre," ersparen können. Die Vorstellung von göttlicher Offenbarung, welche ich als das Ergebniß meines Nachdenkens für die richtige halte, habe ich zuerst im J. 1824 in mei-

nem Lehrbuch der Religion ausgesprochen, dann sie in der dritten Auflage meiner Dogmatik ausführlich dargelegt, und seit jener Zeit unverrückt festgehalten. — Sie würden aber auch ferner eingesehen haben, daß Ihre angeblich neue Entdeckung, daß ich mich jetzt in der Schrift über die Simonisten als einen völligen Rationalisten verrathen und geoffenbart habe, in das Reich der Einbildungen und Träume gehört. Es konnte nichts verrathen werden, weil nichts vorher verborgen war, weil meine Ansichten schon seit **1824** in vielen Schriften, die Sie nur nicht angesehn hatten, offen vorlagen. Dort habe ich längst schon das erklärt, was Sie als eine neueste Offenbarung meiner verkappten Gesinnung betrachten; nämlich daß das Princip der Reformatoren, daß die heilige Schrift alten und neuen Testamentes die Norm des Glaubens und Lebens sey, ein unentwickeltes, schwankendes geblieben sey, welches in der Folgezeit nothwendig hätte genauer bestimmt werden müssen, und daß daraus die neuere Theologie mit dem Grundsatze, daß die Offenbarung in der Bibel sey, habe hervorgehen müssen. Dort ist meine Theorie von unmittelbarem Wirken Gottes und unmittelbarer Offenbarung offen dargelegt und begründet, dort schon der Gebrauch der Vernunft, das ist der religiösen Ideen, und die Geltung der Erfahrungswissenschaften in der Theologie bestimmt; dort schon nachgewiesen, daß man sich hierdurch von dem Princip der evangelischen Kirche nicht entfernt. Lesen Sie den **1.** B. meiner Dogmatik, S. **47** f. S. **58**—**84**. S. **115**. S. **154**—**161** und S. **310**.

Es ist also mit Ihrer Entdeckung meines bisher verkappten Rationalismus nichts; denn Sie hätten diese an-

gebliche Entdeckung schon vor acht Jahren machen können. Es ist aber auch mit dem ganzen Rationalismus nichts, den sie mir aufbürden; denn ich glaube und lehre doch wirklich eine unmittelbare göttliche Offenbarung, und daß sie in der Schrift enthalten sey. Wie dieses zusammenhängt, soll unverborgen bleiben und weiter unten gesagt werden. Hier war ich nur den Beweis schuldig, daß Sie nicht die pflichtmäßige Sorgfalt angewendet haben, um meine Theologie, die Sie öffentlich anklagen wollten, kennen zu lernen und zu verstehen, indem Sie meine gelehrten Schriften, wo ich meine Theologie vortrage, nicht ansahen, und einen kleinen Aufsatz zu Grunde legten, wo meine Theologie nicht dargelegt ist.

Wenn es aber einmal der kleine Aufsatz am Ende der Schrift über den Simonismus seyn sollte, den Sie der Darstellung meiner Theologie zu Grunde legen wollten, so wenig er sich auch dazu eignete; so war es nun Ihre Pflicht, wenigstens diesen, als das corpus delicti, genau und treu darzustellen. Sie haben allerdings von S. 12—38 zuerst diesen Aufsatz, als die Grundlage Ihrer ganzen Anklage, vorausgeschickt, und ihn theils mit meinen eigenen Worten, theils aber auch in Ihrer eigenen freien Relation gegeben. Da mein ganzer Aufsatz nur 32 Druckseiten beträgt, so konnte ich wohl erwarten, daß Sie ihn wörtlich wieder abdrucken ließen, um so mehr, da Ihre Relation auch 26 Druckseiten beträgt. Dann hätte doch der Leser meine eigenen klaren Worte in ihrem Zusammenhange vor sich gehabt. Doch es möchte seyn, wenn Ihre Relation nur vollständig und treu wäre, zwei ganz unerläßliche Requisita, wenn man eine solche Relation dazu

brauchen will, um gegen einen in einem öffentlichen Amte stehenden Mann eine schwere Anklage öffentlich zu erheben. Die Nothwendigkeit der Treue bedarf keines Beweises, aber aus ihr folgt auch von selbst die Nothwendigkeit der Vollständigkeit; hier um so mehr, da nichts überflüssig seyn kann, wenn man eine lange historische Entwickelung, wie die des Verhältnisses der Theologie zu den Wissenschaften von Moses bis unsre Tage ist, auf 32 Seiten zusammendrängt.

Sie aber, Herr Doctor, haben die beiden Sätze, welche doch das Thema meines Aufsatzes bilden, nämlich daß die Religion zur Theologie werden, die Theologie aber von andern Wissenschaften abhängig bleiben müsse, nur flüchtig berührt, und den Beweis derselben übergangen. Sie haben die wichtige Stelle, S. 181, wo ich aus der Beschaffenheit der Bibel erwies, daß sie mehr enthalte als die göttliche Offenbarung, und daß man also zu dem Satz kommen müsse: die Offenbarung sey in der Bibel, in Ihrer Relation ganz weggelassen. Sie haben den Satz S. 186, daß alle Kirchenväter vor Augustin den Menschen nach dem Falle das Vermögen Gott zu erkennen und zu lieben, und den freien Willen zugeschrieben haben, daß also das Augustinische Dogma von der Erbsünde neu war, gleichfalls übergangen. Eben so gibt Ihre Relation kein Wort von der S. 187 f. ausführlichen Schilderung der nachtheiligen Wirkungen der aufgekommenen Lehre von der Erbsünde auf die Theologie und das christliche Leben, referirt das, was ich S. 189 f. über die Einwirkung der aristotelischen Philosophie auf die Theologie, und den Einfluß der Theorie Anselms von

der Genugthuung Christi gesagt habe, nur sehr unvollständig, und läßt endlich S. 201 bei Schilderung der Grundsätze der Reformatoren über die Bibel den Hauptsatz ganz weg, auf den Alles ankam, nämlich daß sie glaubten, der heilige Geist habe die Bibel selbst verfaßt. Diese Auslassungen sind gewiß unrecht, da es lauter wesentliche Dinge in meinem Aufsatze sind, die Sie übersprungen haben. Darum haben Sie mich aber auch, wie ich unten zeigen werde, gar nicht verstanden.

Schlimmer ist es aber, daß Sie überhaupt meine Worte und Sätze so ausgelegt haben, daß ich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt worden bin, entweder Sie für sehr urtheilslos, unwissend und unbesonnen zu halten, oder Ihnen zuzutrauen, daß Sie meine Worte absichtlich und wissentlich mißgedeutet haben. Dieser Beweis soll nun folgen.

II.

Beweis, daß Sie das Meiste, was ich gesagt habe, entweder aus Kurzsichtigkeit oder bösem Willen entstellt, und ohne Grund zum schlimmsten Sinne gedeutet haben.

Es ist mir schwer gefallen, Herr Doctor, mich zur Ausführung dieses Satzes zu entschließen, denn ich mußte dabei Vorstellungen von Ihrem Verstande, Ihrer Gelehrsamkeit und Ihrem Charakter aufgeben, die ich gern länger bewahrt hätte. Indessen ist die Ausführung dieses Satzes durch die Beschaffenheit Ihrer Schrift wider mich einmal unerläßlich, und die Schuld einer Ihnen unange=

nehmen Abwehr fällt auf den unbefugten, unbesonnenen und lieblosen Angriff.

Sie haben zum Grunde Ihrer Anklage zwar eigentlich den Anhang zu der Schrift über den Simonismus gemacht, sind aber doch auch öfter auf mein „Sendschreiben an einen Staatsmann" vom J. **1830** zurückgegangen. Ich will von den letztern Stellen zuerst reden.

Erstens. Indem Sie das S. **51** ff. referiren, was ich im Sendschreiben (S. 72) über die Vorstellungen der alten Welt vom Himmel gesagt habe, nämlich daß man sich darunter ein festes Gewölbe über der Erde gedacht, daß man in ihm den Wohnsitz Gottes gesucht habe, und daß daher die in der Bibel vorkommenden Aeußerungen von einem Throne Gottes, einem Herab- und Hinauffahren, einem Oeffnen des Himmels ꝛc. nicht eigentlich, sondern bildlich zu nehmen seyen ꝛc. — so brechen Sie S. **53** in die pathetische Ausrufung aus:

„Großer Gott! Wie weit sind die Theologen durch „das Licht der neuen Wissenschaft geführt worden! „Unter denen, welche solche Vorstellungen gehabt haben „sollen, sind nicht allein alle Propheten und Apostel, „unter ihnen ist auch Jesus Christus selbst. Er soll „also gemeint haben, der Himmel, von dannen er ge„kommen, sey so ein besonderes über der Erde stehen„des Local, ein Gewölbe, wahrscheinlich von Crystall, „schön gefärbt, besonders Morgens und Abends und „des Nachts erleuchtet durch viele Lichter! O Jesu, „Du Sohn Davids, erbarme Dich über uns ꝛc." — Sie fügen hinzu S. **56**, Keiner könne glauben, daß Jesus jene Vorstellungen auch gehegt habe, wenn in ihm

„nur noch eine Spur von Achtung und Ehrfurcht ge-
„gen Jesum, ein Minimum der Anerkennung von et-
„was Höherem in Jesu vorhanden sey."

Sie haben sich ohne Noth erhitzt, Herr Doctor, und hätten sich den ungebührlichen Trumpf, den Sie zuletzt darauf setzen, ersparen können. Ich glaube allerdings, daß Moses und die Propheten die Vorstellung der alten Welt vom Himmel als einem festen Gewölbe getheilt haben, und daß auch die Apostel derselben Meinung gewesen sind, weil ja auch bei dem größten Astronomen der alten Welt, dem Ptolemäus, im 2. Jahrh. nach Christo diese Meinung noch galt und bis zur Reformation blieb, daß das Aeußerste des Himmels ein festes Gewölbe sey, an dem die Sterne angeheftet seyen (stellae fixae); ein Gewölbe, das sich in 24 Stunden ein Mal um die Erde drehe. Ich glaube, daß Propheten und Apostel hierin der Wissenschaft ihrer Zeit überlassen waren, weil sich diese Vorstellungen bei ihnen überall finden, weil kein Grund vorhanden ist, anzunehmen, daß sich die göttliche Offenbarung auch auf die Wissenschaft der Astronomie erstreckt habe, und weil die eigentliche Beschaffenheit des Himmels, wenn sie ihnen auch wäre bekannt gemacht worden, doch von ihnen nicht würde haben können aufgefaßt werden, indem dazu eine Menge mathematischer und physikalischer Kenntnisse gehören, die damals nicht vorhanden waren. Doch habe ich im Sendschreiben dieses nicht ausgesprochen, sondern nur gesagt, daß die Propheten und Apostel nach diesen Vorstellungen der alten Welt gesprochen haben, und daß wir ihre Rede bildlich auffassen müssen; habe aber ganz unentschieden gelassen,

ob die Propheten und Apostel für ihre Person Alles eigentlich oder bildlich gemeint haben. Von Jesu selbst aber ist bei mir gar nicht die Rede gewesen. Daß auch Er die Vorstellungen der alten Welt getheilt habe, das habe ich weder hier, noch in irgend einer meiner Schriften gesagt. Daß er öfters auch nach der gemeinen Vorstellung bei den Evangelisten spricht, ist unbezweifelt; z. B. Matth. 24, 29 „die Sterne werden vom Himmel fallen." Joh. 1, 51: „von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn." So wenig wir aber Jesu in andern Fällen, wo er nach den Vorstellungen seiner Zeit spricht, diese Vorstellungen selbst beimessen, z. B. wenn er von einer Mahlzeit im Reiche Gottes spricht; so wenig messen wir ihm hier, wenn er vom Himmel spricht, die Kenntniß seiner Zeit bei. Er war nicht gekommen, Astronomie zu lehren, und mußte daher über astronomische Dinge nach dem Ideenkreis seiner Zeit reden. Da ich nun auch im Sendschreiben Jesu mit keinem Worte die mangelhaften Begriffe seiner Zeit zuschreibe, so war es eben so unbesonnen als ungerecht, daß Sie mir solche Behauptung doch aufbürden, in die stärksten Seufzer über meine angebliche Frechheit ausbrechen, und sogar behaupten, es könne kein Minimum von Achtung vor Jesu bei mir mehr vorhanden seyn. Gewiß, den Seufzer des Blinden am Wege (Luk. 18, 38) an den Sohn Davids um Licht, recht zu sehen und zu lesen, bedurften Sie nicht für mich, sondern für sich. Ihr bitterer Ausfall auf mich war aber um so ungerechter, da auch Theologen, welche Sie selbst unter die ächten rechnen,

dasselbe gesagt haben. Ich will mich blos auf den frommen Knapp beziehen, der (Dogm. 1. B. S. 296) bei dem Ausdruck „Veste des Himmels" schreibt:

„Moses und andere biblische Schriftsteller, brauchen „das Wort (Veste) immer vom Himmel; Gewölbe, „das Ausgespannte, Ausgedehnte über uns. Woher „der Ausdruck und die Idee eigentlich genommen sey, „lernt man am besten aus Ezechiels Gesichten Cap. 1, „22 ff., Cap. 10, 1. Da kommt es von dem Fuß„boden des göttlichen Throns im Himmel vor. Man „denkt sich Gott, den Herrscher und Richter, sitzend „auf einem Thron im Himmel. Auch andere Völker „hatten die Meinung. — Nämlich über dem Him„melsgewölbe ist Gottes höchstes Heiligthum und sein „Thron. Das Himmelsgewölbe ist der Boden, worauf „er seine Füße setzt, und über welchen er auch mit „seinem Donnerwagen fährt. Siehe die angeführten „Stellen beim Ezechiel. Die ganze Erde, deren Decke „diese Veste ist, heißt daher Gottes Fußbank."

Wohl dir, frommer Knapp, daß du nicht mehr in dieser Zeit lebst, wo der Herr Doctor Hahn sich über dergleichen Aeußerungen zu Gericht gesetzt hat. Wohl auch euch, Morus und Reinhard, daß ihr dahin seyd! denn ihr habt in euern Lehrbüchern den Himmel der Seligen für einen Zustand, und nicht mehr für einen Ort erklärt.

Zweitens sagen Sie zu den Worten meines Sendschreibens S. 37: „die Vorstellung der alten Welt habe die Freuden der Seligen im Himmel blos in süße Ruhe und in das Anschauen Gottes gesetzt," ich erinnere mich

wahrscheinlich nicht der Stellen Matth. 25, 21. 23 ꝛc., wo das Leben im Himmel in erhöhte Thätigkeit gesetzt werde, und fügen nun den liebreichen Seufzer bei: „wie ist es doch möglich, daß Männer, deren Beruf es ist, in der Schrift vor Andern zu forschen, solche Behauptungen aufstellen können!" Erst ist Ihnen meine Ignoranz jener Stellen nur wahrscheinlich; aber in demselben Augenblicke wird sie Ihnen gewiß, und preßt Ihnen einen Seufzer aus. — Hier seufze ich Ihnen entgegen: wie ist es nur möglich, daß Männer, die Gelehrte seyn wollen, so ungeschickt urtheilen können! Von der Schriftlehre war bei mir dort gar nicht die Rede, sondern von den Kirchenvätern und unsern alten Theologen, welche ja in Wahrheit die Seligkeit des Himmels nur in die Freiheit von allem Uebel und ganz besonders in das Anschauen Gottes setzten. Daß Jesus in jenen Stellen auf höhere Thätigkeit der Vollendeten hinweise, habe ich lange und länger als Sie gewußt, und in meiner Dogmatik ausführlich gesagt.

Drittens hatte ich im Sendschreiben S. 67 gesagt: „der Naturforscher weiset nach, daß, ohne aus Saamen gezeugt zu seyn, noch jetzt Thiere und Pflanzen durch die Mischung der Stoffe entstehen, ohne daran zu denken, daß nach Moses die Schöpfung der Thier- und Pflanzenwelt beendigt ist, und Alles forthin (also nach der ersten Schöpfung) nur aus Samen hervorgehen solle." — Jeder Kundige muß es begreifen, daß ich hier von den sogenannten Infusionsthierchen und einigen unvollkommenen Pflanzen-Organismen gesprochen habe; denn Andere hat man ja nicht entstehen sehen. Eben so ist es ganz klar, daß ich nicht von der ersten, ursprünglichen

Schöpfung durch Gott, sondern von der folgenden Reproduction der Individuen gesprochen habe, wie ja das „forthin" klar anzeigt. Sie aber, Herr Doctor, benutzen diese Stelle zum Beweis S. 43: „daß ich mir die Meinung auch angeeignet zu haben scheine," daß die Menschen (??) ursprünglich (?) aus der Erde entsprungen seyen. Heißt dies nicht die Gelegenheit vom Zaune reißen, um einem Andern eine irreligiöse Meinung aufzubürden?

Viertens verbreiten Sie sich sehr wortreich darüber, daß ich die ursprüngliche Schöpfung nur Eines menschlichen Stammpaares läugnen solle, und Sie gründen diese Behauptung auf die Worte meines Sendschreibens S. 69: „die Naturforscher — — zeigten, daß die Differenz der verschiedenen Menschenrassen nicht auf Rechnung des Klima's und der Nahnung, sondern auf Verschiedenheit der Grundabstammung sich gründen müsse. In welche Verlegenheit gerieth nun aber der Theolog? Wenn es nun nicht mehr Einen Adam für alle Menschen — gegeben hätte: wo blieb nun die Dogmatik mit dem Einen Adam, und der durch ihn auf alle Menschen gebrachten Schuld? rc." — Ich hatte mit diesen Worten nur ausgesprochen, was factisch ist, nämlich daß Naturforscher jene Behauptung aufgestellt haben, und daß dadurch der Theolog in Verlegenheit kam mit den Dogmen, welche die Einheit des Stammpaares aller Menschen voraussetzen. Dieses Beispiel wurde aber, wie alle andere in jenem Sendschreiben, nicht angeführt, um meine theologischen Meinungen darzulegen, sondern um zu zeigen, daß die Theologen, welche hierin von der mosaischen Erzählung abweichen, zu ent=

schuldigen seyen, und der Staat Bedenken finden müsse, gegen sie mit Gewalt einzuschreiten. Für diesen letzten Zweck ist ja dort Alles gesagt, aber nicht im Geringsten, um meine Meinungen bekannt zu machen. Doch ich hatte ja im Sendschreiben auch jene Behauptung mehrerer Naturforscher ganz deutlich als einen problematischen Satz, dem ich nicht beitrete, bezeichnet, da ich mich des Ausdrucks bediente: „wenn es mehr als Einen Adam gegeben hätte." Sie hatten also schlechthin keinen Grund, mir diese Meinung zuzuschreiben, und Sie haben unwahr geredet, als Sie haben drucken lassen:

„er verwirft namentlich die Abstammung der Menschen
„von nur Einem Paar."

Im Gegentheil habe ich in der neuesten, Ihnen jedoch unbekannten, Ausgabe meiner Dogmatik (1. B. S. 739) diesen Gegenstand nicht nur ausführlich besprochen, sondern mich auch aus den dort angegebenen Gründen für die Abstammung aller Menschen von einem einzigen Stammpaare erklärt. — Sie haben mir daher das Gegentheil ohne allen Grund aufgebürdet, und hätten sich das lange Gerede über diese Sache ganz ersparen können.

Fünftens haben Sie eine meiner Aeußerungen im Sendschreiben so entstellt, daß ich mich vor dem Gedanken, daß Sie dies wissentlich und absichtlich gethan haben, gar nicht zu retten weiß. Ich hatte S. 72 gesagt:

„die wahre Kenntniß des Weltalls gab eine weit rei-
„chere Idee der Unsterblichkeit, als eines neuen Seyns
„auf einem andern Weltkörper, als eine Wan-
„derung durch die Welten Gottes, mit erhöhter
„Einsicht und Kraft, an die Hand."

Diese Stelle führen Sie (S. 57) zum Beweise an, daß ich die Lehre Christi von der Auferstehung aufgegeben habe „gegen die Lehre von einer Seelenwanderung;" und S. 114 sagen Sie: „Die Lehre von dem Gericht und der Auferstehung werde mit der morgenländisch-griechischen Annahme einer Seelenwanderung vertauscht." Für so unwissend kann ich Sie nun unmöglich halten, daß Sie nicht wüßten, was die Lehre sey, die man allgemein mit dem Namen der „Seelenwanderung" bezeichnet. Sie erklären sie ja selbst durch den Beisatz: morgenländisch-griechisch. Sie müssen es also wissen, daß man nach dieser Meinung eine Wanderung der Seele durch Thierkörper auf dieser Erde erwartete. Für so schwachsinnig und urtheilslos kann ich Sie doch aber auch nicht halten, daß Sie, selbst im Zorn, zwei Vorstellungen, die so weit von einander verschieden sind, wie Himmel und Erde, mit einander verwechseln, und eine Wanderung durch die Welten des Universums mit der alten Seelenwanderung durch das liebe Vieh auf dieser Erde für identisch halten sollten. Es bleibt also nur ein Drittes möglich, — daß Sie meine Aeußerungen wissentlich, folglich auch absichtlich zu jener alten Ketzerei entstellt haben. So viel ich weiß, nennt dies der Sprachgebrauch Verläumdung.

Sechstens schreiben Sie S. 92, ich hätte im Sendschreiben S. 74 gesagt: „die Annahme, daß Jesus nur scheintodt im Grabe gewesen sey, thue dem Wunder der Auferstehung und der Wahrheit des Ereignisses keinen Eintrag." Das habe ich nicht gesagt, sondern nur gesagt, die, welche einen Scheintod Christi an-

nähmen, meinten, es thue dem Wunder keinen Eintrag. Ich habe aber nicht gesagt, daß sie so recht meinten, daß ich das auch glaube. Sehen Sie nur meine Worte noch einmal an; sie sind für einen, der construiren kann, nicht mißzuverstehen. Der Vermuthung, daß Jesus am Kreuze nur scheintodt gewesen sey, habe ich nie beigestimmt, und aus sehr guten Gründen, über welche Sie nächstens etwas von mir lesen können in dem von Ullmann und Umbreit herausgegebenen theologischen Journal.

So viel über Ihre Entstellungen der Aeußerungen in meinem Sendschreiben.

Schlimmer ist das, was Sie sich mit dem kleinen Anhang zum Simonismus erlaubt haben. Hier haben Sie durch ein dreifaches quid pro quo die Kunst geübt, mich zum Verläugner einer ansehnlichen Summe von biblischen und kirchlichen Lehren zu machen. Ich muß diese dreifache Kunst darlegen und an Beispielen zeigen.

Die erste dieser Künste ist, daß Sie, wenn Sie meine Aussprüche darstellen, in aller Stille andere Wörter und Begriffe mir unterschieben, und zwar lauter solche, wodurch mein Ausspruch zum schlimmen Sinne gewendet wird. — Von dieser Kunst habe ich Ihnen schon zeither mehrere Beispiele vor Augen gestellt, auf die ich mich beziehen könnte. Ich will aber hier noch einige beifügen.

Ich lese in Ihrem Schreiben S. 40 f. „Die göttliche Offenbarung — hat nicht, wie in obiger „Darstellung (in meiner Schrift über den Simonismus) „behauptet wird, so viele unhaltbare Meinungen „neben einiger Wahrheit, die wir nun mit Hülfe der

„Geologie, Geographie, Astronomie ꝛc., erst seit dem „18. Jahrhundert herauszufinden gelernt haben.“ Ich fordere Sie getrost auf, mir eine Stelle zu zeigen, wo ich gesagt habe, die göttliche Offenbarung habe viele unhaltbare Meinungen neben einiger Wahrheit. Ich habe dies nirgends gesagt. Unhaltbare Meinungen habe ich nie und nimmer für göttliche Offenbarung gehalten. Nur das habe ich gesagt: Die Bücher der Bibel enthalten nicht nur die Offenbarung, sondern auch mehr als Offenbarung, auch Sätze, die der Religionslehre nicht angehören, sondern der Völkergeschichte und den Wissenschaften. In diesen letztern Sätzen hätten die biblischen Schriftsteller keine Offenbarung gehabt, und daher sich nicht über die Kenntnisse ihrer Zeit erhoben. Da aber die spätern christlichen Kirchenlehrer eine gewisse Zahl dieser Sätze mit unter die Glaubenslehren aufgenommen hätten, so müsse man diese Sätze nicht etwa immerfort als geoffenbarte verfechten, wie dieses die neue Schule der Buchstaben-Theologen thue, sondern anerkennen, daß sie nicht zur Religion und Offenbarung gehörten. Wollten Sie meine Aussprüche redlich wiedergeben, so mußten Sie sagen: ich behaupte: in der Bibel fänden sich neben der göttlichen Offenbarung auch unhaltbare Sätze, die nicht zur Offenbarung gehörten. Aber freilich, das hätte nicht gefährlich geklungen; das hatten ja auch anerkannt rechtgläubige Theologen, wie Reinhard, Starr, Knapp zugegeben und darum die göttliche Erleuchtung bei den Verfassern der Bibel blos auf Sachen der Religion beschränkt. Sie fanden daher für gut, mir an die Stelle der Bibel in aller Stille den Aus-

druck göttliche Offenbarung unterzuschieben, und nun war der Satz fertig, wegen dessen Behauptung Sie die Schafe Ihrer Weide öffentlich vor mir warnen: ich lehre, die göttliche Offenbarung habe neben vielen Irrthümern nur einige Wahrheit ꝛc.

Ein anderes Beispiel dieser Kunst zeigt S. 69 Ihres Sendschreibens. Ich hatte in der Schrift über den Simonismus gesagt, daß es fehlerhaft von unsern ältern Theologen gewesen sey, die Bibel auch in wissenschaftlichen, zur Religion nicht gehörigen Dingen zur Glaubensnorm zu machen, und dem Grundsatze nachzugehen: die Bibel selbst sey die Offenbarung. Vielmehr müsse man sie nur in eigentlich religiösen Dingen als Glaubensnorm annehmen, und daher den Grundsatz festhalten: die Offenbarung sey in der Bibel. „Bei jenem Satze (heißt es S. 202) war die Frage blos: was sagt die Bibel? und was sie sagte, war Dogma; bei diesem Satze ist die Frage: was ist von dem, was die Bibel sagt, zur Religionslehre zu rechnen, und was nicht? Die Beantwortung dieser Frage machte eine Auswahl, eine Beurtheilung des gefundenen Inhalts nothwendig.“ — Der Sinn dieser meiner Worte ist klar, und auch der Ungelehrte vermag ihn nicht anders zu deuten; er ist: nicht Alles, was in der Bibel gelesen wird, gehört darum auch schon zur Religionslehre oder zur göttlichen Offenbarung. Das freilich hätte nicht ketzerisch, nicht unevangelisch und bibelverrätherisch geklungen, denn Sie selbst erklären S. 77 f. daß man nicht Alles, was man in der Bibel lese, auch zur göttlichen Offenbarung zu rechnen habe. Darum nehmen Sie sich die Frei=

heit, S. 69 den von mir ausgesprochenen Satz: die Offenbarung sey in der Bibel, so zu erklären: „das heißt nicht Alles, was die Vermittler der Offenbarung, Propheten, Christus und die Apostel, gelehrt haben, ist wahr und zur Religionslehre gehörig ꝛc. — es ist nur Einiges wirkliche Wahrheit und daher bleibender Inhalt der Religionslehre." — Ich sprach von der Bibel; Sie schieben mir die Propheten und Apostel unter, und zwar nicht als Schreiber ihrer Schriften, sondern als Vermittler der Offenbarung, ja selbst Christum, der doch kein Buch der Bibel geschrieben hat. Ich brauche den Ausdruck: was die Bibel sagt, also, Alles, was in ihr gelesen wird; Sie schieben in aller Stille den Ausdruck lehren unter, der doch wahrhaftig von sagen sehr verschieden ist; und durch dieses quid pro quo gelangen Sie glücklich zu dem für Ihren Zweck brauchbaren Satz:

„er lehrt: nicht Alles, was die Propheten, Christus und die Apostel gelehrt haben, ist wahr, „und zur Religionslehre gehörig."

Das zweite und dritte quid pro quo, wodurch Sie Stoff zur Anklage gegen mich zu gewinnen wissen, will ich, wegen Verbindung der Sachen zusammennehmen; es besteht darin, daß Sie aus meinen Aussprüchen weglassen oder ihnen zusetzen, und daß Sie, wo ich die Veränderungen erzähle, welche die einfache biblische Lehre durch die Kirchenväter erhalten hat, mir getrost und ohne Weiteres beimessen, ich tadle und verwerfe die biblische Lehre selbst.

Sie haben ein zweifaches Verzeichniß biblischer Lehren gegeben, die ich in meinem Anhang zum Simonismus

oder auch in dem Sendschreiben verworfen haben soll, nämlich S. 72 f. und S. 192 f. Lassen Sie uns die Sache besehen und durchgehen.

Im ersten Verzeichnisse S. 72 f. sagen Sie: ich verwerfe und halte nicht für göttliche Wahrheit 1) „die „biblische Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott; „2) die biblische Lehre von der Schöpfung der Menschen, „ihren Schicksalen, dem Paradiese und dessen Verlust, so „wie der Entstehung des leiblichen Todes; 3) die biblischen „Ansichten von Himmel und Erde, namentlich die Ansicht, „daß sich die Sonne bewege; 4) die biblische Lehre von „den Engeln und Dämonen; 5) die biblische Lehre von „einer Unterwelt, so wie von der Auferstehung, dem Ge„richt, und den Strafen der Verdammten; 6) die bibli„sche Lehre von der Verbindung Gottes und der Natur, „und von den Wundern; 7) die Lehre, daß Christus als „ein Opfer für die Sünde der Welt gestorben sey; 8) das „Dogma von der Dreieinigkeit; 9) das Dogma von der „Erbsünde."

Diesen Katalog haben Sie größtentheils aus einer Stelle S. 184 meiner Schrift über den Simonismus genommen, die ich hier wiederholen muß. Es heißt daselbst:

„Die Kirchentheologie erwuchs aus sehr verschie„denen Grundstoffen. — — Was in den verschie„denen Abtheilungen der Schrift von der Schö„pfung, dem ersten Menschenpaare und dessen Schick„salen, dem Paradies und dessen Verluste, der Ent„stehung des leiblichen Todes, dem Ursprung und den „Geschicken der Völker erzählt wird, so wie die in

„ihr sich vorfindenden Ansichten von Himmel und Erde, „von Engeln und Dämonen, von der Unterwelt, von „der Verbindung Gottes und der Natur rc. das „nahm die kirchliche Theologie in das Dogma „auf, weil es mit dem wissenschaftlichen Standpunkte „der ersten Jahrhunderte in keinem Conflict stand, oder „doch dieser Conflict nicht zum allgemeinen Bewußtseyn „kam, und weil man damals die Grenze zwischen Theolo„gie und Religion noch nicht gehörig zu ziehen wußte.“

Ich bemerke hierbei im Voraus, daß ich hier die Entstehung der kirchlichen Theologie erzähle, und zwar nach ihrem Verhältnisse zu den Wissenschaften, daß ich mich über die objective Wahrheit der darin bezeichneten Sätze nicht ausspreche, sondern nur bemerklich mache, daß die Kirchenväter Alles, was nur immer in den so verschiedenen Büchern des alten und neuen Testaments gelesen wird, auch das, was nicht der Religion, sondern andern Wissenschaften angehört, in die Summe geoffenbarter Religionswahrheiten aufgenommen, und dadurch für die Zukunft einen Conflict zwischen ihrer Theologie und den Wissenschaften vorbereitet haben. Ferner wird hier von mir nicht gesagt, daß gar nichts, was in der Bibel über die genannten Gegenstände vorkomme, wahr sey, oder zum Dogma gehöre, sondern nur, daß man nicht Alles, was man darüber im alten und neuen Testamente lese, ohne Unterschied ins Dogma aufzunehmen habe, und ich lasse dabei unentschieden, ob etwas, und wie viel darin Wahres sey. Auch mußten Sie ja wohl sehen, daß diese ganze Stelle nur eine Hindeutung auf einige Punkte ist, in denen die Kirchenväter des Guten zu viel gethan haben, nicht aber

ein Verzeichniß von Lehren, die ich für verwerflich erkläre. Ich ging ja hier gar nicht darauf aus, meine Ueberzeugungen darzulegen; denn dann würde ich mich wohl bestimmter erklärt haben. Sie aber, Herr Doctor, benutzen die Kürze dieser Hindeutungen, erweitern sie beliebig, und machen mich so zum Läugner biblischer Lehren.

Was nun die biblischen Erzählungen vom Paradies, dessen Verlust, der Entstehung des leiblichen Todes betrifft, so rechne ich diese allerdings nicht unter die geoffenbarten Wahrheiten, weil ich sie überhaupt nicht für Religionswahrheiten halten kann, und glaube, sie gehören der Geschichte an, und seyen nicht Dogmen, sondern Erzählungen, wobei ich aber nicht einmal läugne, daß nicht diesen Erzählungen gewisse historische Wahrheiten zu Grunde liegen. Hier also mußten Sie, wenn Sie wahr reden wollten, sagen: „er will diese Erzählungen nicht unter die Religionswahrheiten gerechnet wissen.“ Statt dessen sagen Sie: er erklärt „die biblischen Lehren“ vom Paradies ꝛc. für unhaltbar. Doch dieses ist bloße Ungenauigkeit im Ausdruck. Lassen Sie uns nun das Uebrige Ihres Verzeichnisses betrachten.

Sie sagen 1) „er verwirft die biblische Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott.“ — Es konnte Ihnen nicht zweifelhaft seyn, daß meine Worte: „was die verschiedenen Abtheilungen der Schrift von der Schöpfung erzählen,“ nicht auf den Lehrsatz, daß Gott Schöpfer der Welt sey, gehen konnten, sondern nur auf die Erzählung des Hergangs der Schöpfung in sechs Tagen, die wir 1. Mos. 1, 2 ff. lesen. Das zeigte Ihnen nicht nur der von mir gewählte Ausdruck erzäh-

len, der ja mit lehren nicht gleichbedeutend ist, sondern Sie selbst haben es anerkannt, indem Sie dabei auf S. 67 meines Sendschreibens verwiesen haben, wo ich gesagt habe: „die Geologie in Verbindung mit der Astronomie will die mosaische Erzählung von der Schöpfung nicht mehr mit den Revolutionen, die unser Erdball erlitten hat, einstimmig finden ꝛc." — Sie mußten daher wohl wissen, daß ich nur von der mosaischen Erzählung vom Hergange der Schöpfung gesprochen habe. Aber freilich, das war eben noch nichts Ketzerisches. Hatten ja schon Reinhard*) und Morus darum, weil die mosaische Erzählung, wenn man sie von der Schöpfung der Welt verstehe, sich nicht mit den Naturwissenschaften vereinigen lasse, den (freilich verunglückten) Versuch gemacht, sie vom 2. Vers an nur von der weitern Einrichtung der Erde zu erklären. Der fromme Knapp aber, mit Morus, fand gar in der ganzen Erzählung (Dogm. 1. B. S. 286 ff.) nur die Lehrsätze: „die ganze Welt nach Form und Materie sey von Gott successive, wiewohl in nicht gar langer Zeit, erschaffen." Die biblische Lehre aber, daß Gott Schöpfer der Welt sey, beruht ja nicht allein auf der mosaischen Erzählung, sondern auf andern Schriftstellen (Ps. 33, 6. Ps. 115, 15. Jes. 45, 18. Apost. 17, 24. Kol. 1, 16). Diese Lehre läugnen zu wollen, ist mir nie beigefallen, und ich fordre Sie auf, mir eine Stelle meiner Schriften zu zeigen, wo dies geschehen sey. Hätte es Ihnen beliebt, und dieses Belieben war Ihre

*) S. Reinhard Dogm. S. 168 ff.

Pflicht, meine Dogmatik nachzusehen (1. B. S. 572), so würden Sie gefunden haben, daß ich diesen Lehrsatz mit voller Beistimmung vortrage, daß dort aber auch (S. 594 ff.) die, zum Theil biblischen, Gründe angeführt sind, warum ich den von Moses erzählten Hergang der Sache, (der nur noch 2. Mos. 20. Ps. 31, 17, sonst aber nirgends in der Bibel erwähnt wird) nicht zur Religionslehre rechne.

Sie aber, Herr Doctor, entblöden sich nicht zu sagen: „er verwirft die Lehre von der Schöpfung!" Sie haben damit eine Unwahrheit gesagt, die Sie nicht verantworten können. Aber was soll man sagen, daß Sie so lieblos sind, meine Schuld noch durch den Beisatz „durch Gott" steigern zu wollen, und hinschreiben: er verwirft die biblische Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott? Dieser Zusatz, ich spreche es freimüthig aus, — erscheint mir böswillig und verläumderisch. Wollte ich Sie aber auch damit entschuldigen, daß Ihnen der Zusatz „durch Gott" nur eben so aus der Feder gefahren sey, wie ungelehrte Menschen allerhand hinschreiben ohne seinen Sinn zu überlegen, so müßte ich Sie wenigstens für sehr gewissenlos halten, weil in einem Katalog angeblicher Ketzereien, wodurch man einen Lehrer der Religion zum Bibelfeind zu stempeln gedenkt, die Worte genau genommen werden müssen.

Sie beschuldigen mich 2) ich verwerfe „die biblische Lehre von der Schöpfung der Menschen, namentlich Eines Paares," und verweisen auf S. 187 und 193 des Simonismus und S. 67—69 des Sendschreibens. Dort findet sich aber kein Wort, welches

die biblische Lehre: daß Gott Schöpfer der Menschen sey, verwirft. Diesen Satz zu läugnen, ist mir nicht beigefallen. Heißt es doch in meiner Dogmatik 1. B. S. 738 ausdrücklich: „daß der Mensch ein Geschöpf Gottes sey, lehrt die Vernunft, — sagt das neue Testament, Matth. 19, 14. 1. Kor. 11, 9. 15.“ Zu dieser Ketzerei bin ich also blos auch durch Ihre Kunst gekommen. Daß ich die Einheit des Urpaares nicht verwerfe, wie Sie sich einbilden, ist vorhin schon erinnert worden.

Ferner 3) soll ich verwerfen „die biblischen Ansichten vom Himmel und der Erde, und daß sich die Sonne bewege.“ Wie kam es denn, Herr Doctor, daß Sie hier einmal meinen Ausdruck „Ansichten“ beibehielten, und nicht, wie Sie bei den übrigen Nummern thun, das Wort „Lehre“ substituirten? Warum traten Sie hier so sachte auf? Fühlten Sie vielleicht auch, daß die Vorstellungen der alten Welt vom astronomischen Himmel und seinem Verhältnisse zur Erde nicht zu den biblischen Religionslehren, sondern nur zu den biblischen Ansichten gehörten? — Es mag wohl so etwas gewesen seyn; denn ungeachtet ich gesagt habe: biblische Ansichten von Engeln und Dämonen, so kehren Sie doch in der folgenden Nummer zu Ihrem Sprachgebrauch zurück, indem Sie ferner sagen

4) er verwirft „die biblische Lehre von den Engeln und Dämonen;“ was denn doch nichts Anderes heißen kann, als: ich glaube weder an Engel noch an Teufel, weder an gute noch an böse Geister. Sie verweisen zum Beweis auf die vorhin angeführte Stelle

(S. 184 der Schrift gegen die Simonisten), die Sie diesem Verzeichnisse meiner Ketzereien zu Grunde gelegt haben. Dort habe ich aber blos gesagt, daß die Kirchenväter Alles, was sich in der Bibel über Engel und Dämonen findet, zum Dogma gemacht hätten. Ich mißbillige also nur, daß Sie ohne Urtheil die Bibel gebraucht haben, in welcher, wie jeder Gelehrte weiß, gar Manches, was man sonst in die Engellehre einrechnete, zweifelhaft ist, ob es von Engeln gilt oder eigentlich oder nur bildlich zu verstehen ist, z. B. von den Cherubim und von den Seraphim des alten Testaments. Die biblische Lehre von Engeln und Dämonen habe ich also hier weder verworfen noch gebilligt, denn ich habe dazu keine Veranlassung, sondern blos die Ausschmückung getadelt, die sie bei den Kirchenvätern bekam.

Die zweite Stelle, auf welche Sie zum Beweis verweisen, ist S. 199, wo es heißt: die Reformatoren hätten die in der Kirche hergebrachten Vorstellungen von Engeln und Teufeln *in ihrer Unbestimmtheit* beibehalten. Habe ich denn damit behauptet, daß die biblischen Dogmen darüber verwerflich seyen? — Sie, Herr Doctor, sagen ja selbst S. 304 Ihrer christlichen Glaubenslehre:

„sowohl Luther als andere Reformatoren blieben, ein-
„zelnen Aeußerungen zufolge, von den ererbten (also
„doch von den Kirchenvätern ererbten) *abergläubi-*
„*gen Meinungen* (über die Geisterwelt) nicht blos
„berührt, sondern selbst eingenommen. Vergl. Catech.
„maj. Precatio IV. p. 525."

Das mögen Sie wohl, indem Sie den Katalog meiner Ketzereien machten, vergessen haben. Es ist Ihnen nicht

beigefallen, daß Sie in dem Gesagten die Lehren von Engeln und Dämonen hätten verwerfen wollen, und Niemand wird Sie dessen beschuldigen. Da Sie aber eine Stelle finden, wo ich dasselbe gesagt habe, was Sie behaupten, so schreiben Sie schnell hin:

er verwirft „die Lehre von Engeln und Dämonen."

Sie sagen ferner 5) ich verwerfe „die biblische Lehre von einer Unterwelt, so wie von der Auferstehung, dem Gericht und den Strafen der Verdammten." — Die Vorstellung der Israeliten und Juden von der Unterwelt habe ich nie für eine Lehre, oder für geoffenbart gehalten, sondern für eine Vorläuferin der wahren Lehre von der Unsterblichkeit durch Christum, die wir, als Christen, also nicht in eigentlichem sondern im symbolischen Sinne zu nehmen haben. Haben Sie Lust, die ganze Vorstellung eigentlich zu nehmen und für christliche Religionslehre zu halten, so werde ich Ihnen dieses nicht wehren; Sie aber mögen Keinen verdammen, der hierin denkt wie ich. Denn so dachten sehr rechtgläubige Theologen, z. B. Knapp, der (Dogm. 2. B. S. 529) nach einer sehr richtigen Schilderung der Vorstellungen des alten Testamentes von der Unterwelt sagt: „es erhellt hieraus, daß die biblischen Schriftsteller den „unter ihren Lesern bekannten Redegebrauch beibehielten. „Sie gebrauchen aber dieses Alles nur als Bilder und „bildlichen Ausdruck, unter denen sie die wichtigsten „Wahrheiten von dem Zustande der abgeschiedenen See„len darstellten. Im Grunde ist ja immer die ganze „Vorstellung von der unsichtbaren Welt bildlich und „symbolisch, selbst dann, wenn wir noch so eigentliche

„Ausdrücke zu gebrauchen glauben." — Wenn Ihnen aber die biblische Vorstellung von der Unterwelt eine so wichtige Lehre ist, warum, Herr Doctor, haben Sie diese Lehre und die Beschreibungen der Schrift von der Unterwelt in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens nicht dargestellt. Ich finde in jenem Lehrbuche nichts von Unterwelt und Hölle, nichts, was die Bibel darüber sagt, nichts, ob Alles oder nur Manches eigentlich, Alles oder nur Einiges bildlich zu nehmen ist. Wie können Sie also eine so wichtige Lehre selbst so gleichgültig behandeln, daß man glauben muß, Sie dächten eben so wie ich?

Was die Auferstehung der Todten und das Gericht betrifft, so ist davon in meiner Schrift über den Simonismus nur einmal S. 199 die Rede, wo ich gesagt habe: „die Reformatoren behielten die Dogmen von Auferstehung, Gericht ꝛc. in ihrer Unbestimmtheit bei," nämlich wie sie dieselben in der Kirche gefunden hatten. Damit sage ich nun ja aber nicht, daß jene Dogmen an sich, oder im biblischen Sinne verwerflich seyen. Wie können Sie also diese Stelle citiren zum Beweise des Satzes: daß ich die Auferstehung und das Gericht verwerfe? Ein Tadel liegt allerdings in meinen Worten, aber nicht der Lehre, sondern der Reformatoren, daß sie über diese Lehre nichts genauer bestimmten, sondern sie in der dramatischen Form beibehielten, wie dieselbe nach den wörtlich beibehaltenen bildlichen Schilderungen der Schrift aufgefaßt worden war. Ist dieses strafbar zu sagen, begründet es die Läugnung der biblischen Lehre von Auferstehung und Gericht, so tröste ich mich mit Ihnen, Herr Doctor; denn Sie selbst haben in

Ihrem Lehrbuch des christlichen Glaubens S. 659 dasselbe gesagt. Sie dachten aber vielleicht, quod licet mihi non licet tibi. — Die zweite Stelle, auf welche Sie zum Beweis verweisen, ist im Sendschreiben S. 72 f. Dort wird nun des Gerichts auch mit keinem Worte gedacht, sondern nur der schon vor Christo bei den Juden vorhandenen Erwartung einer Auferstehung, d. i. der Lehre, „daß die Seelen aus der Unterwelt dereinst an das Licht der Sonne wieder heraufkommen, den Leib veredelt erhalten und auf der gleichfalls verwandelten Erde ein neues, herrliches Leben führen sollten.“ Von dieser jüdischen Vorstellung habe ich S. 73 gesagt:

„Die Auferstehung der Todten am Ende der Welt,
„in wiefern sie eine Wiedervereinigung der aus der
„Unterwelt emporgestiegenen Seele mit dem
„vorigen Leibe seyn sollte, machte der Erwartung Platz,
„daß der menschliche Geist in jeder Welt, die er be-
„trete, mit einem sinnlichen Organ aus ihren Stoffen
„werde umkleidet werden.“

Die hier gesperrt gedruckten Worte sind auch im Sendschreiben gesperrt gedruckt, zum Zeichen, worauf es ankam. Nämlich die Idee einer Auferstehung überhaupt wird hier nicht verworfen, sondern nur gesagt, daß man sich fernerhin darunter nicht, wie früher die Juden, ein Heraufsteigen der Seelen aus der Unterwelt denken könne, sondern eine Auferstehung und Umkleidung derselben zum Leben in andern Welten Gottes. Das Wesentliche der Auferstehungsidee ist ja doch nicht das Emporsteigen aus dem Gefängnisse einer Unterwelt, sondern das Erwachen zu einem höhern Leben mit voll-

kommnern Lebensorganen. Und das Letztere lehre und glaube ich.

Was die Lehre von der ewigen Verdammniß betrifft, so wird davon bald hernach die Rede seyn.

Nach Ihrem Verzeichnisse soll ich 6) verwerfen: „die biblische Lehre von der Verbindung Gottes und der Natur, und von den Wundern." — Ich muß mich allerdings tadeln, daß ich in der vorhin angeführten Stelle, welche Sie diesem Verzeichnisse zu Grunde gelegt haben, den unbestimmten Ausdruck: „Verbindung Gottes und der Natur" gebraucht, und meine Meinung nicht bestimmter angegeben habe. Doch gerade in dem Sinne, in welchem Sie die Worte genommen haben, konnten Sie dieselben nicht nehmen, da ich ja nur kurz vorher S. 130 die innige, stete und unmittelbare Verbindung Gottes mit der materiellen Welt gegen die Simonisten nach Schrift und Vernunft behauptet hatte. Es ist mir daher auch nicht eingefallen, die Wunder, d. h. unmittelbare Wirkungen Gottes in der Natur, zu läugnen, deren Realität ich vielmehr im 1. B. der Dogmatik S. 120 ff. nachgewiesen und mich über das Wirken Gottes in der Natur eben so erklärt habe, wie Sie selbst sich in Ihrer „Offenen Erklärung" S. 22 f. u. S. 85 f. ausgesprochen haben. Was ich mit jenen Worten meinte, sind diejenigen biblischen Erzählungen, wo nach dem Geiste der alten Welt bei jedem Ereignisse der Natur und Menschenwelt, das auf Gott bezogen wird, Gott, als besonders schlußfassend und außer der Ordnung einwirkend, dargestellt wird. — Ferner soll ich verwerfen:

7) „die Lehre, daß Christus als ein Opfer für die Sünde der Welt gestorben sey." — Dies ist völlig unwahr. Ich habe diese Lehre nicht verworfen, sondern in der von Ihnen zum Beweis angeführten Stelle (S. 184) gesagt: „auch bekam (durch die „Kirchenväter) der im neuen Testament, besonders im „Briefe an die Hebräer liegende Gedanke, daß Christus „als ein Opfer für die Sünde der Welt gestorben sey, „noch keine nähere Bestimmung." — Wo steht denn nun ein Wort davon, daß ich den neutestamentlichen Gedanken verwerfe? Dies haben Sie mir rein angedichtet. — Endlich führen Sie an, ich verwerfe:

8) „das Dogma von der Dreieinigkeit," welches vom 4. Jahrh. an kunstreich ausgebildet worden sey rc. und

9) „das Dogma von der Erbsünde" durch Tertullian und Augustin ausgearbeitet.

Was das Dogma von der Dreieinigkeit betrifft, so ist es ganz unwahr, daß ich dieses, oder gar die biblische Lehre vom Vater, Sohn und Geist, verworfen hätte. In keiner der drei Stellen meiner Schrift, auf welche Sie verweisen, nämlich S. 185, 199 und 109 wird dieses Dogma als verwerflich bezeichnet. Ich habe in allen diesen Stellen nur gesagt, die Kirchenväter hätten dieses Dogma ausgearbeitet, und das haben Sie, Herr Doctor, in Ihrem Lehrbuch des christlichen Glaubens S. 233 auch gesagt. Ich habe diese Ausarbeitung nicht für falsch oder verwerflich erklärt; das aber haben Sie am angeführten Orte gethan, indem Sie von der kirchlichen Lehre sagen: sie sey Vielen anstößig geworden „dadurch,

„daß die lebendigen (? gibt es todte?) Ideen der bibli=
„schen Offenbarung durch zum Theil unbiblische For=
„meln zu menschlichen Verstandesbegriffen beschränkt wer=
„den, — und dadurch, daß bei einseitigem Festhalten
„und über die biblische Offenbarung hinaus=
„gehender Ausbildung der anthropomorphischen Vor=
„stellung der drei göttlichen Personen in den herkömmli=
„chen kirchlich sanctionirten Formeln der Tritheismus,
„so entschieden er zurückgewiesen wird, doch wirklich
„enthalten, nur verhüllt zu seyn scheint.“ — Ey, ey, wenn ich dies gesagt hätte, Herr Doctor!! Aber quod licet mihi non licet tibi! Sie tadeln das subtile Kirchensystem getrost als nur verhüllten Tritheismus, und sind ein frommer evangelischer Theolog; ich tadle es nicht einmal, und bin ein Feind der Bibel, ein Läugner des Dogma's von der Dreieinigkeit! — So treiben Sie das Werk der Ketzermacherei.

Was endlich das Tertullianisch=Augustinische Dogma von der Erbsünde betrifft, so verwerfe ich dieses allerdings, weil ich es für ganz unbiblisch halte, und mich nur wundere, wie es noch Doctoren der Theologie geben kann, welche, wie Sie, Herr Doctor, nicht einsehen, daß diese Erbsünde in der Bibel auch mit keinem Worte gelehrt wird. Sie können Ihrer Partei einen außerordentlichen Dienst leisten. Seit dem Jahre 1779, wo Seilers Schrift über die Erbsünde erschien (der doch schon mildert, was sich nur mildern läßt), hat es Niemand versucht, der Welt in einer besondern Schrift zu beweisen, daß jenes Dogma in der Schrift gegründet sey. Also machen Sie sich auf, diesen Beweis zu führen, und sich so der so verlassenen

Sache anzunehmen. Damit würden Sie Ihrer Partei, bei welcher die Lehre von der Erbsünde das Grunddogma ist, einen viel größern Dienst erweisen als durch das Geschäft der Anklägerei der neuern Theologie.

Es folgt aber bei Ihnen S. 102 noch ein zweites Verzeichniß meiner angeblichen Irrlehren, wo Sie auf der einen Columne die Lehre Christi, oder vielmehr Ihre meistens sehr grundlose Auslegung derselben, auf der andern Seite aber meine angebliche Läugnung derselben neben einander gestellt haben. Denn der von Ihnen dabei gebrauchte Ausdruck „die neuere Theologie," bezieht sich blos auf mein Sendschreiben und meine Schrift über den Simonismus, auf welche Sie verweisen. Wie man nun, je länger man eine Kunst treibt, darin auch desto fertiger wird, so haben Sie auch in dieser zweiten Probe der Ketzermacherei es weiter gebracht als in der ersten.

Ueber die ewige Dauer der Höllenstrafen kommt eine einzige Stelle in meinen beiden vorgedachten Schriften vor, nämlich in der Schrift über den Simonismus S. 203, wo es heißt:

„die Vernunft, — — welche erkannte, daß die Rathschlüsse der höchsten Macht und Weisheit nie vereitelt werden können, sondern nothwendig erfüllt werden müssen, konnte der Folgerung nicht entgehen, daß mithin die Vorstellung der Kirche von der absolut ewigen Qual der Verdammten eine Vereitelung des Zwecks des Schöpfers mit dem Menschen, folglich dieser Satz, wenigstens in der Fassung der kirchlichen Theologie, nicht zulässig sey."

Jeder, der nur etwas von dem kirchlichen Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen weiß, muß auch wissen, wovon ich hier gesprochen habe. Die Lehre der Kirchenväter, der Reformatoren und unsrer ältern Theologen hierüber war, wie Jedermann weiß, diese, daß die Verdammten sich nie bessern würden oder könnten, und daß ihre Qualen von absolut ewiger Dauer, in gleichem Maße, seyn würden. Dieses war die herrschende Lehre in der Kirche bis herab ins 18. Jahrhundert. In diesem Jahrhundert aber erkannten die Theologen, daß jene absolut ewige Dauer der Qual der Verdammten nicht mit richtigen Begriffen von Gottes Weisheit und Güte zu vereinigen sey; und besonders zeigte dieses Eberhard in seiner bekannten Schrift: „Apologie des Sokrates oder über die Seligkeit der Heiden." Man ging daher auf den Satz zurück, daß nicht nur die Heiden noch in jener Welt sich bessern und aus der Verdammniß erlöset werden könnten, sondern man behauptete auch, daß alle Verdammte sich würden bessern können, und daß sie dann auch in einen glücklichern Zustand kommen und ihrer Qualen los werden würden. So Gruner, Morus, Döderlein, Storr, Reinhard, Knapp. Man glaubte daher, daß die Strafen nur für die, welche sich nie bessern würden absolut-ewig, für die aber, welche sich bessern würden, nur relativ-ewig seyn würden, indem sie doch die Folgen ihrer frühern Verdammniß ewig empfinden, und also an Vollkommenheit und Glückseligkeit hinter den Seligen ewig zurückbleiben würden. Dieses war also die relative Ewigkeit der Strafen der Verdammten, von welcher Reinhard (Dogmat. S. 700) bekennt: „Diese Vor-

„stellung ist der Schrift eben so gemäß, wie die erste. „Denn diese Stellen sagen blos so viel, daß die Ver„dammten von ihren Vergehungen in alle Ewigkeit einen „empfindlichen Schaden haben werden; dieser Schaden „aber bleibt empfindlich und ewig unersetzlich, wenn man „auch annimmt, daß die Verdammten durch die Strafen „des künftigen Lebens gebessert, und allmählich wieder „zu einem glücklichern Zustand zurückgeführt werden." Was mich betrifft, so habe ich mich mit Knapp (Dogm. 2. Thl. S. 581) über diese Lehre in meiner Dogmatik (2. B. S. 509 f.) dahin erklärt: daß die Verdammten durch die Strafen gebessert werden könnten, und daß die, welche sich bessern würden, auch eine Erlösung aus der Verdammniß zu hoffen hätten. Auch Sie, Herr Doctor, haben in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens S. 639 behauptet, daß die Verdammten in der Zeit bis zur Auferstehung sich bessern und dann aus der Hölle erlöset werden könnten.

Wenn Sie also die Augen nicht ganz verschlossen, so mußten Sie es verstehen, wovon meine vorhin angeführten Worte sprachen, nämlich von der absolut-ewigen Dauer der Verdammniß, nicht von der relativ-ewigen Dauer, und daß ich nur jene alte Vorstellung der frühern Zeit als verwerflich bezeichnete, nicht aber etwa alle Strafen der Sünde, oder jede Verdammniß derselben läugne; daß also meine Worte nichts sagen, als: man habe sich zu den Modificationen der Kirchenlehre entschließen müssen, die man bei Döderlein, Storr, Reinhard, Knapp findet. Denn ich habe ja gesagt: „Vorstellung der Kirche;" ich habe ja den Ausdruck: „ab-

solut-ewige Qual" gebraucht. Sie mußten die Modificationen des Begriffs ewige Strafen kennen; denn Sie können unmöglich so unwissend seyn, dieses nicht zu wissen. Wenn Sie mir also Schuld geben, ich läugne alle Strafen der Sünde, jede Verdammniß der Sünder überhaupt, auch der beharrlich Unbußfertigen; so bleibt mir doch in Wahrheit nichts übrig als der traurige Verdacht, daß Sie wissentlich und absichtlich mich nicht haben verstehen wollen; wo dann Ihr Verhalten wieder unter den Begriff der Verläumdung fällt. Sie haben mir aber wirklich jene Behauptungen Schuld gegeben. Sie haben sich nicht entblödet, S. 102 zu schreiben:

„die neuere Theologie (das ist meine) lehrt, es sey durch „die Sünde weder ursprünglich etwas verloren, noch „gehe auch seitdem und forthin Jemand durch eigne „Schuld verloren; denn eine Verdammniß der „Sünde finde nicht Statt."

Es ist aber eine reine Erdichtung, daß ich lehren soll, durch die Sünde verliere der Mensch nichts und es finde keine Verdammniß der Sünde Statt. Nie und nirgends habe ich dies gelehrt. Diese schändliche Aufbürdung hat Ihnen aber so wohl gefallen, daß Sie dieselbe nicht nur an andern Orten wiederholen, sondern auch durch eben so schändliche Erweiterungen noch zu verstärken suchen. Denn Sie schreiben S. 125 nicht nur, daß nach meiner Theologie „keine Auferstehung, kein Gericht und keine Verdammniß zu erwarten sey;" sondern Sie haben es auch gewagt S. 25 mir zu sagen: „ich verkündige auch den beharrlich Unbußfertigen den Eingang in das

Reich Gottes;“ und S. 125: „die neuere Theologie verkündigt Allen den Eingang in das Himmelreich; nur daß die Einen, die hier ihrer Neigung folgen, einen, **wohl auch nicht unangenehmen,** Umweg machen.“ Sie werden nicht läugnen können, daß Sie hier mit dem Worte Umweg jene Modification des Begriffs von ewigen Strafen im Sinne gehabt haben, nach welcher die Verdammten, wenn sie durch die Strafe gebessert werden, auch Erlösung finden. Sie dachten also wohl an jene Modification des Begriffs ewiger Strafen, aber Sie hüteten sich, sie zum Verständnisse meiner Worte zu gebrauchen. Aber was soll man von Ihnen denken, daß Sie sich die Insinuation erlauben, daß dieser Umweg „wohl auch kein unangenehmer“ seyn werde? also, daß Sie mir die Behauptung unterschieben wollen, ich lehre, daß der Sünder, der hier seinen Begierden lebe, in jener Welt darum wohl nichts Unangenehmes erfahren, und daß die ganze Folge seiner Sünden nur etwa die seyn werde, daß er durch einen Umweg, etwas später als die Frommen, ins Himmelreich kommen werde. Diese Insinuation ist so grundlos, zu ihr liegt so gar keine Veranlassung vor, ja sie widerspricht dem bei der neuern Vorstellung zu Grunde liegenden Gedanken von der Besserung der Verdammten durch die Strafen, welche sie empfinden, so geradezu, daß ich jene Insinuation, — ich gestehe es freimüthig — auf nichts Anderes zu rechnen weiß, als auf einen bösen Willen, der mir auch das Schlimmste und Grundloseste nachzusagen gedenkt. Und dieses haben Sie gethan gegen einen öffentlichen Lehrer der Religion; diese Insinuation

haben Sie sich erlaubt an einem Orte, wo Sie in dem Beweise begriffen sind, daß die neuere Theologie die Menschen frech und gewissenlos mache und die Sicherheit der Staaten und den Gehorsam gegen die Fürsten gefährde! — Es sollte mich freuen, wenn Sie sich von dem Verdachte einer wissentlichen und böswilligen Entstellung reinigen könnten; ich gestehe aber, daß ich trotz alles Suchens keinen Rechtfertigungsgrund für Sie aufzufinden weiß. Denn ich habe ja nie aufs Entfernteste geäußert, daß auch der beharrlich Unbußfertige jemals von der Strafe frei werde. Und wenn ich mit Reinhard, Knapp und Andern glaube, daß die Bestraften durch die Strafen dürften gebessert werden, so ist dieses doch kein Umweg, und noch viel weniger ein nicht unangenehmer Umweg; und da Sie selbst lehren, daß die Verdammten bis zur Auferstehung Zeit hätten, sich zu bessern und zum Himmelreich zu gelangen, so hatten Sie ja etwas ganz Aehnliches gelehrt. Wollte nun Jemand Ihnen darum Schuld geben, Sie lehrten: eine Verdammniß der Sünde finde nicht Statt; Sie eröffneten auch den beharrlich Unbußfertigen den Eingang in das Reich Gottes, nur durch einen, auch wohl nicht unangenehmen, Umweg, — so würden Sie mit Recht sagen: dieses sey verläumderische Verdrehung Ihrer Meinung. — Nun aber, Herr Doctor, was soll ich sagen?

Eine zweite Uebeldeutung haben Sie sich da erlaubt, wo ich S. 109 f. dem Vorwurfe der Simonisten begegnete, daß das Christenthum vom 1.—15. Jahrhundert stationär gewesen sey, und die ursprünglich empfangenen religiösen Elemente nicht fortgebildet habe. Ich verwies darauf, daß

allerdings die Kirche durch alle Jahrhunderte fortgehende Weiterbildung des Dogma's, des Cultus und der Verfassung zeige; „denn (— heißt es —), was das Dogma „betrifft, so arbeiteten die Apostel das Dogma vom „Sohne Gottes, von der Vergebung der Sünde, von „der Auferstehung weiter aus ꝛc.“ — Indem ich dieses historisch, daß es geschehen sey, und als Beweis des innern Lebens der Kirche anführe, kann nur der, welcher darauf ausgeht, Ketzereien zu finden, auf den Einfall gerathen, daß ich zugleich die Entwickelung dieser Lehren als verwerflich bezeichnen wolle. Dieses liegt doch aber weder in dem Ausdrucke ausarbeiten, noch viel weniger aber in dem ganzen Zwecke der Anführung, nämlich als Beweis der innern Lebensthätigkeit der Kirche. Gleichwohl setzen Sie, mit Verweisung auf diese Stelle, in das Verzeichniß meiner Ketzereien S. 106 den Satz: „nach dem Urtheil der neuern Theologen haben erst die Apostel das Dogma vom Sohne Gottes weiter ausgearbeitet,“ und S. 17 erklären Sie, ausarbeiten könne doch nichts Anderes heißen, als „die Apostel hätten das ursprüngliche Evangelium dadurch alterirt und beschwert,“ und sagen endlich geradezu S. 131, ich lehre: „Christus sey erst von den Aposteln aus Mißverstand zum Sohne Gottes erhoben worden.“ Fürwahr, es ist schwer, sich bei so ungeschickter und liebloser Consequenzmacherei des Unwillens zu enthalten. Wenn ich sage, die Apostel arbeiteten das Dogma vom Sohne Gottes weiter aus; so liegt ja darin von selbst, daß ich behaupte, das Dogma sey schon da gewesen vor ihnen, Jesus selbst habe es vorgetragen. Denn, was nicht schon

da ist, das kann man doch nicht weiter ausarbeiten. Die Stellen besonders beim Johannes, wo Jesus von seiner vorweltlichen Existenz als Sohn Gottes spricht und von seinem Verhältnisse zum Vater, sind ja eben das, was die Apostel in ihren Schriften dann „weiter ausarbeiteten.“ Wie können Sie sonach mir nur immer die Behauptung beimessen, ich lehre, erst die Apostel hätten Christum zum Sohne Gottes erhoben, und zwar aus Mißverstand? — Weder das Eine noch das Andere habe ich gesagt; Beides haben Sie mir ganz ohne Grund aufgebürdet. Ich will nicht entscheiden, wohin diese Aufbürdung zu rechnen sey, ob auf Mangel an Verstand und Einsicht, oder auf Mangel an gutem Willen.

Nur noch eine Entstellung meiner Worte S. 85 meiner Schrift über die Simonisten will ich rügen. Indem ich die Bildung der kirchlichen Theorie von der Dreieinigkeit erzählte, sagte ich:

„Ein besonderes praktisches Interesse hatte diese Theorie „nicht; sie befriedigte die Speculation damaliger Zeit; „aber fürs Praktische wurde sie erst späterhin wich„tig, nämlich zur Unterstützung der hohen Begriffe von „der Messe, als dem Opfer eines Gottmenschen, für „Anselms Theorie von der unendlichen Genugthuung „Christi, und für das Dogma von der Statthalter„schaft Christi durch den Papst, indem der Papst und „der Klerus nun höher gehoben werden mußte, je „höher man Christus, dessen Stelle er vertrat, erhob.“

Dasselbe hatte ich schon früher in meiner Dogmatik, 1. B. S. 42, bemerkt. — Es ist ganz klar, daß ich damit sage: entstanden sey diese Theorie aus speculativem,

nicht aus praktischem Interesse; eine praktische Beziehung habe sie erst später, als sie schon da war, für einige Lehren erhalten, die später erstanden. Die Theorie vom Gottmenschen und der Trinität war nämlich, wie Jedermann weiß, schon im 5. Jahrhundert völlig festgestellt, die andern von mir erwähnten Dogmen aber entstanden erst vom 6. bis 11. Jahrhundert. — Was aber lassen Sie mich sagen? — Sie sagen:

„Nach der neuern Theologie ist die Erhebung Christi „erst später erfolgt, zunächst um ein unpraktisches „Interesse der Speculation zu befriedigen, dann aber „auch das materielle Interesse der Hierarchie ꝛc.“ — und S. 131: „Nach der Lehre der neuern Theologen „ist Christus erst, wie wir oben gesehen haben, von „den Aposteln und den folgenden Lehrern aus Mißverstand, und um das Papstthum zu gründen „und zu befestigen zum Sohne Gottes erhoben worden.“

Ich sprach von der kirchlichen Theorie von der Dreieinigkeit und vom Gottmenschen; Sie schieben mir den unbestimmten Ausdruck: Erhebung Christi unter, als ob ich gesagt hätte, vorher habe man gar nichts Höheres von Christo geglaubt, und ihn nicht für Gottes Sohn gehalten; was eine grobe historische Unwahrheit wäre. Ich habe gesagt, jene kirchliche Theorie sey blos aus speculativem Interesse gebildet worden, und erst späterhin, als sie schon da war, erst benutzt worden für später aufgekommene Dogmen. Sie lassen mich sagen, Christus sey um das Papstthum zu gründen und zu befestigen zum Sohne Gottes erhoben worden; also das

5. Jahrhundert, das vom Papstthum noch gar nichts wußte, habe ein Dogma erfunden, um eine erst mehrere Jahrhunderte später von den römischen Bischöfen erhobene Anmaßung zu gründen (?) und zu befestigen, die man im 5. Jahrhunderte noch nicht ahnete. Dies ist eine so unerhörte Albernheit, daß ich nicht weiß, worüber ich mehr erstaunen soll, ob über die Einfältigkeit der Behauptung, oder über die Einfältigkeit, mit welcher Sie mir dieselbe, gegen meine ausdrücklichen Worte, aufzubürden suchen. Da nun meine Worte einen Mißverstand gar nicht zulassen, der Satz aber, zu welchem Sie dieselben verdreht haben, so einfältig und gegen alle Geschichte ist, daß Sie dieses selbst empfunden haben müssen, da ich also wohl voraussetzen muß, Sie haben meine Worte noch einmal angesehen, ehe Sie mir eine so einfältige Behauptung, die man von keinem Studenten erwarten kann, Schuld gäben; so bleibt mir leider nichts übrig, als zu glauben, daß Sie meine Worte zu dieser einfältigen Behauptung wissentlich verdreht haben, wo dann Ihr Benehmen unter die Rubrik der Lüge und Verläumdung gehört.

Gern schließe ich einen Abschnitt, den niederzuschreiben mir sehr unangenehm gewesen ist, und dessen ich gern überhoben gewesen wäre, wenn es die Art Ihres Benehmens erlaubt hätte.

Uebrigens ist meinen Schriften, wenn sie auch sonst kein Verdienst haben, doch von allen gelehrten Beurtheilern die gute Eigenschaft der Klarheit und Deutlichkeit einstimmig zuerkannt worden. Wären daher auch alle Ihnen hier nachgewiesene Mißdeutungen, wie ich gern glauben

möchte, bloße Mißverständnisse; so darf ich wenigstens glauben, daß die Schuld davon nicht an mir liege.

III.

Beweis, daß Sie meinen Aufsatz (in der Schrift über den Simonismus) weder verstanden noch die in ihm ausgesprochenen Ansichten über Bibel und Theologie widerlegt haben.

Bei so endlosen Mißdeutungen meiner Worte ist es schon im Voraus nicht zu erwarten, daß Sie mich werden verstanden haben, woraus wieder von selbst folgt, daß es auch Ihrer Widerlegung an allem Grund und Boden fehlen wird. Und so ist es wirklich.

Es ist die erste Bedingung zum Verständnisse einer Abhandlung und zu ihrer Widerlegung, daß man die Grundsätze, von denen sie ausgeht, und auf welche sie Alles basirt, nicht übersieht. Vielmehr sind diese es, welche genau erwogen und widerlegt werden müssen, sonst ist alle Polemik dagegen ein nutzloses Hin- und Herreden, und sie drischt, wie man zu sagen pflegt, nur leeres Stroh.

Sie haben nun aber die Natur jenes kleinen Aufsatzes nicht begriffen. Die Sätze, die ihm zu Grunde liegen, hatte ich an die Spitze gestellt, weil sie das Thema bilden, nämlich 1) daß alle Religion zur Religionswissenschaft oder Theologie werden müsse; und 2) daß alle Theologie nothwendig mit allen andern Wissenschaften in Verbindung stehe, und von ihnen abhängig sey. Ich hatte

bei den Sätzen die nöthigen Beweise beigegeben. Sie haben aber diese Sätze für so unwichtig gehalten, daß Sie dieselben nicht nur in Ihrer Relation meines Aufsatzes nur flüchtig berühren, sondern auch in Ihrer Streitschrift nicht wieder zu denselben zurückkehren, geschweige denn sie widerlegen. Und doch sollte mein ganzer folgender Aufsatz nichts Anderes seyn als die Entwickelung dieser Sätze und ihre Anwendung auf die christliche Theologie. Er sollte nämlich zeigen, wie auch die geoffenbarte Religion bei ihren Bekennern zur Religionswissenschaft oder Theologie habe werden müssen und wirklich geworden sey, und wie auch die geoffenbarte Theologie in Verbindung mit allen andern Wissenschaften und in Abhängigkeit von ihnen zu allen Zeiten geblieben sey.

Ich verstärkte diesen Beweis, und dieses war die zweite Grundlage meiner Abhandlung, dadurch, daß ich, S. **181** zeigte, die Beschaffenheit der, unsrer kirchlichen Theologie zu Grunde liegenden, Offenbarungsurkunden bewähre dieses nicht nur, sondern mache auch die Verbindung der Theologie mit andern Wissenschaften nothwendig, weil auch bei den Verfassern der heiligen Schrift die Religion zur Theologie geworden, diese aber mit andern Wissenschaften verbunden worden sey. Jene ganze wichtige Stelle *) haben Sie nicht nur in Ihrer Relation meines

---

*) Ich muß sie für die Leser, welche meine Schrift über den Simonismus nicht zur Hand haben, hier hersetzen: „Was von dem genauen Zusammenhange aller „Wissenschaften mit der Theologie gesagt wurde, das „gilt auch von der christlichen Theologie, und um

Aufsatzes weggelassen, sondern auch dann in Ihrer versuchten Widerlegung nicht berücksichtigt. Und doch ist es eben diese Beschaffenheit der Bibel, warum sie so Vieles

---

„so viel mehr, da sie das Product einer dreitausendjährigen theologischen Entwickelung ist. Die christliche Theologie nämlich hat das Eigenthümliche, daß „ihre Quelle, die Schrift, nicht wie bei andern auf „schriftliche Urkunden gegründeten Theologien, ein einartiges Werk Eines Zeitalters oder Eines Verfassers ist, sondern eine Sammlung von Schriften aus „altisraelitischer Zeit, aus späterer jüdischer Zeit, und „endlich aus dem ersten Jahrhundert der christlichen „Zeitrechnung. Ihre einzelnen Theile sind daher nicht „nur von verschiedenen Verfassern, sondern auch unter „dem Einflusse sehr verschiedener Culturstufen geschrieben. Noch mehr kein Theil der heil. Schrift geht „darauf aus, eine zusammenhängende oder vollständige „Darstellung der Theologie zu geben, sondern die Verfasser der einzelnen Theile hatten ihre individuellen, „durch Zeitbedürfnisse bedingten Zwecke, ja viele derselben, wie die historischen Bücher des alten Testaments, sind Nationalgeschichtbücher. Es treten daher „in der Quelle, aus welcher die christliche Theologie „schöpft, der Bibel, die Elemente dreier, sehr verschiedener Epochen zusammen, nämlich die Theologie „der altisraelitischen Zeit bis gegen die Zeit des Exils, „die Epoche der Juden vom Exil bis Christus, wo die „Juden bereits unter dem Einflusse der Zoroastrischen „und der Alexandrinischen Theologie sich entwickelten, „und endlich die Epoche Jesu und der Apostel. Je „mangelhafter die wissenschaftliche Bildung eines Zeitalters ist, desto weniger sind die einzelnen Wissen=

enthält, was nicht zur Religion und Offenbarung gehört, weshalb auch die religiösen in ihr niedergelegten Vorstellungen im alten und neuen Testamente oft verschieden sind, weshalb man daher nicht jeden in der Bibel sich findenden Satz für geoffenbarte Lehre ohne Weiteres annehmen kann, sondern genöthigt wird, zu prüfen, ob die Sätze zur Religion gehören oder nicht, und ob sie als wörtliches Dogma oder nur als zeitliche Form einer religiösen Idee anzusehen sind. Daher ergibt sich eben die Nothwendigkeit des Satzes: daß nicht die Bibel selbst die Offenbarung ist, sondern daß die Offenbarung in der Bibel ist, und daß man bei Ausmittelung derselben wissenschaftliche Gründe nicht entbehren könne. In ältern Zeiten aber glaubte man, der heilige Geist selbst habe die ganze Bibel den Verfassern in die Feder dictirt, und hielt darum nicht nur jeden Satz in ihr, der irgendwie zur Religion gehörte, für ein Dogma, sondern man glaubte auch, alle zur Geschichte, Chronologie, Physik, Astronomie ꝛc. gehörigen Sätze der Bibel müßten die vollkommenste objective Wahrheit enthalten; d. h. man glaubte die Bibel selbst sei die Offenbarung.

Beide Fundamentalsätze haben Sie nun übergangen und unbeachtet gelassen, dagegen aber Ihr Sendschreiben mit allerhand Gegenreden gegen die sich hieraus ergebenden Folgerungen angefüllt, und mit der Anschuldigung, als

———

„schaften geschieden, desto mehr fließen sie in einander „zusammen.“ (Daraus wird nun erklärt, wie es kam, daß die altisraelitische Theologie auch Vieles aus andern Wissenschaften in sich aufgenommen hatte ꝛc.)

wollte ich nur aus der Bibel auslesen, was mir eben gutdünkt. Dies ist nicht die Weise der Gelehrten, und sie führt zu nichts, so lange Sie nicht beweisen, daß jene Fundamentalsätze unwahr sind.

Daraus ist aber auch die Folge entstanden, daß Sie den Zweck meines ganzen Aufsatzes nicht erkannt haben. Er sollte zeigen, wie nicht nur bei Israeliten und Juden die Religion zur Theologie geworden, und damals mit manchen Ansichten aus andern Wissenschaften, die man noch nicht von einander trennte, verbunden worden sey, sondern wie auch die christliche Religion in den Händen der Kirchenväter zur Theologie ausgebildet, und mit manchen, andern Wissenschaften angehörenden, Elementen verbunden worden sey, und wie eben dadurch seit den im 15. Jahrhundert gemachten großen Fortschritten aller Wissenschaften sich die Nothwendigkeit ergeben habe, die allmählich fixirten theologischen Ansichten zu revidiren und zu reinigen, die Auslegung der Bibel selbst aber, statt von der Willkühr der Päpste und Concilien, von wissenschaftlichen Gründen abhängig zu machen.

Sie haben daher e r s t e n s die Hauptsache meines Aufsatzes nicht gefaßt, nämlich daß er keine dogmatische Abhandlung, sondern nur eine h i s t o r i s c h e Schilderung des Verhältnisses, das zu allen Zeiten zwischen der Theologie und den andern Wissenschaften Statt gefunden hat, seyn sollte und wirklich ist. Sie dagegen haben geglaubt, mein Aufsatz habe die Absicht, den alten Satz: daß die Bibel die Offenbarung sey, wissenschaftlich zu widerlegen, und dagegen den neuern Satz: daß die Bibel in der Offenbarung sey, wissenschaftlich zu demonstriren. Mir ist

nun nicht beigefallen, einen solchen Beweis wissenschaftlich führen zu wollen, in welchem Falle ich die Sache wohl anders würde angegriffen haben, wie Sie sich doch selbst sagen konnten. Aus Ihrem Mißverstande aber ist nun die Schwachheit hervorgegangen, daß Sie die von mir blos als erläuternde Beispiele angeführten wenigen Sätze, wo eine wissenschaftliche Angabe der Bibel nicht mit dem jetzigen Stande der Wissenschaft vereinbar ist, als Beweise, und zwar als die einzigen Beweise des obigen Satzes angesehen haben, und sich daher schmeicheln, den ganzen Grundsatz widerlegt zu haben, wenn Sie diese Beispiele entkräftet hätten.

Ihr Mißverstand der Natur und des Zwecks meines Aufsatzes legt sich zweitens auch durch mehrere tadelnde Bemerkungen, mit denen Sie ihn begleiten, zu Tage. So rügen Sie es S. 22 f., daß ich des Waltens Gottes und der Wirksamkeit des göttlichen Worts zur Einführung der Reformation nicht gedacht habe. Aber meinem Zwecke gemäß konnte und wollte ich ja nur von dem Verhältnisse der Wissenschaften zur Theologie und Reformation sprechen. — So finden Sie es sonderbar, daß ich der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, und der Entdeckung von Amerika unter den wirksamen Beförderungsmitteln der Reformation gedacht habe, und sagen: „dabei sey Werkzeug und Kraft bis zum „Verwundern (?) verwechselt, denn nicht Luthers Schrif„ten noch weniger das protestantische Schießpulver hätten „reformirt, sondern der Geist der heiligen Schrift.“ — Sie begriffen also nicht, daß ich von der Kraft der Bibel nicht reden kann, wo ich nur vom Einflusse der Wissen=

schaften und Erfindungen reden will. Es ist ja wirklich schwach, daß Sie mich tadeln, daß ich von dem Einflusse von Dingen gesprochen habe, von denen ich nach meinem Zwecke sprechen wollte, und daß ich des Einflusses von andern Dingen, die ich nicht in Betrachtung ziehen wollte, nicht gedacht habe. Eben so schwach ist es, daß Sie den längst anerkannten großen Einfluß der Erfindung des Schießpulvers und der Druckerei mit beweglichen Lettern auf die Beförderung der Reformation durch die Instanz zu widerlegen gedenken: die Papisten hätten sich ja eben so wohl der Presse als der Kanonen gegen die Reformation bedient. Ist denn darum Wirkung und Gegenwirkung, Brauch und Mißbrauch einander gleich? — Nach Ihrer Art gelehrter Schlüsse könnte man auch läugnen, daß die Bibel selbst, das wiederbelebte Studium der alten Sprachen und der Kirchengeschichte ꝛc. Beförderungsmittel der Reformation gewesen seyen, denn dieser Mittel bedienten sich ja die Papisten und die Jesuiten auch gegen die evangelische Kirche; oder läugnen, daß die Schifffahrt den Welthandel zu seiner Blüthe gebracht habe, weil man ja mit Schiffen oft auch ganze Länder blockirt und ihren Handel zerstört. — Eben so gründet es sich auf Nichtachtung meines Zwecks, daß Sie es tadeln, daß ich Calixts, der Spenerschen Schule und einiger Theologen in Frankreich nicht gedacht habe. Ich schrieb ja keine Geschichte der Dogmatik, um in solche Einzelnheiten einzugehen, und die Genannten trugen ja nichts Wesentliches bei zu den Veränderungen, die ich hier allein betrachtete.

Drittens ist nur aus jenem Verkennen der Natur und des Zwecks meines Aufsatzes erklärbar, wie Sie sich

haben können einfallen lassen, mir die Paar Stellen der symbolischen Bücher, wo es heißt: „daß nur die heilige Schrift alten und neuen Testamentes die Regel des Glaubens und Lebens der Christen sey," an drei verschiedenen Orten bald in dem lateinischen bald im deutschen Texte zu Gemüthe zu führen, gleich als ob ich sie nicht kennete, und ihre Bedeutung nicht wüßte. Nun, diese Stellen kenne ich seit meinen Studentenjahren ganz gut, und habe sie seit dem Jahre 1804 in meinen Schriften nicht nur angeführt, sondern auch erläutert. Lesen Sie gefälligst meine Dogmatik 1. B. S. 76, und die Beurtheilung dieses Prinzips S. 80 ff. — Warum aber halten Sie mir, gleich einem Anfänger, jene Stellen wiederholt vor? — Weil ich mich in der Schrift über den Simonismus darauf nicht bezogen habe, und Sie sich nun vermuthlich einbilden, ich kennete sie nicht. Sie haben nicht begriffen, was doch so klar vorlag, daß ich eben dieses Prinzip in jenem Satze ausdrückte: die Bibel ist die Offenbarung, welcher nichts anders sagt, als: die Bibel hat Einen, und zwar einen nicht nur in der Religion, sondern auch in allen Wissenschaften unfehlbaren Verfasser, nämlich die dritte Person in der Gottheit, den heiligen Geist, und Alles, was dieser durch seine Werkzeuge, die Verfasser, hat niederschreiben lassen, muß ewige, unveränderliche Wahrheit seyn. Dieses haben Sie so wenig verstanden, so klar es auch vorlag, daß Sie S. 76 sagen, die Kirche habe diesen Grundsatz nie als ihr Prinzip geltend gemacht; und zwar darum, weil sie doch gewiß die in den Evangelien vorkommenden Aussprüche der Apostel während ihrer Lehrzeit, und die Reden der Juden, der

Pharisäer und des Teufels nicht als vom Geiste Gottes eingegeben angesehen habe. Nun das versteht sich ja wohl von selbst, ohne daß es die symbolischen Bücher sagten, daß man in den Reden des Teufels und der Pharisäer nicht Lehren des heiligen Geistes zu suchen habe. Aber daß die Relation solcher Reden vom heiligen Geiste herrühre, daß also z. B. die Schlange mit der Eva wirklich so gesprochen habe, wie wir 1. Mos. 3, 1 ff. lesen, das behaupteten die Verfasser der Concordienformel allerdings, und würden es für eine Beleidigung des heil. Geistes, als des Verfassers der Schrift, angesehen haben, wenn man hätte sagen wollen, jenes Zweigespräch habe nicht wirklich Statt gehabt.

Viertens hat jenes Verkennen meines Zwecks die Wirkung gehabt, daß Sie geglaubt haben, ich läugne, daß man die Bibel aus sich selbst erklären müsse. Dies glauben Sie darum, weil ich davon nicht gesprochen habe, sondern nur von der Nothwendigkeit, die Bibel nach der Wissenschaft auszulegen. Von letzterer aber wollte und konnte ich, nach dem Zwecke meines Aufsatzes, nur allein reden. Alle Regeln der Hermeneutik anzugeben, war ja gar meine Absicht nicht, darum ich auch nichts sagte von dem, was sich ganz von selbst versteht, daß man die Bibel zunächst aus sich selbst auslegen muß. Das ist ja eine weltbekannte Sache und jedes Lehrbuch der Hermeneutik handelt davon. Es ist daher sehr schwach von Ihnen, daß Sie glauben können, ich läugne dieses, und daß Sie mich nun weitläuftig darüber unterrichten wollen. Lesen Sie doch meine Dogmatik, 1. B. S. 311—318, wo das lange steht, was Sie mich lehren wollen.

Ich hatte nur keinen Beruf, hier, wo ich blos vom Verhältnisse der Wissenschaften zur Schrift sprach, alle Lehrsätze der Hemeneutik anzuführen. Wenn Sie aber damit den Beweis geführt zu haben glauben, daß die Bibel nicht nach den Hülfen der Wissenschaft ausgelegt werde, sondern aus sich selbst, so sind Sie in einem handgreiflichen Zirkel befangen. Denn wenn Sie zur Erklärung einer Stelle zehen andere Bibelstellen herbeiziehen, so müssen Sie ja auch diese zehen wieder aus dem Sprachgebrauche, dem Zustande, den Vorstellungen der alten Welt ꝛc. also nach wissenschaftlichen Gründen erklären.

Fünftens haben Sie den Satz: die Offenbarung ist in der Bibel, gar nicht verstanden. Wie er gemeint sey, und wahrhaftig in jenem Aufsatze nur gemeint seyn kann, habe ich schon vorhin angegeben, nämlich daß er sage: nur das, was wesentlich zur Religion gehört, ist in der Bibel als göttliche Offenbarung anzusehen, alles andere aber, was andern Wissenschaften angehört, ist davon zu scheiden, ob es gleich die Theologie mit zur Religion und zum Dogma gezogen hat. Sie aber geben S. 69 von jenem Satze die Erklärung: „nicht Alles, was die Vermittler der Offenbarung, Propheten, Christus und die Apostel, gelehrt haben, ist wahr und zur Religionslehre gehörig,“ — sondern nur einiges, und was dieses einige sey, das sey nicht nach der Bibel selbst, sondern nach den Wissenschaften zu bestimmen. Es wäre nutzlos, die Differenz unsrer beiderseitigen Ansichten näher darlegen zu wollen. Sie aber sind nun dadurch zu dem Gedanken verleitet worden, als sey es meine Meinung, man könne willkührlich aus der Schrift

und ihrer Religionslehre „auslesen," was einem beliebe. Hieraus ist nun wieder ein

sechstes Mißverständniß hervorgegangen, nämlich daß Sie nun nicht begriffen haben, wie mit dem Satze: die Offenbarung ist in der Bibel, noch der Glaube an eine göttliche Offenbarung überhaupt bestehen könne. Sie erklären ausdrücklich S. 110: es klinge nur „wie Satyre(?), wenn ich behaupte, in jenem Satze sey die Verwerfung einer übernatürlichen Offenbarung gar nicht eingeschlossen." Sie würden das begriffen haben, wenn Sie mein Lehrbuch der Religion oder meine Dogmatik hätten ansehen wollen, und Sie werden es aus der unten folgenden Darlegung erkennen können.

Doch ich wende mich nun zu den Gegenbeweisen, wodurch Sie gezeigt haben wollen, jenes Prinzip, die Offenbarung sey in der Bibel, sey „unevangelisch, in seiner Entwickelung und Anwendung „widersprechend, unsicher und unbefriedigend, „und in seinen Wirkungen auflösend und zerstörend." Ich habe Ihnen nun noch zu zeigen, daß Sie von allen diesen Behauptungen keine erwiesen, und jenen Grundsatz in nichts widerlegt haben.

Wie hätte Ihre Widerlegung bei so endlosen und groben Mißverständnissen und Mißdeutungen auch gelingen können? Sie haben ja mich und meine Ansichten nach der Wirklichkeit gar nicht vor sich gehabt, sondern einen ganz andern Mann, einen Bibelfeind, der die Bibel widerlegt, statt sie auszulegen, einen Rationalisten, den Sie sich selbst zum Ziele Ihrer Pfeile zurecht gemacht haben.

Sie behaupten zuerst, der Satz: „die Offenbarung sey in der Bibel," sey ganz unevangelisch, d. h. er widerspreche dem von unsrer Kirche in ihren Glaubensbekenntnissen aufgestellten Grundsatze, daß nur die heilige Schrift Regel des Glaubens und Lebens der Christen seyn solle, und wer jenem Satze anhange, höre auf, der evangelischen Kirche anzugehören. Der Beweis ist Ihnen aber ganz mißrathen. Sie gehen dabei von einer ganz falschen, von Ihnen selbst ohne Grund gemachten Mißdeutung jenes Grundsatzes, und von der Voraussetzung aus, daß man dabei läugne, daß die Bibel Offenbarung enthalte, was doch, wenigstens von mir, gar nicht geläugnet wird, wie ja schon der Ausdruck selbst sagt. Denn wer spricht: „die Offenbarung ist in der Bibel," und dazu noch eine übernatürliche und unmittelbare Offenbarung, der kann doch wahrhaftig nicht sagen wollen: die Offenbarung ist nicht in der Bibel, und es gibt keine Offenbarung. Sie gestehen aber selbst S. 78 zu, daß, wenn man dabei an Offenbarung glaube, man ganz evangelisch sey. Denn Sie schreiben: „Würde „unter Offenbarung ein höherer, göttlicher Unter„richt verstanden, so spräche dieser Satz eben das Prin„zip der ältern protestantischen Theologie aus, da — — „die Reformatoren nie gemeint haben, daß die Bibel „vom Anfang bis zu Ende Offenbarung sey und gebe, „sondern eben nur dies lehrten und festhielten, daß die „göttliche Offenbarung, und zwar auch das für „alle Zeiten geltende Wort Gottes, das durch Jesum „Christum und seine Jünger ausgesprochene und aner„kannte, in der Bibel sey." Hiermit haben Sie

zwar, wie ich Ihnen später zeigen werde, das Prinzip unsrer evangelischen Kirche nicht richtig ausgedrückt; aber den Satz: „daß die göttliche Offenbarung in der Bibel sey," haben Sie als evangelisch anerkannt. Da ich nun eine göttliche Offenbarung erkenne, und in der Schrift enthalten glaube, so ist meine Theologie evangelisch *).

Daß aber meine Theologie unevangelisch sey, dafür haben Sie auch einen Beweis durch Induction S. 72 ff. u. S. 102 ff. zu führen versucht, indem Sie ein doppeltes Verzeichniß der, wie Sie meinen, biblischen Lehrsätze geben, die ich läugnen und verwerfen soll. Ich habe diesen doppelten Katalog meiner angeblichen Ketzereien vorhin durchgegangen, und gezeigt, daß er auf lauter

---

*) Hätten Sie meine Dogmatik gelesen, so würden Sie wissen, daß ich hierin gerade so urtheile wie Sie. Denn da habe ich ausdrücklich gesagt (1. B. S. 60 f.): „Nur wo das Prinzip, daß es eine Offenbarung gebe, „und daß sie in heiliger Schrift enthalten sey, aufgehoben wird, da ist ein Abfall von der evangelischen „Kirche, uud die, welche alle Offenbarung Gottes „für unmöglich, und den Glauben an sie für Aberglauben halten, Jesum und die Apostel, so wie die „Propheten, nur in die Reihe gewöhnlicher Menschen „stellen, die ohne göttlichen Auftrag und ohne göttliche Belehrung — gehandelt und gelehrt hätten, „welche daher der Schrift — keine andre Auctorität „zuschreiben als jedem menschlichen Buche, diese sind „nicht mehr evangelische Christen, und sie kann unsre „Kirche nicht als die ihrigen ansehen." — So aber, Herr Doctor, denke und lehre ich heute noch.

Mißverständnissen und Verdrehungen beruht, daher ich hier auf jene Durchführung zurückweise. — Sie haben daher Ihre Behauptung: daß die neuere Theologie in ihrem Prinzip „durchaus unevangelisch" sey, mit nichts erwiesen.

Das Zweite, was Sie beweisen wollen, ist: „die neuere Theologie sey in Begründung und Anwendung ihres Prinzips sehr unbefriedigend, unsicher und in sich widersprechend." S. 74 ff.

„Die von Ihnen (schreiben Sie) versuchte Begründung des Prinzips der neuern Theologie (daß die Offenbarung in der Bibel sey), ist rein negativ; — die Gründe sind sehr schwach — — es sind dies nämlich mehrere Stellen der heil. Schrift, in denen Sie unhaltbare Vorstellungen finden. Das vorhin gegebene Verzeichniß Ihnen mißfälliger Lehren enthält zugleich eine Hinweisung auf die Stellen der heil. Schrift, die Ihnen besonders anstößig sind." — Ich kann mich nicht genug verwundern, wie Sie so ungeschickt reden können. Sie mußten doch sehen, daß jener Grundsatz von mir gleich zu Anfang meines Aufsatzes in den beiden Sätzen begründet wurde: daß die Religion zur Theologie werden, die Theologie aber mit allen andern Wissenschaften verbunden werden und von ihnen mehr oder weniger abhängig bleiben müsse. Der ganze Aufsatz war nun der geschichtliche Beweis, daß dieses zu allen Zeiten so gewesen sey. Es ist daher ohne Sinn, daß Sie sagen, die Begründung des Prinzips sey rein negativ, und es ist eine Schwäche, daß Sie die zur Erläuterung beiläufig angeführten Beispiele für Beweise ansehen, was sie gar

nicht sind oder seyn sollen. Sehen Sie denn nicht, daß Ihr langes Gerede S. 84 ff. über die Abstammung der Menschen von Einem Paare, — die ich dazu nicht einmal läugne — nicht „eine Prüfung meines Beweises" sey? und daß das von mir beispielsweise berührte Wort Josua's: Sonne stehe still ꝛc. nicht von mir als ein „zweiter Beweis" aufgeführt sey? —

Mehr Schein hat es, wenn Sie S. 93 ff. zu dem von mir aufgestellten Satze: „daß die neuere Theologie die Bibel nicht nur nach der Wissenschaft auslege, sondern auch den durch die Auslegung gefundenen Inhalt nach der Wissenschaft beurtheile, und zu bestimmen suche, was zur göttlichen Lehre gehöre und was nicht," — die Einwendung machen, daß sonach die neuere Theologie ohne sicheres Prinzip sey, indem das Gesammtergebniß aller Wissenschaften noch erwartet werde, und namentlich die philosophischen Systeme immer wechselten, die Naturforscher aber, wie das Beispiel Oken's zeige, auf Gott und das Geistige in dem Menschen keine Rücksicht zu nehmen pflegten. Doch auch hier ist der Schein leicht aufzudecken. Sie haben die grundlose Vorstellung, als sey meine Meinung die, daß nach den Wissenschaften bestimmt werden solle, was zur Religion gehöre, und daß die Summe der religiösen Wahrheiten durch Fortschritte in den Wissenschaften vermindert werden könne, und die übrigen Wissenschaften (S. 99) bestimmten, was der Theolog glauben und nicht glauben solle. Dieses ist aber meine Meinung gar nicht. Was zur Religion gehört, das bestimmen nicht andere Wissenschaften, sondern das hat Gott schon ausgesprochen durch das Wesen der

Vernunft und den innern Zusammenhang der religiösen Ideen. Nur davon ist bei mir die Rede gewesen, daß die nicht zur Religion, sondern zu andern Wissenschaften gehörigen Sätze, welche die Theolgie der Verfasser der Schrift mit in die religiösen Vorstellungen eingeflochten hat, von den fortschreitenden Wissenschaften als ihr Eigenthum reclamirt werden, und daher von uns von der christlichen Theologie auszuscheiden sind. Was aber die Formen betrifft, in welcher die religiösen Ideen in der Schrift erscheinen, so kann ihre Trennung von dem Wesen der Idee zwar durch Gründe der nichttheologischen Wissenschaften mit bestimmt werden, aber die Hauptbestimmung liegt in der Idee selbst und in dem Stufengange der Offenbarung. Ich werde mich weiter unten ausführlich deshalb erklären.

Der Grund aber, daß die Wissenschaften ja nie geschlossen, sondern im steten Fortschritte begriffen seyen, mithin ein „Gesammtergebniß aller Wissenschaften" noch unter die zukünftigen Dinge gehöre, beweiset zu viel, folglich, nach einem bekannten logischen Kanon, beweiset er nichts. Denn es würde daraus folgen, daß in keiner Naturwissenschaft (denn nur diese schreiten unendlich fort) Wahrheit seyn könne, was doch eine ganz falsche Behauptung wäre. Nicht von einem „Gesammtergebnisse aller Wissenschaften" (wie Sie mich S. 92 sprechen lassen) habe ich gesprochen, sondern von dem „Gesammtertrag aller wissenschaftlichen Wahrheiten," was etwas anderes sagt. Ich sage nämlich damit, daß das noch problematische der Wissenschaft hier nicht zu brauchen sey, sondern nur das wirklich als Wahrheit festgestellte. Und

das werden Sie doch hoffentlich nicht in Abrede stellen wollen, daß es wissenschaftliche Wahrheiten gibt, die einem weitern Zweifel schlechthin nicht unterworfen sind, z. B. in der Astronomie, Geographie, Anthropologie rc. Es ist daher ungegründet, was Sie sagen, daß diese Wissenschaften keine Sicherheit gewährten.

Daß Sie mir aber zum Beweis, wie irreligiös die Naturwissenschaft seyn könne, das Beispiel Oken's vorhalten, welcher lehre, der Mensch sey aus dem Schlamme des Meeres entstanden, kann hier gar kein Gewicht haben. Denn erstlich gehört Oken's Meinung unter die Hypothesen, nicht unter die wissenschaftlich ermittelten Wahrheiten, und ist die Ansicht Eines Mannes; dann aber liegt es ja in der Natur der Sache, daß der Naturforscher nur nach Naturursachen fragt, nicht nach der übernatürlichen Ursache der Natur, Gott. Dieser liegt ganz außer dem Bereiche seiner Wissenschaft; ihn kann er nicht als Physiker in der Natur finden, sondern ihn nur mit dem Auge der Vernunft erkennen und an sein Seyn glauben. Wenn Oken meint, die Menschen seyen aus Meeresschlamme entstanden, so wird ja auch damit nicht geläugnet, daß es dafür, daß der Meeresschlamm solche erzeugende Kraft habe, nicht wieder eine Ursache, und daß es für die Welt und ihre Kräfte eine letzte und höchste Ursache, die Gottheit, gebe. Wenn die jetzige Naturforschung, weil sie tiefer eindringt, nicht so bald, als die alte Welt, auf das Wirken Gottes kommt, sondern noch andere Mittelglieder entdeckt, durch welche die Wirkung hindurchgegangen ist; so entfernt sie darum nicht Gott aus der Natur, sondern sie setzt nur seine Ur-

sächlichkeit um einige Glieder weiter hinaus als die alte Welt. — Uebrigens aber hatten Sie gar keinen Grund, die Wissenschaften darum für ein unzuverlässiges Erkenntnißprinzip zu erklären, weil sie bisweilen sich widersprechende oder doch verschiedene Sätze hervorbringen; denn sie gleichen sich allmählig immer darüber aus. Eine geoffenbarte Theologie aber ist, nach der Erfahrung, darum weil sie geoffenbart ist, auch nicht sicherer. Es haben ja durch alle Jahrhunderte hindurch unter den offenbarungsgläubigen Theologen der christlichen Kirche die ununterbrochensten Lehrstreitigkeiten Statt gefunden, so, daß man auch hier sagen muß, „das Gesammtergebniß der Theologie sey noch zu erwarten.“ Eben so wenig hat der Erkenntnißgrund der Theologie, die heilige Schrift, ob man sie gleich für inspirirt hielt, eine festere Basis gegeben. Denn noch bis jetzt haben Katholiken, Reformirte, Lutheraner, Griechen ꝛc. sich in der Schrifterklärung nicht vereinigen können, und auch das Gesammtergebniß der Schriftforschung „steht noch zu erwarten.“

Eben so wenig haben Sie (S. 100) erwiesen, daß 3) jenes Prinzip in seinen Wirkungen auflösend und zerstörend sey. — Sie führen dafür vier Gründe an. Zuerst, weil dadurch der Glaube in den unbefestigten Gemüthern der Gemeinden zerstört werde. Dieses zu beweisen, stellen Sie die Lehre Jesu und meine angebliche Läugnung derselben neben einander. Da ich aber vorhin erwiesen habe, daß Ihr Verzeichniß meiner angeblichen Irrlehre nichtig ist, so ist Ihr Satz ohne Beweis. Wenn die Bibel von den verständigen Laien ohne Aergerniß gebraucht werden soll, so kommt es ganz darauf

an, daß sie die heiligen Bücher aus ihrem wahren Gesichtspunkt ansehen, ihre wahre Beschaffenheit kennen. Sehen sie dabei von dem Standpunkte aus, den Sie, Herr Doctor, angeben, nämlich daß die inspirirte Bibel auch in wissenschaftlichen Dingen, in Geschichte, Physik u. s. w. durchaus nichts Irriges habe, so werden sie in der Bibel Anstöße ohne Ende finden, und grade solche übertriebene und grundlose Anforderungen an die heilige Schrift sind es, wodurch dann der Laie im Lesen in seinem Glauben geirret wird. Uebrigens wurde jener Vorwurf, daß die Veränderung der Kirchentheologie den Glauben der Laien erschüttere, auch unsern Reformatoren von den katholischen Polemikern reichlich gemacht. — Ihr zweiter Grund ist, daß dadurch die Unkirchlichkeit befördert werde. Sie haben dieses mit nichts bewiesen, daher ich auch nichts zu widerlegen habe. Nur das sey erinnert, daß Sie mit Predigten über die Erbsünde, Adams Vergehen und Schuld und die Anselmsche Lehre von der Genugthuung Christi die Kirchen in jetziger Zeit nicht füllen werden. — Als dritten Beweis führen Sie an (S. 170): „daß die neuere Theologie dem Staate und der bürgerlichen Ordnung den sichersten Grund, auf dem sie beruhe, untergrabe,“ nämlich die christliche Ueberzeugung von dem göttlichen Rechte der Könige und Fürsten. Zum Beweis, daß das Christenthum dieses göttliche Recht lehre, haben Sie auf zwei Seiten die allbekannten Bibelsprüche über die Obrigkeit, die in Luthers allbekannter Haustafel stehen, mit gesperrten Lettern abdrucken lassen, damit ja die Sache vom Leser nicht übersehen werde. Ich will gar nichts darüber sagen, ob im

neuen Testamente jenes göttliche Recht der Könige gelehrt werde, das nur aus einem theokratischen Prinzip, wie es im alten Testamente waltet, hervorgehen kann. Aber läugnen kann ich nicht, daß ich es für eine große Schwäche und Anmaßung halte, wenn Sie sich und die Theologen Ihrer Farbe als die zuverlässigsten Bekenner des monarchischen Prinzips und als die treuesten Unterthanen auszubringen gedenken. Erinnern Sie sich doch, daß es längst alle Theologen als einen Vorzug des Christenthums, ohne welchen es nicht einmal die letzte und vollendete Offenbarung seyn könnte, anerkannt haben, daß seine Moral sich mit allen politischen Verfassungen vertrage, weil das Christenthum überhaupt mit Politik nichts zu schaffen haben wollte; daß es daher auch eben so die Religion von Republiken als von Monarchien gewesen ist. Auch lehrt ja die Geschichte, daß der Offenbarungsglaube oder der Supernaturalismus nie vor Empörungen geschützt hat. Sie finden ja, Herr Doctor, durch alle Jahrhunderte hindurch, und wo an den Ihnen verhaßten Rationalismus noch nicht gedacht war, Empörungen ohne Ende in allen christlichen Ländern; im römischen Reiche, in England, Frankreich, Italien, Deutschland, Polen, Schweden, Rußland ꝛc. Das ganze streng supernaturalistische Mittelalter ist davon voll. Und waren etwa die Bauern beim Bauernaufruhr, oder waren die Janitscharen, die neuerlich in Constantinopel den Thron des Sultans erschütterten, oder die rebellischen Pascha's, Rationalisten? Sind es in unsern Tagen die Polen, die Brasilianer, die Portugiesen, die Unterthanen des Papstes? — Sie konnten sich daher die Schwachheit ersparen, Ihren Supernaturalis-

mus als einen Beschützer der Throne ausbringen zu wollen. Uebrigens aber trifft wenigstens mich Ihr Gerede gar nicht. Denn Sie erklären den Rationalismus darum für den Thronen gefährlich, weil er die christlichen Pflichten gegen die Obrigkeit nicht für Offenbarung halte. Ich erkenne aber diese Aussprüche als Offenbarung an. Wäre aber auch dieses nicht, so ruht der Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Regenten, wie die Erfahrung beweiset, überhaupt nicht auf dieser oder jener theologischen Ansicht, sondern auf ganz andern Dingen, und sein Haupterhaltungsmittel ist zu allen Zeiten gewesen, und wird zu allen Zeiten bleiben eine gerechte, weise und menschenfreundliche Verwaltung der höchsten Macht. — Zuletzt führen Sie noch an, daß, wenn man die Offenbarung läugne und sonach die Kirche für ein bloßes menschliches Institut erkläre, die Existenz der Kirche, dem Staate gegenüber, gefährdet werde. Dieser Grund trifft mich gar nicht, weil ich das Christenthum für göttliche Offenbarung und die Kirche für ein göttliches Institut stets gehalten und erklärt habe.

Also auch dies haben Sie nicht erwiesen, daß meine Theologie auflösend und zerstörend sey. Das Resultat dieses Abschnittes ist also: daß Sie mich weder verstanden noch widerlegt haben.

IV.

Das wahre Prinzip der evangelischen Kirche. — Zugleich Beweis, daß Sie es weder richtig gefaßt noch consequent angewendet haben.

Luther war nicht darauf ausgegangen, eine Reformation der Theologie und Kirche zu machen, er wurde

von der göttlichen Vorsehung durch die Umstände zum Reformator gemacht gegen seinen Willen und Plan. Er hatte daher auch nach keinem Grundsatze gesucht, der ihn leiten könne. Als Augustiner hatte er sich das Dogma dieses Kirchenvaters von der Erbsünde und deren Schuld angeeignet, und darum hielt er auch die Anselmsche Theorie von der Genugthuung des Opfers eines Gottmenschen für jene Sünde und Schuld, welche der nothwendige Schluß jenes Dogma's ist, mit gleichem Eifer fest. Der Ablaßhandel stand nun im Widerspruch mit der ewigen und alleinigen Geltung des Opfers Christi, und, da jener Handel der erste Anstoß zur Reformation wurde, so hielt nun auch Luther fortwährend den Satz als leitendes Prinzip fest, daß das Opfer Christi eine ewig gültige Genugthuung sey, welcher der Mensch allein durch den Glauben daran theilhaft werde, und daß es daher der Meßopfer und aller Genugthuungen durch Bußwerke (sogenannte gute Werke) nicht weiter bedürfe. Dieses wurde nun das dogmatische Prinzip der Reformation und der Theologie Luthers; dieses Prinzip nannte Luther das Evangelium, und, festhaltend diese biblische Lehre, nannte er sich und die Seinen die evangelischen Christen, aber noch nicht darum, weil seine Partei die Bibel als alleinigen Erkenntnißgrund des Glaubens annahm.

Später kam das formelle, oder, wenn man lieber will, das kritische, Prinzip der Reformation zur Sprache. Nur erst nachdem die Gegner Luthers ihm die Tradition, die Kirchenväter, die päpstlichen Decretalen, die Beschlüsse der Concilien entgegen gesetzt hatten, ging er nach und nach auf den Grundsatz zurück, daß nur allein die heilige

Schrift die Regel des Glaubens der Christen sey. Ungeachtet Luther schon im J. 1518 die Apokryphen des alten Testaments verworfen, und sich mit Augustin dahin erklärt hatte, daß er sich blos an die kanonischen Schriften der Bibel halten wolle, so haben doch, — wenn ich nicht irre, — Carlstadt und Melanthon das Prinzip, daß nur die Schrift Norm des Glaubens und Lebens sey, zuerst förmlich ausgesprochen.

Carlstadt war der Erste, der in diesen Gegenstand ordentlich einging, und nicht nur die Grundsätze über die Auctorität, sondern auch was eben so wichtig war, die Grundsätze über die rechte Erklärung der Schrift zu entwickeln versuchte *). Er stellte die Auctorität biblischer Aussprüche nicht nur über Kirchenväter, sondern auch über die ganze Kirche und die allgemeinen Concilien, und behauptete, was die Schriftauslegung anbetrifft, man müsse sich durchaus an den Wortverstand und die gewöhn-

*) Carlstadt's gegen Eck's obeliscos gerichtete Sätze, die er den 9. May 1518 anschlug. Lateinisch in Löscher's Reformationsacten 2. Th. S. 64 und 77. Deutsch in den Werken Luther's von Walch, XVIII. B. S. 656. Indem er im 77. Satze behauptet: „Der eigentlichen Bedeutung und Klang der Worte muß man allezeit in heil. Schrift anhangen, es sey denn, daß jemand darthue, es komme sonst etwas ungereimtes heraus," und doch im 95. Satze sagt: „man muß nicht darüber streiten, ob das wahr oder recht sey, was man weiß, das in der Schrift geschrieben stehet, vielmehr ist jeder schuldig zu glauben, auch wenn es dunkel ist," — setzt er sich mit sich selbst in Widerspruch.

liche Bedeutung des Worts halten, wie sie die Sprachkunde angebe. Folgerungen aus dem Zusammenhange, dem Zweck des Schriftstellers, oder aus andern dunklern Stellen hätten kein Gewicht gegen den Wortverstand, von dem man nur dann abgehen dürfe, wenn jemand darthun könne, es komme sonst etwas ungereimtes heraus, oder es sey eine verblümte Redensart. — Leichter nur berührt die Materie Melanthon in seiner Vertheidigung gegen Eck, indem er sagt, man müsse die Aussprüche der Kirchenväter nach der Schrift richten, nicht aber der Schrift Gewalt anthun um der Kirchenväter willen. Die Schrift habe nur einen Sinn, der aus dem Sprachgebrauche der Schrift und dem Zusammenhange zu erkennen sey, und der müsse der Prüfstein aller menschlichen Meinungen seyn *).

Der letztere Grundsatz wurde nun immer mehr festgestellt und ausgesprochen. Doch hat die Augsburgische Confession darüber noch keinen besondern Artikel, auch die schmalkaldischen Artikel erwähnen den Satz, daß nur

*) „Puto non temere fieri, sicubi sententiis S. patres variant, quemadmodum solet, ut judice scriptura recipiantur, non ipsorum nempe variantibus judiciis scriptura vim patiatur. Quandoquidem unus aliquis et simplex scripturae sensus est, ut et coelestis veritas simplicissima est, quem collatis scripturis e filo ductuque orationis licet assequi. In hoc enim jubemur philosophari in scripturis divinis, ut hominum sententias decretaque ad ipsas ceu ad Lydium lapidem exigamus.“

„das Wort Gottes" Artikel des Glaubens machen könne, nur gelegentlich, und nur die Concordienformel stellt ihn erst mit Bestimmtheit und Absicht auf in diesen Worten: „daß die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens die prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments seyen."

Die Ursache, warum der Schrift des alten und neuen Testaments dieses hohe Ansehn beigelegt wurde, war die, daß man sie nicht sowohl als ein Werk der Propheten, Evangelisten und Apostel selbst, die man blos als Werkzeuge ansah, sondern als ein Werk Eines, und zwar eines ganz unfehlbaren Verfassers, des heiligen Geistes betrachtete, und nicht etwa nur nach dem Inhalt und den Hauptsachen, sondern auch nach den Worten und allen Vorstellungen. Die Beweise, daß die symbolischen Bücher diese Ansicht haben, sind in meiner Dogmatik 1. B. S. 78 gegeben. Daß sie auch die Ansicht Luthers (obgleich dieser oft auch sich sehr freie Urtheile erlaubte) und der andern Reformatoren war, bedarf hier auch keines Beweises. Eben so bekannt ist es, daß unsre Theologen diese Vorstellung, daß der heil. Geist der Verfasser der Schrift nach Inhalt und Wortform (Inspiration) sey, festhielten, und daß nur erst die Theologen der Wolfischen Schule diese Theorie anfingen zu mildern.

Deswegen nannten auch die Reformatoren und die symbolischen Bücher die Schrift oft **verbum Dei**, Wort Gottes, weil sie dieselbe als eine nach Inhalt und Worten von der dritten Person der Gottheit herrührende Schrift ansahen. Diese Vorstellung enthielt die zwei Hauptmomente der Einheit und der Unfehlbarkeit des

Verfassers aller biblischen Bücher. Es folgte daher daraus von selbst, und die Theologen erkannten auch diese Folgerung, daß die heilige Schrift alten und neuen Testaments sich nirgend widersprechen könne, und daß in allen Schriften des alten und neuen Testaments durchaus nichts vorkommen könne, es möge nun zur Religion oder zur Geschichte, Zeitrechnung, Physik, Mathematik, Astronomie oder irgend einer andern Art von Sätzen gehören, was nicht vollkommen und objectiv wahr sey, weil die dritte Person der Gottheit, als allwissend und wahrhaftig, nichts Irriges habe können niederschreiben lassen. Ja, man vertheidigte deshalb selbst die Aechtheit der Punkte und Vokale im hebräischen Text des alten Testaments und die reine attische Sprache des Griechischen im neuen Testament, weil man außerdem fürchtete, der Ehre des heiligen Geistes, der jedes Wort den Verfassern der Bibel in die Feder dictirt habe, zu nahe zu treten. Beweise hierüber führe ich nicht an, da es allbekannt ist *).

Dieses, Herr Doctor, ist das „altevangelische Prinzip der Reformatoren und ihrer treuen Nachfolger" (wie Sie sich S. 45 ausdrücken). Das wissen alle Theologen, und Sie könnten und sollten es auch wissen. Eben so offenbar aber ist es auch, daß man dieses Prinzip nicht treffender aussprechen kann, als mit dem Satz: die Bibel ist die Offenbarung, d. i. die Bücher der Bibel selbst sind göttlich, denn sie sind von Gott

*) Sie sind kurz zusammengestellt in meiner systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe (3. Aufl.) S. 315 ff.

verfaßt und dictirt, und die menschlichen Verfasser waren nur Gottes Schreibinstrumente. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn man mit den neueren Theologen annimmt, daß die Verfasser der Bibel, zwar erleuchtet vom Geiste Gottes, aber doch nach ihrem eigenen Verstande, ihrem Urtheil, ihrer Wahl, nach den ihnen gegebenen geschichtlichen Veranlassungen und für die Bedürfnisse ihrer Zeit geschrieben haben; daß daher ihre Schriften wohl von der ihnen zu Theil gewordenen Offenbarung handeln, und dieselbe aussprechen, aber von ihnen selbst geschrieben sind, und daher nach Zeit und Ort, Veranlassung und Zweck mehr enthalten, als die Religionslehren der göttlichen Offenbarung. Nun sind nicht ihre Bücher die Offenbarung, sondern die Offenbarung ist in den Büchern der Bibel. — Der Unterschied ist sonnenklar und eines Mißverstandes nicht fähig. Ich konnte daher wohl glauben, in diesen beiden Sätzen eine recht treffende Formel gefunden zu haben, um den Unterschied des altevangelischen Prinzips und des neueren zu bezeichnen. Das neuere datirt sich aber nicht etwa von gestern her, sondern schon von Carpov's, Baumgarten's, Gruner's, Döderlein's, Reinhard's ꝛc. Zeiten, welche schon die Inspiration der Worte einschränkten, und die Eingebung nicht mehr auf astronomische, geographische und andere wissenschaftliche Dinge erstreckten, also nicht mehr die Bibel als eine nach allen Theilen von der dritten Person der Gottheit selbst geschriebene Schrift ansahen.

Sie, Herr Doctor, sind daher ganz im Irrthum, wenn Sie S. 76 behaupten, die Kirche habe den Satz: daß die Bibel die Offenbarung sey, nie als ihr Prinzip

geltend gemacht. Dieser Worte haben sich freilich die symbolischen Bücher nicht bedient; aber sie und ihre „treuen Nachfolger" haben die Sache allerdings behauptet, indem sie lehrten, daß der heil. Geist, die dritte Person in der Gottheit, die Bibel dictirt habe. Sie sind daher auch darin in Irrthum, daß Sie glauben, Sie, und die Theologen Ihrer Farbe hätten das ächte, altevangelische Prinzip der Theologie. Sie haben es nicht, sondern Sie haben das neuere Prinzip: daß die Offenbarung in der Bibel sey. Denn Sie sagen S. 45:

„Nach den deutlichsten Erklärungen der Reformatoren „und ihrer treuen Freunde und Nachfolger — ist das „Wort Gottes, d. h. der wirkliche Ausdruck „göttlicher Offenbarung, welche durch die Propheten, Christum und seine Jünger geschehen ist, die „alleinige Erkenntnißquelle der Lehre, welche die evangelischen Christen bekennen."

Statt der Worte der symbolischen Bücher: „die heilige Schrift des alten und neuen Testaments" setzen Sie die viel unbestimmtern, auf jeden Fall aber einen engern Begriff bezeichnenden Worte: der Ausdruck göttliche Offenbarung; und sagen damit implicite, daß die Bibel mehr enthalte als Offenbarung. Dieses ist auch Ihre Meinung; denn S. 76 schreiben Sie:

„die Bibel ist bekanntlich nicht blos Ausdruck der „göttlichen Offenbarungen, sondern enthält zugleich „Berichte über die Grundlegung und allmählige Gestaltung des Reiches Gottes, — dabei auch Aeußerungen (nicht inspirirter) Personen rc."

Hier rechnen Sie also die in der Bibel enthaltene Geschichte (folgerichtig also auch die Geschichte der ersten Menschen im Paradiese ꝛc.) nicht mit zum Ausdruck der göttlichen Offenbarung. Endlich schreiben Sie S. 78 f.: „Würde in dem Satze, daß die Offenbarung in der „Bibel sey, unter Offenbarung ein höherer, göttlicher „Unterricht verstanden, so spräche dieser Satz eben das „Prinzip der ältern protestantischen Theologie aus. — — „Die Reformatoren haben nie gemeint, daß die Bibel „von Anfang bis zu Ende Offenbarung sey und gebe (dies „haben sie allerdings gemeint!), sondern eben nur dies „gelehrt und festgehalten, daß die göttliche Offenbarung „und zwar auch das für alle Zeiten geltende Wort Got„tes, in der Bibel sey.“ — „Das Wort Gottes „in heiliger Schrift, d. h. Alles, was die anerkannten „Propheten des alten Bundes, Christus und seine Jünger „in höherm Auftrage lehren, ist Wahrheit, und daher „allein Inhalt der christlichen Religionslehre.“ Bestimmter noch sagen Sie in Ihrem „Lehrbuch des christlichen Glaubens,“ S. 57:

„Alles, was in den ächten heiligen Urkunden nach ei„ner richtigen Erklärung wirklich enthalten ist, und „aus göttlicher Offenbarung abgeleitet wird, „muß als Inhalt der christlichen Religion gelten.“

Sie schränken daher das göttliche Ansehen der Schrift auf diejenigen Sätze der Schrift ein, die von göttlicher Offenbarung abgeleitet werden, was doch nichts anders heißen kann, als: welche die Verfasser selbst als göttliche Offenbarung ankündigen; denn dem Urtheil des Lesers wollen Sie ja die Entscheidung, ob etwas göttliche Offen-

barung sey, nicht anheimstellen. Wie weit sind Sie doch da von jenem Begriffe der Schrift abgekommen, den die Reformatoren hatten, nach welchem die ganze Schrift als von dem heiligen Geiste dictirt angesehen wurde! Es ist gar sehr Vieles in der Schrift, was ihre Verfasser selbst nicht von göttlicher Offenbarung ableiten. So sagt der Verfasser des ersten Buchs Moses nirgends, daß die von ihm vorgetragenen Nachrichten aus göttlicher Offenbarung geflossen seyen, und noch weniger sagen dieses die Verfasser der Bücher Josua, der Richter, der Könige ꝛc., des Hohenlieds, des Predigers; auch sagt es nicht der Evangelist Matthäus, nicht Markus, am wenigsten Lukas, der sich ganz als ein menschlich forschender Historiker ankündigt. — Da Sie nun auch in Ihrem Lehrbuch des christlichen Glaubens S. 125 die Eingebung der Worte der Schrift verwerfen, welche doch bei jenem alt-evangelischen Prinzip **die Hauptsache** ist, und behaupten, die Verfasser der Schrift hätten geschrieben „jeder auf seine eigenthümliche Weise, frei in Worten und in der Darstellung;" so ist es wohl klar, **daß Sie das alt-evangelische Prinzip nicht haben**, sondern das neuere, welches in dem Satze begriffen ist: **in der Bibel** findet sich göttliche Offenbarung. Bei beiden Prinzipien betrachtet man die Bibel als eine Sammlung **göttlicher Schriften**, welche die Lehre und Geschichte der göttlichen Offenbarung enthalten; aber der Unterschied ist dieser, daß die „Reformatoren und ihre treuen Nachfolger" sagten: die Bibel ist göttlich, weil sie von der dritten Person der Gottheit geschrieben, jedes Wort in ihr von Gott dictirt ist; die neuern aber sagen, die Bibel ist gött-

lich, weil sie den Inhalt und die Geschichte der göttlichen Offenbarung darstellt, und von Männern geschrieben ist, die unter dem Einflusse der göttlichen Erleuchtung standen. Dort ist das ganze Buch bis auf jeden Buchstaben göttlich; hier ist das Göttliche nur in dem Inhalt und der Entwickelung der geoffenbarten Religionslehre, und was sie mehr enthält, z. B. die äußere Geschichte des menschlichen Geschlechts und des israelitischen Volks rc., kann nicht zum Göttlichen, also auch nicht zum Unfehlbaren gerechnet werden.

Sie sehen also, Herr Doctor, daß Sie das altevangelische Princip nicht haben, entweder weil Sie es nicht kennen, oder weil Sie sich selbst dabei täuschen. Daher kommt es auch, daß sie nicht nur in Ihrem Sendschreiben an mich, sondern auch in Ihrem Lehrbuche der christlichen Glaubenslehre auf die inconsequenteste Weise bald das alte, bald das neue evangelische Prinzip anwenden und gebrauchen. — Hierüber muß ich Ihnen nun die Beweise geben.

S. 53 ff. Ihres Sendschreibens suchen Sie zu erweisen, daß Moses, David, Salomo und Jeremias nach einigen Stellen den Himmel nicht als den Wohnsitz Gottes angesehen, sondern die Ansicht unsrer Zeit von Gott und Himmel gehabt hätten, und schließen nun daraus, daß auch alle andere biblische Schriftsteller dieselben Ansichten gehabt haben müßten. Diesem Schluß liegt nun offenbar der alte Satz von der Einheit Eines unfehlbaren Verfassers aller biblischen Bücher zu Grunde; denn nur bei einem und demselben Verfasser, und auch nur unter

der Voraussetzung, daß er in seinen Ansichten nichts geändert hat, ist jener Schluß völlig zulässig.

S. 79 f. legen Sie mir es als schweres Vergehen aus, daß ich gesagt habe, die Sätze der Bibel, welche sich nicht auf die Religion, sondern auf andere Wissenschaften bezögen, erschienen oft vor dem Lichte der neuern Wissenschaft unhaltbar, und behaupten dagegen, Sie hätten die innigste Ueberzeugung,

„daß der Inhalt der heiligen Schrift, so weit für ihn
„unser Glaube und Gehorsam in Anspruch genommen
„werde, den Resultaten der möglichst höchsten Bildung,
„der tiefsten wissenschaftlichen Forschungen ent-
„spreche, und daß diese Harmonie im Verhältniß zu
„wahren (?) Fortschritten aller menschlichen
„Wissenschaft immer vollkommener hervortreten
„und die göttlichen Offenbarungen verherrlichen werde.“

Damit bekennen Sie sich denn zu dem alten Prinzip, daß die Bibel die Offenbarung sey, und daß mithin auch alle wissenschaftliche Sätze in ihr ewige Wahrheit seyn müßten, welche mit den wahren Fortschritten aller menschlichen Wissenschaft übereinstimmen müßten. Zwar haben Sie zwei Einschiebsel gemacht, durch welche Sie sich eine Hinterthüre offen zu halten gedenken, nämlich das Wörtlein „wahre“ vor Fortschritten, wodurch Sie sich vorbehalten, die wissenschaftlichen Sätze, die etwa einem Ausspruche der Schrift widerstreiten möchten, vor der Hand noch als unwahre zu bezeichnen; und dann die Einschränkung, „so weit für den Inhalt der Bibel unser Glaube und Gehorsam in Anspruch genommen wird,“ wodurch es scheint, als sprächen Sie blos

von religiösen Sätzen. Aber theils haben Sie nicht gesagt: religiöser Glaube, sondern blos Glaube, also auch geschichtlicher ꝛc. Glaube, theils haben Sie ja die Resultate aller menschlichen Wissenschaften mit ihm in Vergleichung gesetzt. Zum Beweis, daß dieses Ihre Meinung sey, wenden Sie nun auch S. 88 diesen Grundsatz auf einen Fall an, der ganz unstreitig nicht zum religiösen Glauben, sondern zur Wissenschaft gehört. Sie sagen nämlich S. 89, daß Josua mit den Worten Cap. 10, 12 „Sonne stehe still zu Gibeon" ꝛc. nur der noch jetzt gewöhnlichen Sprachweise, nach welcher man von einem Aufgang und Untergang der Sonne rede, gefolgt sey, und daß man dem Verfasser des Buchs Josua, wenn er habe verstanden werden wollen, nicht die Forderung stellen dürfe, „daß er sich einer andern Sprechweise hätte bedienen sollen, um nicht den Verdacht zu veranlassen, als sey der Geist Gottes selbst, der ihn leitete, mit dem System des Himmels unbekannt gewesen." Hier gehen Sie also offenbar zu dem altevangelischen Satz zurück, daß die ganze Schrift, nach Inhalt und Worten, vom heiligen Geiste verfaßt sey. Auch behaupten Sie S. 90, daß man deßhalb durchaus glauben müsse, Sonne und Mond seyen an jenem Tage wirklich nicht untergegangen, sondern hatten in ihrem scheinbaren Laufe stille gestanden. Sie finden daher auch in dem Schlachtbericht Jos. 10, 12 ff. vom Geiste Gottes ausgesprochene unfehlbare Wahrheiten.

Endlich bekennen Sie sich auch in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens, S. 136 f., zu einem Satze der strengen Inspirationstheorie der alten Theologen, nämlich,

daß der durch die Auslegung erkannte Sinn der Schrift auch ohne Weiteres göttliche Wahrheit sey, (**sensus hermeneutice verus est etiam dogmatice verus**); ein Satz, bei welchem eben die Vorstellung zu Grunde liegt, daß der heilige Geist die Bibel geschrieben habe. Zwar haben Sie ihm die Einschränkung beigegeben, „daß er nur auf die wirklichen Aussprüche göttlicher Offenbarung und ihrer Organe in der Schrift zu beschränken, und nicht auf alle in der Schrift redende und handelnde Personen überhaupt auszudehnen sey;" aber damit machen Sie keine von der Meinung unsrer ältern Theologen verschiedene Einschränkung; denn diese haben nie daran gedacht, in den Aussprüchen unerleuchteter, böser Menschen, oder gar der Dämonen, die oft in der Bibel vorkommen, göttliche Lehren zu suchen, weil sich das von selbst versteht. Aber historische, durch den heiligen Geist verbürgte Wahrheit suchten sie darin, und dieses thun Sie auch. — Auch erklären Sie S. 136 Ihres Lehrbuches: „die Theorie der dogmatischen Schule über die Eigenschaften (**affectiones**) der Schrift sey der Schrift selbst völlig angemessen." Diese Eigenschaften aber beruhten eben auf der alten Inspirationstheorie, welche Sie an andern Orten verwerfen.

Während Sie aber so an vielen Orten, man sieht nicht warum, dem alten Prinzip folgen, daß die Bibel die Offenbarung, oder nach Inhalt und Wort ein Werk der dritten Person in der Gottheit sey, so gehen Sie an vielen andern Orten wieder von diesem Prinzip ab, ohne daß man sieht warum, denn nicht nur verwerfen Sie die Eingebung der Worte, ohne welche das altevangelische

Prinzip gar nicht festgehalten werden kann; nicht nur schränken Sie die Auctorität der Schrift auf das ein, was Ausdruck der göttlichen Offenbarung sey, oder aus göttlicher Offenbarung abgeleitet werde; sondern Sie weichen nun auch im Einzelnen von jenem alt-evangelischen Prinzip vielfältig ab, und machen sich derselben Sünde häufig schuldig, welche Sie an den neuern Theologen tadeln.

Ich erweise Ihnen dieses aus Ihrem „Lehrbuche des christlichen Glaubens."

Zuerst erlauben Sie sich S. 266 den Worten der Schrift entgegen, die sechs Tage in der Mosaischen Erzählung von der Schöpfung (1. Mos. 1) in sechs „Zeitabschnitte" zu verwandeln, „welche die Schrift symbolisch Tage nenne." Hier ist nun schlechterdings kein Grund zu einer solchen Verwandlung, sondern es ist ganz unbezweifelt, daß Moses von eigentlichen Tagen spricht, nämlich von der Zeit von einem Aufgange oder Untergange des Lichts bis zum andern; denn es heißt ja allemal: „Da ward aus Abend und Morgen der erste, andre ꝛc. Tag." Da nun auch Moses, der Gesandte Gottes, hierauf die Heiligung des siebenten Tags als Ruhetags gründete, folglich sonnenklar erklärt hat, daß er 1. Mos. 1 ff. eigentliche Tage von 24 Stunden meine, so ist es die höchste Willkühr von Ihnen, daß Sie die Tage nicht eigentlich nehmen, sondern darunter Zeitabschnitte verstehen wollen. Hier möchte ich Sie mit Melanthon (in der Apologie der Augsburgischen Confession. 2. Artikel) fragen: „Meinen Sie, daß der heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtlich setze,

oder nicht wisse, was er rede?" Aber noch viel unbegreiflicher ist es, daß Sie das Wort Tag für ein Symbol oder Bild der Zeit erklären. Ist denn etwa der Tag keine wirkliche Zeit? ist er nicht ein Theil der Zeit? Wie kann denn das, was die Zeit selbst ist, ein Bild der Zeit seyn? Wir sagen wohl: „die Hand des Herrn" stehe in der Bibel symbolisch für die Macht; aber der würde ausgelacht werden, der sagte: Hand des Herrn stehe symbolisch für einen größern Theil des Leibes, für den Arm, den Oberleib des Herrn.

Zweitens ist Ihnen doch das Gespräch zwischen der Schlange (oder dem Teufel) und unsrer Mutter Eva im Paradiese, das wir 1. Mos. 3, 1—5 lesen, anstößig gewesen. Unsre alten Theologen zweifelten keinen Augenblick an der Wahrheit dieses Zweigesprächs, so wie Sie, Herr Doctor, in Ihrem Sendschreiben S. 89 nicht zweifeln, daß die Sonne, als Josua die Amoriter schlug, (Josua 10, 13) beinahe einen Tag still gestanden sey. Denn es wird in der Bibel erzählt. Aber hier wollen Sie doch der Erzählung keinen Glauben beimessen; Sie sagen in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens S. 350 f., man solle nicht etwa glauben, daß die Schlange oder der Teufel aus ihr in äußerlich vernehmbarer menschlicher Sprache geredet habe; sondern der Teufel habe „durch die Erscheinung einer Schlange auf dem verbotenen Baume, welche dessen Früchte ungestraft genoß," der Eva solche Gedanken in die Seele geblasen. Hier haben Sie nun der Schrift etwas eingeschoben, wovon sie auch kein Wort sagt, nämlich daß die Schlange auf dem Baume gewesen sey und die Früchte

des Baums genossen habe; dagegen haben Sie der Schrift das genommen, was sie sagt, nämlich daß die Schlange und die Eva zusammen gesprochen haben. Wie in aller Welt wollen Sie es rechtfertigen, daß Sie einer Erzählung, auf welche sich Ihr und Ihrer ganzen Parthie Hauptdogma von der Erbsünde gründet, und in welcher Sie strenge historische, vom Geistes Gottes erzählte Wahrheit anerkennen, nach Belieben etwas zusetzen, was sie nicht hat, und das nehmen, was sie so bestimmt erzählt? Sie vermehren durch jenen Zusatz die Wunder der Bibel mit einem neuen, nämlich um das Wunder einer Schlange, die gegen alle Schlangennatur einem Baume seine Früchte abfrißt, und Sie erklären ein anderes Wunder, daß eine Schlange gesprochen habe, aus der Bibel heraus. Dabei aber stellen Sie

Drittens zur Vertheidigung eines so inconsequenten Verfahrens einen Grundsatz auf, der recht eigentlich zeigt, daß Sie selbst nicht wissen, was Sie wollen, der in sich ohne Sinn ist, der aber in dem Sinne, in welchem Sie ihn genommen haben, die größte Rechtfertigung aller von Ihnen so laut getadelten rationalistischen Schrifterklärungen enthält. Sie sagen nämlich S. 350, um die Läugnung eines wirklichen Gesprächs zwischen der Schlange und Eva zu motiviren:

„Es ist zu warnen vor Verwechselung der eigentlichen (grammatisch-historischen) mit wörtlicher oder buchstäblicher Erklärung; jene berücksichtigt den Charakter der Sprache, den Geist und Zusammenhang der Schrift und die Denkweise des Volks, dem der Schriftsteller angehört; diese deutet die

„Worte nicht nach dem, was sie heißen, sondern wie
„sie klingen. Nach dieser (letztern) Erklärung hat
„entweder die Schlange selbst, oder der Versucher
„aus ihr in äußerlich vernehmbarer menschlicher Spra-
„che geredet."

Kein Gelehrter hat bisher zwischen eigentlicher und buchstäblicher Erklärung, als zweier verschiedener Dinge, unterschieden, oder diese einander entgegengesetzt, sondern man hat eigentliche und tropische, (bildliche, symbolische) das ist, nicht wörtliche, nicht buchstäbliche Erklärung, von einander unterschieden. Noch viel weniger hat man einen Unterschied gemacht zwischen dem, was ein Wort heißt, und dem, wie es klingt, sondern zwischen Bedeutung eines Wortes und dem Sinn desselben hat man unterschieden. Von den Auslegern, welche das Gespräch zwischen der Schlange und Eva für eine bildliche Beschreibung der innern Gedanken Eva's ansahen, sagte zeither die theologische Welt, sie erklärten die Stelle 1. Mos. 3, 1—5 nicht eigentlich, sondern uneigentlich, tropisch, symbolisch; von denen aber, die an ein wirkliches Zwiegespräch dachten, sagte man eben so einstimmig, sie erklärten die Stelle eigentlich, buchstäblich, wörtlich. Durch Sie erfahren wir nun, daß wir alle im Irrthume gewesen sind und nicht recht geredet haben, sondern daß man dieses Zwiegespräch dann eigentlich erkläre, wenn man an kein eigentliches und wörtliches Gespräch denke. Hätten Sie uns doch auch geoffenbart, was nun, wenn dieses die eigentliche Erklärung sey, die bildliche oder uneigentliche Erklärung seyn solle.

Aber welcher Unterschied ist nun für den Ausleger zwischen dem, was die Worte heißen, und zwischen dem, wie sie klingen? Haben Sie dabei etwas Deutliches gedacht, so können Sie nur an den Unterschied zwischen dem Sinne und der Bedeutung der Worte gedacht haben; wo also Arm des Herrn zwar dem Klange und der Bedeutung nach einen eigentlichen Arm bedeutet, aber dem Sinne nach für Macht des Herrn steht. Aber wie wollen Sie dieses auf eine ganze Erzählung anwenden, die aus einer Menge von Wörtern besteht? — Wenn Moses erzählt: „Und die Schlange sprach zu dem Weibe: ja, sollte Gott gesagt haben rc. — Da sprach das Weib zu der Schlange: wir essen von den Früchten rc. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben," — da heißen diese Worte doch gewiß nichts anders als: sie hielten ein Zweigespräch. Die Worte klingen nicht nur, wie ein Zweigespräch, sondern diese Erzählung heißt ein Gespräch. Nach Ihrer neuen Auslegungskunst sollen aber die Worte heißen: sie sprachen nicht mit einander, sondern Eva hatte solche Gedanken in ihrer Seele. So haben Sie sich mit Worten gewendet und gedreht, daß man nicht sagen möchte, Sie gingen doch auch von dem eigentlichen Sinne der biblischen Erzählung ab, und so sind Sie zu dem verunglückten Satz gekommen: der uneigentliche Sinn einer Erzählung eines Satzes, sey der eigentliche, und der eigentliche, wörtliche Sinn, sey der uneigentliche, der bloße Klang-Sinn.

Aber, Herr Doctor, welches weite Thor haben Sie

damit allen rationalistischen Auslegern geöffnet? Wie nun, wenn diese sagen, man müsse den Satz Joh. 1, 1: Gott war das Wort, nicht nehmen wie er klinge, nicht etwa glauben, daß Jesus Gott sey, wie das Wort klinge? — oder wenn erzählt werde, daß die himmlischen Heerschaaren den Hirten zu Bethlehem erschienen wären und mit ihnen gesprochen hätten, man dürfe das nicht so verstehen, wie es den Worten nach klinge, sondern die Hirten hätten nur ein Licht vom Himmel gesehen und dann solche Gedanken bei sich gehabt? Oder wenn Jesus sagt: ehe denn Abraham war, war ich, so müsse man diesen Satz nicht nehmen, wie er den Worten nach klinge, als ob Jesus vor Abraham gewesen sey, sondern er habe nur sagen wollen, ehe Abraham war, war ich verheißen, angekündigt, und das sey die eigentliche Erklärung? — Wahrhaftig, mit eben dem Rechte, mit welchem Sie das Zweigespräch im Paradiese in eine innere Gedankenreihe Eva's verwandeln, und doch sagen, dies sey die eigentliche und rechte Erklärung, mit demselben Rechte kann man eine Menge anderer biblischer Erzählungen äußerlicher Thatsachen in innere Veränderungen und Zustände verwandeln. — Solche Folgerungen ergeben sich aus der wunderlichen und ungeschickten Vertheidigung Ihrer Behauptung, daß 1. Mos. 3, V. 1—5 nicht eigentlich zu verstehen sey; eine Behauptung, die bei Ihnen, da Sie dieselbe um aller Welt willen nicht aus vernünftigen Gründen werden aufgestellt haben wollen, als reine Willkühr erscheint.

Eine vierte Inconsequenz und gänzliche Abweichung vom alt-evangelischen Prinzip ist diese, daß Sie die Be-

schreibungen des neuen Testaments von der Wiederkunft Christi und dem Gericht, nämlich, daß er in sichtbarer Gestalt in den Wolken des Himmels herabkommen werde, umgeben von den Engeln, daß dann der Ton einer Posaune die Todten erwecken, Christus auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzend sie um sich versammeln, die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen werde rc., nicht eigentlich, sondern blos bildlich nehmen, und als Redeschmuck betrachten. Als Inhalt dieser Bibelstellen geben Sie (S. 648 Ihres Lehrbuchs) dieses an: „Der „Sohn Gottes wird in göttlicher Majestät erscheinen, und „sich offenbaren als den Herrn, — um Gericht zu halten „über Engel und Menschen.“ Dann aber (S. 659), wo Sie die Beschreibungen der Wiederkunft Christi und des Gerichts, welche die ältern Theologen machten, anführen, sagen Sie:

„Aber die ältern Theologen fügten noch Mehreres, „theils wirklich im Sinne der Schrift, theils nach „buchstäblicher Deutung derselben in einer „dramatischen Form hinzu, wodurch dieses Dogma „Vielen anstößig wurde.“

Was Sie dramatische Form nennen, das ist nun allerdings Beschreibung der Bibel. Sie erlauben sich also hier wieder ein, bei Ihnen, ganz willkührliches Abweichen von ausdrücklichen Erzählungen und Aussprüchen der Bibel, wieder hindeutend auf Ihre schöne Erfindung zwischen eigentlicher und buchstäblicher Erklärung. Wenn Sie aber sich für berechtigt halten, die Wolken, den Richterthron, die Begleitung der Engel, das Stellen zur Rechten und Linken rc. für dramatische Form zu erklären, mit

welchem Rechte verdammen Sie denn diejenigen, welche die ganze Wiederkunft Jesu in bildlichem Sinne nehmen, und das Gericht als eine bildliche Beschreibung der künftigen Vergeltung ansehen? Wenn man einmal wie Sie S. 78 Ihres Sendschreibens thun, den Grundsatz aufstellt: „Alles, was die Propheten, Christus und die Apostel in höherem Auftrage lehren, ist Wahrheit,“ und wer sich dabei gar noch das Ansehen geben will, als halte er den alt-evangelischen Grundsatz fest, daß der heil. Geist die Bibel geschrieben habe, dem steht es nun nicht mehr frei, an den Sätzen der Schrift zu mäkeln, das Eine für Dogma, das Andere für dramatische Form zu erklären, hier eine erzählte Thatsache buchstäblich, dort aber sie uneigentlich zu erklären, und was dergleichen mehr ist.

Doch Sie sind es nicht allein, der sich solche Freiheiten, die bei einer Denkungsart, die alt-evangelisch seyn will, große Inconsequenzen sind, erlaubt, sondern dasselbe hat auch Ihr Kampfgenosse, Herr Prof. Tholuck gethan. In seinem Commentar über den Johannes haben ihm die Worte des Evangelisten auch hier und da so, wie sie klingen, nicht gefallen wollen, und er hat den buchstäblichen Sinn verlassen, und einen uneigentlichen (oder nach Ihnen: den uneigentlich-eigentlichen) Sinn angenommen, ohne daß man sieht warum. Denn in der 2. Auflage seines Commentars über das Evangelium Johannis meint er bei der Erzählung, daß der heil. Geist in Gestalt einer Taube auf Jesum herabgekommen sey, Joh. 1, 33 f.: „es lasse sich auch hier, wie bei manchen „andern Vorgängen, annehmen, daß nur ein innerliches Factum, eine von Gott im Gemüthe des Pro-

„pheten bewirkte Anschauung oder Vision statt gefun=
„den habe." — Die Worte Jesu Joh. 1, 51: „von
nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die En=
gel Gottes hinauf, und herabfahren auf des Menschen
Sohn," gefallen Ihrem Freunde auch nicht so, wie sie
klingen. Er sagt S. 67: „das, was vom geöffneten
Himmel vorkomme, könne man kaum irgendwie von einem
äußerlich sichtbaren Factum verstehen;" dem „Herauf=
und Hinabsteigen" aber gibt er die geistliche Deutung von
der Mittheilung höherer Kräfte an die niedere Welt. —
Er kann nicht umhin, S. 73 zu gestehen, daß oft, wenn
die Evangelisten eine Weisagung des alten Testaments auf
Christum anführen, mit den Worten: auf daß erfüllet
werde rc. an keine Weissagung, sondern nur an eine An=
wendung einer alttestamentlichen Stelle zu denken sey. —
Zu den Worten Jesu Joh. 3, 13: „Niemand fähret
gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder=
kommen ist, nämlich des Menschen Sohn,"
bemerkt Herr Tholuck arglos: „Hinaufsteigen in den
Himmel und Herabsteigen (sind) bildliche Bezeich=
nung des Seyns bei Gott und der Erscheinung in der
Menschheit."

Doch, es sey genug zum Beweis, daß Sie, Herr
Doctor, das alt=evangelische Prinzip über die heilige
Schrift als Norm des Glaubens nicht kennen, wenig=
stens dasselbe nicht befolgen, sondern es willkührlich hint=
ansetzen.

V.

Das Prinzip: Scriptura scripturae interpres, und dessen rechter Gebrauch. Zugleich Beweis, daß der Gebrauch, den Sie mit den ältern Theologen davon gemacht haben, nichts ist als ein verkappter Rationalismus.

Ich hatte in der Schrift über den Simonismus gesagt, die Reformatoren hätten die Auslegung der heil. Schrift von den Hülfsmitteln der Wissenschaft abhängig gemacht, im Gegensatze gegen die römische Kirche, welche behauptet, die heil. Schrift dürfe nur nach den Erklärungen verstanden werden, welche die Priester und der Papst über sie gegeben hätten, oder zu geben für gut fänden. Der Gegensatz, in welchen die Reformatoren gegen die römische Kirche traten, zeigt klar, daß hier unter „Wissenschaft," oder Auctorität der Wissenschaft, alle die Regeln verstanden wurden, welche die erst nach der Reformation zur Wissenschaft erhobene Auslegungskunst gebraucht, um den Sinn irgend einer alten Schrift, also auch der Bibel zu entdecken. Unter diesen Hülfsmitteln ist eines der ersten die Kenntniß der Sprache selbst, und dann die Kenntniß der besondern Sprachweise eines einzelnen Schriftstellers, z. B. des Johannes oder Paulus, weil immer jeder Schriftsteller nicht nur eigene Ansichten, sondern auch eigene Redeweisen hat, und gewisse Worte in einem ihm eigenen Sinne nimmt. Dies ist etwas so Bekanntes, gehört so sehr zum A B C aller Auslegungskunst, daß es lächerlich gewesen seyn würde, wenn ich es in jenem Ge-

mählde der Theologie, das ich der Schrift über den Simonismus beifügte, hätte besonders erwähnen wollen. Es war aber auch nicht nöthig, denn es lag schon in dem Satz: daß die Auslegung der Bibel, vorher der Auctorität der Päpste hingegeben, von den Reformatoren der Auctorität der Wissenschaften anheim gegeben worden sey. Die Kenntniß der Sprachen, und die Regeln, wie man einen Schriftsteller erklären soll, gehören ja den Wissenschaften an, indem die Wissenschaft der Auslegungskunst alle ihre Regeln aus der Wissenschaft der Sprachen, der Logik, der Grammatik, des Alterthums u. s. w. entlehnt. Zu diesen Regeln gehört nun auch dies: daß man jeden Schriftsteller nicht nur aus der Sprache seiner Zeit, sondern auch aus sich selbst erklären müsse, nämlich die dunkeln und kurzen Stellen aus den deutlichern und ausführlichern, indem man annehmen muß, ein Schriftsteller habe sich nicht selbst wissentlich widersprechen wollen. Dies ist so bekannt, daß es jeder Student weiß, der Hermeneutik gehört hat.

Ich konnte mich daher wohl verwundern, wie Sie, Herr Doctor, in Ihrem Sendschreiben dies, daß die Reformatoren die Auslegung der Bibel der Wissenschaft anheim gegeben hätten, läugnen, und dagegen behaupten konnten, daß die evangelisch-protestantische Kirche den Grundsatz aufgestellt habe: man dürfe die Bibel nur aus sich selbst erklären, scripturam scripturae esse interpretem. Sie stellen nämlich als zweites Prinzip der evangelischen Kirche den Satz auf, S. 46:

„Nach den Erklärungen der Reformatoren und ihrer „treuen Freunde bildet dieselbe Urkundensammlung (die

„Bibel) durch den Zusammenhang im Ganzen und „Einzelnen, so wie durch die Mannigfaltigkeit der „Darstellung einer und derselben Lehre und den eigen„thümlichen Sprachgebrauch auch das Prinzip der „Erklärung des Wortes Gottes, in sofern sie sich „von der allgemeinen und besondern Exegetik specifisch „unterscheidet. (Scriptura scripturae interpres.) Sie „ist sonach nicht blos die alleinige Quelle der wahren „Religion, sondern aus ihr sind auch die besondern „Gründe und Regeln zur Erkenntniß und Bestim„mung des wahren Sinns überhaupt und einzelner „Stellen insbesondere zu entnehmen.“

Ja, Sie sagen S. 60: „Die kanonischen Schriften enthalten die eigenthümlichen Regeln, wodurch die Sinnforschung und Erklärung jeder Zeit geleitet werden soll.“

Hier ist vorerst zu bemerken, daß dieses angebliche Prinzip in den Bekenntnißschriften unsrer Kirche nirgends ausgesprochen ist. Sie verweisen zwar in der Note auf Melanthon in der Apologie der Augsburgischen Confession, und führen später, S. 65, einige Stellen an, wo Melanthon sich auf die Regel des Glaubens beruft. Ich kenne diese Stellen längst, und Sie finden sie von mir in meiner Dogm. 1. B. §. 40 ausführlich angeführt. Das aber, was Melanthon in jenen Stellen will, ist ein ganz specieller Satz, nämlich nichts weiter als dieses: weil die Schrift klar und wörtlich lehre, daß der Mensch gerechtfertigt werde blos durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke, so dürfe man nicht andere, nicht so gewisse und deutliche, Stellen oder gar zweifelhafte Beispiele gegen diese Lehre anführen wollen, sondern man habe sie nach

den gewissen und klaren Stellen der Schrift zu erklären. Das, was hier Melanthon gelegentlich ausspricht, hat aber die Kirche nie zu ihrem Erklärungsprinzip gemacht, und Sie haben dasselbe ohne allen Grund der Kirche aufgebürdet. Sie hätten nur sagen können: Luther und die ihm nachfolgenden Theologen hätten den Grundsatz gehabt, daß die Schrift aus sich selbst auszulegen sey. Wenn nämlich dieser Grundsatz mehr als die vorhin angeführte Regel der Auslegung besagen soll, und wenn er so weit geführt wird, wie ihn Luther und seine Nachfolger führten, so setzt er eine Vorstellung von der Schrift voraus, die ungegründet ist, und am wenigsten unter die Prinzipien der Erklärung aufgenommen werden darf, wenn man nicht in die gröbste petitio principii verfallen will. Nämlich man ging dabei von der ältern Vorstellung aus, welche Sie und Ihre Freunde ja verlassen und aufgeben, daß die ganze Bibel nur Einen, und einen unfehlbaren Verfasser habe, den heil. Geist, daß sie ein vom Geiste Gottes dictirtes Buch sey. Darum sah man sie als das Werk Eines Verfassers an, und glaubte nun berechtigt zu seyn, den Grundsatz, daß man einen Verfasser aus seiner eigenen Schrift erklären müsse, auf die ganze Bibel, so verschieden auch ihre Theile sind, anwenden, und den Moses aus Paulus, und den Paulus aus Moses &c. erklären zu dürfen. In diesem Sinne schrieben Calov, Quenstedt, Hollaz der Bibel zu semet ipsam interpretandi facultatem, qua scriptura sui ipsius interpres est infallibilis.

Dieser Grundsatz ist aber nicht nur gegen die unverkennbare Natur der biblischen Bücher, die zu so sehr ver-

schiedenen Zeiten, von so sehr verschiedenen Verfassern und für so sehr verschiedene Zwecke geschrieben sind, sondern er zeigt sich auch in der Anwendung ganz unausführbar und führt zu den größten Willkührlichkeiten.

Sie haben aber darin, Herr Doctor, einen wesentlichen Fehler gemacht, daß Sie den Grundsatz: man müsse einen Schriftsteller aus sich selbst erklären, nicht nur zu einem in der Kirche recipirten, als Prinzip festgestellten, gemacht, sondern ihn auch als den höchsten der Kirche angeführt haben. Er ist im Gegentheil ein eingeschränkter und untergeordneter Grundsatz der Auslegung, der nur eine sehr vorsichtige und sehr beschränkte Anwendung leidet.

Vollkommen angewendet kann er nur werden auf die Bücher eines und desselben Verfassers; also auf die Briefe Pauli unter einander, die Schriften des Apostels Johannes ꝛc. Und doch muß man hierbei immer noch die Möglichkeit bedenken, ob nicht ein Verfasser Grund gehabt habe, bei verschiedenen Gelegenheiten auch seine Vorstellungen zu modificiren, und ob er nicht selbst allmählich in seinen Ansichten etwas geändert habe.

Eingeschränkter gilt der Grundsatz schon, wenn er auf eine ganze Klasse von Schriften angewendet wird, deren Verfasser Zeitgenossen und durch gleiche Religion verbunden waren, wie die Evangelisten und Apostel. Denn hier tritt nun schon die Möglichkeit verschiedener Ansichten und Auffassungen in viel höherem Maaße hervor, wie auch schon die Verschiedenheit der Sprache, Schreibart, Beweisart u. s. w. an den Tag legt.

Noch mißlicher wird aber der Gebrauch jener Regel, wenn man sie auf die verschiedenen Bücher des alten Testaments unter sich, und nun auf das alte und neue Testament zugleich anwendet, weil da zwischen der Verfertigung der biblischen Bücher Jahrhunderte dazwischen liegen und die Verfasser auf sehr verschiedenen Stufen der religiösen Erkenntniß standen. Es ist daher ein Zeichen eines großen Unbedachts, daß Sie jene Regel als eine allgemeine, ja als die erste und Hauptregel der Schrifterklärung ausbringen wollen.

Die Anwendung dieser Regel ist aber auch in dieser Ausdehnung immer verunglückt. Sie ist Luthern nicht gerathen, sie ist auch Ihnen gänzlich verunglückt. Denn als allgemeines Auslegungsprinzip der Bibel ist sie nichts als ein verkappter Rationalismus.

Die Sache steht so. Luther und seine Nachfolger hatten den Grundsatz, man müsse sich an das Wort, den Buchstaben der Schrift halten, oder (wie Sie sich ausdrücken) die Worte verstehen wie sie klingen. „Man soll, (sagt Luther in der Schrift von der babylon. Gefängniß, bei Walch, XIX. B. S. 28) dem göttlichen „Worte keine Gewalt anthun, sondern so viel nur mög„lich sollen die Worte in dem allereinfältigsten Verstand „genommen werden." Eben so sagt er in seiner Antwort an Emser (bei Walch XVIII, S. 1602), der eigentliche wörtliche Sinn der Schrift, den die Buchstaben geben, sei die Hauptsache; denn „der heilige Geist sei der allereinfältigste Redner und Schreiber." — „Man muß, — schreibt er gegen Latomus, bei Walch XVIII, S. 1343 — in keiner Schrift, vielweniger in der gött-

lichen, Figuren nach Belieben dichten, sondern sie meiden, und bei dem einfachen, klaren und lautern Wortverstand so lange bleiben, bis entweder ein Umstand selber, oder die klare Ungereimtheit zwinget, auf eine Figur zu fallen." — Auf den Grundsatz, die Worte der Schrift zu nehmen, wie sie klingen, gründete er auch die, von ihm öfters wiederholte Behauptung, daß jeder ganz ungelehrte und einfältige Christ, ja ein Kind, wenn er nur den rechten Glauben an das Evangelium habe, über alle Dinge urtheilen könne, und daß ihm Papst und hohe Schulen müßten weichen *). Diese Behauptung, die im Allgemeinen lächerlich und albern wäre, hat bei ihm einen guten Sinn. Er bezieht sie auf seinen Hauptsatz, den er gewöhnlich mit dem Ausdruck das Evangelium bezeich-

---

*) Luthers Sermon über das Evang. am 27. post Trinit. bei Walch, 12. Th. „Auf dem Evangelio soll ich „vestiglich halten, ohnangesehen aller Menschen Geboth. „Denn mein Glaube ist hie ein Richter, daß ich soll „sprechen: diese Lehre ist gut und wahrhaftig, diese „aber ist böse und falsch. — Darum lügen alle die, „so da sprechen, das Judicium der Schrift stehet bei „dem Papst. Gnad Junker Papst! Ich sage hie „also: der den Glauben hat, der ist ein geistlicher „Mensch, und urtheilet alle Dinge, und wird von „niemand geurtheilt, und ob ein schlechtes Müllers „Mägdlein, ja ein Kind neun Jahr alt, das den „Glauben hätte, und urtheilt nach dem Evangelio, „dem ist der Papst schuldig Gehorsam und unter die „Füße sich zu legen, ist er anders ein wahrer Christ. „Solches sind auch schuldig alle hohen Schulen und „Gelehrten, und die Sophisten."

net, daß der Mensch gerechtfertigt werde allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk. Diesen Satz fand er wörtlich und ohne Auslegung zu Hülfe zu nehmen in der Bibel. Ihn konnte jedes Kind nach dem Klange der Worte, ohne alle Kunst der Auslegung, aus der Bibel haben, und ihn nun als Regulativ gebrauchen, um über andere Meinungen und Auslegungen der Kirche zu urtheilen, deren jede natürlich falsch seyn mußte, die mit jenem Satze stritte. — Es ist auch bekannt, wie hart Luther in dem Streit über das Abendmahl auf die Worte, wie sie klingen, drang, und sich auf den Ausdruck: „das ist mein Leib,“ steifte.

Mit dem Grundsatze, die Worte nach dem Buchstaben zu nehmen, konnte man aber natürlich nicht fortkommen, weil man dabei auf eine Menge Stellen kam, die sich den Worten nach widersprechen. Diese mußte man nun so gut als möglich mit einander auszugleichen suchen, was aber immer sehr schwierig bleiben muß, wenn man mit den alten Theologen den heiligen Geist selbst zum Verfasser der Schrift macht, und sie damit als das Werk Eines, und zwar unfehlbaren, Verfassers betrachtet. Denn dann haben beide sich widersprechende Stellen ganz gleiche Auctorität des Verfassers für sich. Man hat daher mit dem Prinzip: die Schrift nur aus der Schrift zu erklären, bei der von Ihnen und den ältern Theologen zu Grunde gelegten Ansicht von der Bibel, eigentlich gar kein Prinzip.

Denn zuerst bedarf doch jede Stelle der Schrift, die man zur Erklärung einer andern braucht, auch wieder der Auslegung, mag sie auch noch so klar zu seyn scheinen.

Jeder Satz, auch der klarste, muß doch wenigstens philologisch erörtert und gegen Mißdeutungen gesichert werden. Da nun jede Schriftstelle der Auslegung bedarf, so kann man diese nicht wieder aus den Worten einer andern Stelle nehmen, die ja auch wieder ausgelegt seyn will, und so kommt man endlich doch darauf nothwendig zurück, daß man die Auslegung jeder Stelle nur durch Hülfe der Sprachkunde, der Kenntniß des Alterthums, der Logik, der vernünftigen hermeneutischen Grundsätze, der Beurtheilung des geschichtlichen, logischen oder philosophischen und moralischen Inhalts einer Stelle, mit einem Worte durch die Hülfe der Wissenschaften und außerbiblischen Gründe zu Stande bringt. Darum sagte ich gewiß mit Recht, daß die Schriftauslegung von der Reformation der Wissenschaft zurückgegeben worden sey, während vorher die Auslegung auf der Auctorität der Päpste oder der Concilien ruhte. Luther erkannte auch wohl, daß man bei der Auslegung der Schrift der Wissenschaften nicht entbehren könne *), und bekennt (bei Walch X. Th. S. 554)

---

*) In seiner schönen Schrift: „An die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen;" bei Walch X. Th. S. 532 ff. — Auch schreibt er in einem Briefe an Eoban Heß vom 29. März 1523: „ego persuasus sum, sine literarum peritia prorsus stare non posse sinceram theologiam, sicut hactenus ruentibus et jacentibus literis miserrime et cecidit et jacuit. Quin video nunquam fuisse factam verbi Dei revelationem, nisi primo, velut praecursoribus baptistis, viam pararit surgentibus et florentibus linguis et literis."

von sich selbst: „ich wäre allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten.“ Auch machte es Erasmus in seiner Schrift vom freien Willen Luthern fühlbar, daß das Pochen auf den „klaren hellen Buchstaben der Schrift“ eine Selbsttäuschung sey, indem auch die klarste Stelle der Schrift eines Auslegers bedürfe, und daher nicht ohne Auslegung zum Prinzip der Auslegung anderer Stellen gebraucht werden dürfe.

Dieses zeigt sich ja wohl auch am klärsten an dem von Luther in seinen Schriften und von Melanthon in der Apologie der Augsburgischen Confession so oft als Kanon der Schriftauslegung gebrauchten Satz: „daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum ohne des Gesetzes Werke.“ Diese Worte finden sich freilich bei dem Apostel Paulus, und der klare helle Buchstabe der Schrift spricht für sie. Wenn aber Luther glaubte, sie seyen so klar, daß nun auch „eines Müllers Mägdlein, ja ein Kind neun Jahr alt“ darnach alle andere Lehren und andere Schrift richten könne, so war er, so wie Melanthon, doch wahrhaftig in einem großen Irrthume, da das Einzelne dieses Satzes (gerecht werden, Glaube, Gesetzes Werk) einer nähern Bestimmung höchst bedürftig war, und überdieses der Apostel Jakobus mit eben so klaren, wo nicht kläreren Worten, das Gegentheil zu behaupten schien; einzelner Aussprüche Christi, die dem Paulinischen Satze, wie Luther ihn faßte, auch entgegenstehen, nicht zu gedenken, z. B. Luk. 10, 25 ff. 18, 14.

In diesen und ähnlichen Fällen kommt man nun nimmer auf festen Boden ohne eine wissenschaftliche Aus-

legung der Bibel, und es ist eine Täuschung und Willkühr, wenn man glaubt, bei der Wahl zwischen widersprechenden Stellen nur allein biblischen Gründen folgen, und dabei aller Gründe der Vernunft, der Erfahrung ꝛc. entbehren zu können. Hat man es noch mit widersprechenden Sätzen des alten und neuen Testamentes zu thun, so ist noch immer die Wahl leichter, weil man doch auch nach dem alten Supranaturalismus im neuen Testament die vollkommene Offenbarung erkennt, und darum das alte Testament ihm unterordnet. Aber wenn es Sätze des neuen Testaments selbst, wenn es Sätze Jesu und der Apostel sind, die sich nach den hellen klaren Worten gegenseitig widersprechen, so bleibt denn doch am Ende nichts übrig, als die Wahl zwischen solchen Gegensätzen, zu der man schreiten muß, durch wissenschaftliche Gründe zu bestimmen. So ist Ihnen ja bekannt, Herr Doctor, daß es nicht etwa blos Vernunftgründe sind, warum die Unitarier die Trinität verwerfen, sondern zunächst biblische Gründe, d. i. solche Stellen, wo Jesus selbst, oder auch die Apostel, mit klaren Worten etwas sagen, was der kirchlichen Lehre von der Trinität zu widerstreiten scheint. Es ist Ihnen z. B. nicht unbekannt, daß in allen den Stellen des neuen Testaments, aus denen man erweiset, daß Christus oder der Sohn Gottes, den Namen Gott bekomme, entweder die Erklärung sehr zweifelhaft ist, wie Luk. 1, 16. 17. Joh. 20, 28. 1. Joh. 5, 20. Röm. 9, 5 oder selbst die Lesart *θεός* kritischen Zweifeln unterliegt, wie Apost. 20, 28. 1. Tim. 3, 16 und daß nur eine einzige Stelle übrig bleibt, Joh. 1, 1, wo unbezweifelt zwar nicht Christus

oder der Sohn Gottes, aber doch wenigstens das in Jesu Mensch gewordene Wort, oder der Logos, (Joh. 1, 14) wirklich das Prädikat Gott bekommt. Die Unitarier setzten nun dieser einzigen unbezweifelten Stelle den eben so bestimmten Ausspruch Jesu entgegen, Joh. 17, 3: „das ist das ewige Leben, daß sie dich, (Vater), daß du allein wahrer Gott bist, und den, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Auch beruften sie sich auf 1. Kor. 8, 6: „wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir durch ihn, und Einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind ꝛc.“ — Hier haben auch die kirchlichen Theologen nicht läugnen können, daß sich Satz und Gegensatz gegenüber stehen. Sie ruften daher diejenigen Stellen zu Hülfe, besonders aus den apostolischen Briefen, wo Jesus das vollkommene Ebenbild Gottes genannt wird, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohne, Koloss. 1, 15. 2, 9. Phil. 2, 6. Hebr. 1, 3 ꝛc. Diesen setzten nun aber die Unitarier wieder andere Stellen entgegen, welche sie für noch deutlicher und gewisser hielten, nämlich nicht nur 1. Kor. 15, 28, wo Paulus sagt, am Ende der Dinge werde auch der Sohn Gottes Gott unterthan seyn, daß Gott sey Alles in Allem, sondern auch einige eigene Aussprüche Jesu, als Joh. 5, 18 ff., wo Jesus auf den Vorwurf der Juden, er wolle sich Gotte gleich machen, sagt, er habe alle Macht (v. 19.—30.) von seinem Vater. Matth. 28, 18 und Joh. 3, 35, wo er seine Gewalt ausdrücklich eine ihm von Gott gegebene, und Joh. 20, 17, wo er Gott seinen Gott, eben so wie seiner Apostel Gott nenne, und Joh. 14, 28,

wo er mit klaren Worten sage: „der Vater ist größer denn ich;" eine Stelle, die Storr dadurch zu entkräften suchte, daß er größer (μείζων) durch seliger erklärte, welche grundlose Erklärung auch neuerlich Herr D. Tholuck in seinem Commentar über den Johannes wiederholt hat.

Hier tritt nun der Fall ein, Herr Doctor, wo das Prinzip, die Schrift aus der Schrift zu erklären, sich in seiner Schwierigkeit und Ungenügenheit darstellt, und wo man auch damit nichts gewinnt, daß man sagt, man müsse die deutlichern Stellen aus den undeutlichern erklären. Denn das Wort Jesu: der Vater ist größer denn ich, ist doch wahrhaftig eben so klar und hell, als das Wort des Evangelisten (Joh. 1, 1): „und Gott war das Wort." Es fragt sich daher, welches Wort soll man als das Prinzip der Erklärung auswählen, und darnach den Sinn des andern Worts bestimmen? Offenbar bleibt nichts übrig, als am Ende nach einem Entscheidungsgrund zu fragen, der außer der Bibel liegt. Und dieses ist auch wirklich geschehen, indem man den Entscheidungsgrund bald in dem kirchlichen System selbst, besonders in der Theorie vom Gottmenschen und den sogenannten propositionibus idiomaticis, bald in einer philosophischen Theorie der Trinitätslehre, bald aber auch in der Vernunft suchte. — So kam man also gerade in einer wichtigen Lehre des Kirchensystems, ohne daß man es dachte, über die Bibel hinaus, und entschied bei scheinbaren Gegensätzen der Schrift nach außerbiblischen Gründen.

Dieses war schon Luthern und den Reformatoren

begegnet, wenn sie den Grundsatz aufstellten, man dürfe vom Wortverstande der Schrift nur dann abgehen, wenn sonst „etwas ungereimtes" herauskommen würde. Denn das Urtheil, ob dem Ausleger etwas ungereimt erscheine oder nicht, ist ja ein subjectives und beruht am Ende auf der Summe aller andern philosophischen und empirischen Wahrheiten, welche er kennt. Wenn z. B. Luther *) die bekannte Stelle 1. Petr. 3, 19 nicht von der Höllenfahrt Christi verstehen wollte, und daher die Worte: „er ist hingegangen und hat gepredigt den Geistern in dem Gefängniß" von dem geistlichen Kommen Christi zu den Ungebesserten durch die Predigt der Lehrer erklärte; so geschah dieses schlechthin nicht aus einem Grunde, den er aus der Schrift genommen hätte, sondern es war lediglich seine Vernunft, die in dem eigentlichen Sinne der Worte etwas ungereimtes zu erblicken glaubte, und daher nach einer bildlichen Auslegung griff. Dieses bekennt er auch selbst, wenn er (S. 789) hinzusetzt: „das kann ich aber nicht wohl glauben, daß Christus hinabgefahren sey zu den Seelen, und habe ihnen da gepredigt." — Eben daselbst erklärt er die Worte Petri, 1. Petr. 4, 7: „es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge" zu dem Sinne: es werde nicht mehr so lange seyn bis zum Ende der Welt, als vom Anfange an bis zur Zeit Petri; man werde daher nicht noch 2 bis 3000 Jahr nach Christi Geburt auf das Ende zu warten haben. Offenbar ließ er sich hier wieder

*) Ausleg. der ersten Epist. Petri; bei Walch, IX. Th. S. 786 ff.

durch keinen biblischen Grund leiten, sondern durch die Erfahrung, daß doch, seit Petrus jene Worte schrieb, das Ende immer noch nicht gekommen sey. — So stand es bei Luther mit Ihrem angeblichen Prinzip: **scriptura scripturae interpres.** Eben so waren es nicht Gründe der Bibel, warum Zwingli und Oecolampadius die Formel „das ist mein Leib" nicht wörtlich erklären wollten, sondern das ist erklärten durch das bedeutet; die wörtliche Auslegung schien ihnen nämlich einen ungereimten Sinn zu geben, dagegen nun Luther, inconsequent genug, hier den Grund des Ungereimten, den er doch selbst bei so vielen andern Bibelstellen anwendete, nicht wollte gelten lassen, sondern die Worte genommen wissen wollte, wie sie klingen. — Auch in dem langen Streite der Reformatoren über die göttliche Vorherbestimmung und den freien Willen, wählten sie die eine oder die andere Meinung nicht aus der Schrift. Denn es ist ganz außer Streit, daß in der Schrift beide Ansichten, welche hier verfochten wurden, vorliegen, und daß es nur darauf ankam, welche von beiden man wählen wollte. Die Gründe der Wahl mußten natürlich außer der Bibel liegen, und Calvin fand sie in der Theorie vom allmächtigen Willen Gottes, unsre Theologen aber entschieden nach moralischen Gründen für das Entgegengesetzte.

Doch ich wende mich nun zu Ihnen selbst, Herr Doctor. Auch Sie, ob Sie es gleich selbst nicht zugestehen wollen, haben doch in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens die Bibel häufig nach Gründen, die nicht in der Bibel, sondern außer ihr, in der Wissenschaft liegen, erklärt. Dieses ist geschehen, als Sie die sechs

Schöpfungstage von sechs Zeitperioden erklärten, das Gespräch zwischen Eva und der Schlange in innre Gedanken der Eva verwandelten, die Beschreibung des Gerichts bei Christi Wiederkunft für dramatische Form erklärten; als Sie ferner (S. 648 Ihres Lehrbuchs) dem neuen Testamente entgegen behaupteten, das Gericht werde nicht auf dieser Erde, wohl aber in dieser Welt gehalten werden, und als Sie weislich davon ganz schwiegen, ob man die Beschreibungen des neuen Testaments von der Hölle eigentlich oder bildlich zu nehmen habe. Einen Grund aus der Bibel für diese Abweichungen vom eigentlichen Sinne haben Sie nicht vorgebracht, und sonst sieht man auch keinen, als den, welchen Luther bei der Höllenfahrt anführt: „ich kann nicht wohl gläuben." Dahin rechne ich auch die Ausflucht, deren Sie sich bei der Lehre von der Dreieinigkeit bedient haben, nämlich daß die Schrift vom Vater, Sohn und Geist anthropopathisch und anthropomorphisch rede, jedoch nicht in dem Sinne, in welchem man diese Kunstwörter gewöhnlich nimmt, sondern in einem neuen, den Sie jedoch näher zu erklären nicht für gut gefunden haben. Sie hoffen durch diese Erfindung dem Tritheismus zu entgehen, den Sie in der kirchlichen Theorie nicht vermieden finden. Dieses ist doch aber in Wahrheit nichts weiter als ein Regen der bösen Vernunft, welcher Sie durch Erfindung einer neuen Unterscheidung zu entrinnen suchen. — Wo bleibt nun da Ihr Grundsatz, die Schrift nie aus außerbiblischen Gründen, sondern nur allein aus der Schrift zu erklären?

Offenbar aber tritt Ihre Selbsttäuschung in den Beispielen heraus, welche Sie zum Beweis dieses Grund-

satzes in Ihrem Sendschreiben an mich angeführt haben.

Als erstes Beispiel führen Sie an, daß Jesus mehrmals erklärt habe, sein Reich solle nicht, wie es die Juden vom Messias erwarteten, ein irdisches, äußerliches, sondern ein geistiges und sittliches seyn (Luk. 17, 20 ff., vergl. Joh. 18, 36 f. — Matth. 4, 17. 18, 1 ff. Joh. 3, 3 ff. mit 1, 7—13 und Röm. 14, 17); daher man berechtigt sey, jede äußerliche, irdisch-politische Auffassung aller andern Stellen vom Reiche Gottes als jüdische Ansicht zurückzuweisen, weil man doch glauben müsse, daß Jesus und seine Apostel, nachdem letztere den heil. Geist empfangen hätten, sich nicht widersprechen könnten. Hier frage ich zuerst: warum Sie die Stellen, wo Christus sein Reich als ein nicht irdisches beschreiben soll, als Regel des Glaubens ansehen, und nicht lieber die Stellen, wo er es als ein sichtbares beschreibt? Sie haben darin wohl recht, das man ihm eine entgegengesetzte Ansicht nicht wohl beimessen könne; aber damit ist noch nicht entschieden, welche Ansicht nun als die seinige angenommen werden solle. Sie haben kein Wort darüber gesagt, aus welchen Gründen Sie die erstere Ansicht vorgezogen haben. Der Grund ist aber kein anderer, als weil Ihnen die Erwartung eines äußerlichen sichtbaren Messiasreichs nach Ihrer Vernunft, nach der Idee eines göttlichen Gesandten, nach der Idee einer göttlichen Offenbarung, verwerflich erscheint. Denn sehen Sie auf die Schrift allein, so spricht Alles dafür, daß Jesus überall von einem sichtbaren, äußerlichen Reiche gesprochen habe. Ein solches ist ausdrücklich von dem heiligen Geist durch den

Mund der Propheten des alten Testaments verkündigt, von einem solchen ist sonst in allen Stellen des neuen Testaments die Rede; ein solches hat Jesus wirklich gestiftet und stiften wollen, nämlich die sichtbare Kirche. Warum also wollen Sie nicht lieber einige wenige Stellen, wo es anders scheint, nach jenen Weissagungen und diesen vielen Stellen erklären? Wäre es Ihnen sonst nach Ihren theologischen Ansichten genehm, oder hätte die Kirche für gut befunden, an ein äußerliches Reich Christi zu glauben, wie würden Sie und Ihre Gehülfen über die herfallen, die diese wenigen Stellen zu Grunde legen, und darnach die andern erklären wollten? — Da würde es dann heißen, man modernisire die Schrift, man achte nicht den prophetischen Zusammenhang des alten und neuen Testaments, man wolle aus einigen ungewissen Stellen so viele andere klare Stellen widerlegen. — Also gestehen Sie, es hat Ihnen hierbei der Rationalismus einen Streich gespielt, und Sie sind hier von eben diesem Spiel überlistet worden wie dort, wo Sie das Gespräch der Eva und der Schlange in eine innere Thatsache verwandelten, und in der Beschreibung des Gerichts eine dramatische Form erblickten. Das hat Sie auch verleitet, gegen die richtigen Grundsätze der Exegese die moderne Meinung von einem moralischen Reiche in jenen angeführten Stellen zu suchen. Denn sehen Sie dieselben genau an, so finden Sie nicht das Geringste, was zu der Annahme eines blos geistigen, sittlichen Reichs nöthige. Denn Luk. 17, 20 f. hat zwar Luther übersetzt: „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, — sondern es ist inwendig in euch;" aber

Παρατήρησις kann nimmer äußerliche Geberde heißen, und *ἐντος ὑμῶν* heißt schwerlich inwendig in euch, sondern, wie gewöhnlich, in eurer Mitte. Die Frage der Pharisäer war nicht, wie, sondern wenn das Reich Gottes kommen würde, und Jesus antwortet: es kommt nicht so, daß man sein Kommen beobachten könnte; — es ist vielmehr schon in eurer Mitte, d. i. es hat mit mir, meinen Aposteln und Jüngern schon begonnen. — Joh. 18, 36 sagt Jesus blos, daß sein Reich nicht von dieser Welt (*ἐκ τοῦ κόσμου τούτου*) sey, d. i. daß er nicht von Menschen, oder gar von bösen Menschen zu Stiftung seines Reichs beauftragt sey, sondern von Gott. Daß aber das Reich ein geistiges sey, davon sagt er nichts. Zwar hat man dies in den Worten finden wollen, V. 37: „ich bin gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll;" und man hat dieses „Wahrheit zeugen" erklärt: „die Wahrheit lehren;" aber dieser Ausdruck läßt mehr als eine Deutung zu, und ist darum nicht sicher. Man kann ihn erklären: daß ich Wahrheit aussagen soll, und ihn als Bekräftigung des Bekenntnisses: daß er ein König sey, ansehen; man kann ihn auch so auslegen: daß ich die Wahrheit bestätigen soll, d. i. daß ich das Reich Gottes, das durch die Propheten verkündigt ist, wirklich stiften soll; man kann ihn endlich auch verstehen: daß ich die Wahrheit, d. i. eine wahre Religion lehren und sie einführen soll; für diese stifte ich mein äußerliches Reich, meine Kirche, und thue daher nichts Böses. — Daß aber Matth. 4, 17. 18, 1 ff. Joh. 3, 3 ff. eine gebesserte Gesinnung als Bedingung des Eingangs ins Himmelreich verlangt wird,

kann nun vollends gar nichts für ein blos geistiges Reich beweisen, da ja auch die Juden, welche doch ein ganz irdisches Messiasreich erwarteten, gleichfalls lehrten, die Nation müsse sich durch Buße entsündigen, wenn das Reich Gottes komme. Röm. 14, 17 endlich, wo man lieset: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist," hätten Sie gar nicht anführen sollen, denn Paulus sagt hier ganz klar nur so viel: in der christlichen Kirche komme es auf die Beobachtung der jüdischen Vorschriften über Speise und Trank nicht an, sondern der sey Gott und Menschen gefällig, der gerecht, friedlich und freundlich mit Andern lebe. Daß aber darum die christliche Kirche nichts äußerliches sey, sondern nur etwas innerliches, das wird mit keinem Worte gesagt.

Dieses sind also die Stellen, Herr Doctor, in denen Sie glauben, daß ganz unbezweifelt gelehrt werde, das Reich Christi sey gar nichts äußerliches, sondern „allein geistiger und sittlicher Art." Hätten Sie nicht solche Stellen aus rationalistischen Gründen gesucht, gewiß, Sie würden nicht darauf verfallen seyn, diese Stellen als Beweise gegen die vielen andern, welche vom sichtbaren Reiche Jesu reden, anzusehen. Und Sie haben auch Unrecht; denn das Reich Jesu, das sichtbare, ist seine Kirche auf Erden, und das unsichtbare ist die Kirche „der vollendeten Gerechten" in jener Welt.

Das zweite Beispiel, das Sie anführen, ist Matth. 5, 29 ff. „ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirfs von dir. — Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie

von dir ꝛc." Hier haben Sie zwar sehr recht, daß Sie gegen Fritsche behaupten, Jesus habe nicht eigentlich sondern bildlich gesprochen; aber den Beweis sind Sie schuldig geblieben. Sie sagen: Niemand habe es in der Kirche eigentlich verstanden; aber dieses ist ja kein Grund aus der Schrift. Sie sagen ferner: dies Gebot wäre zwecklos gewesen, da die böse Lust, die Jesus bekämpft wissen wollte, doch darum nicht entfernt worden wäre. Dieser Grund ist ja auch ein Erfahrungsgrund, und ist nicht einmal wahr; denn wer sich so verstümmelt, dem mag wohl die böse Lust, wenigstens für lange vergehen, und er würde dann auch wenig mehr geeignet seyn, ein Weib zur Unzucht zu reizen. Wollten Sie den Grundsatz: die Schrift nur aus der Schrift zu erklären, strenge anwenden, so würden Sie eher der eigentlichen Erklärung haben beistimmen müssen, weil Jesus Matth. 19, 12 sagt: „es sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es." — Also auch hier, ob Sie es gleich nicht gestehen, hat Ihnen die Vernunft den zweiten Streich gespielt, und Sie haben die eigentliche Erklärung als eine unvernünftige verworfen, also nach einem außerbiblischen Prinzip erklärt.

Ganz verunglückt ist Ihnen das dritte Beispiel, S. 50. — Ich hatte gesagt: „Die ältere Theologie habe bei der Schriftauslegung den Grundsatz geltend gemacht, den Sinn vorzuziehen, der Gottes am würdigsten sey, wonach sie die biblischen Anthropopathien, die von Gott gesagt werden, aufgefaßt, also offenbar die Gottesidee in der menschlichen Vernunft zum Verständnisse der

Schrift zu Hülfe gerufen habe. — Sie läugnen nun dieses S. 50, und behaupten, die ältern Theologen hätten sich dabei blos von der Schrift leiten lassen. Und wie beweisen Sie es? — Sie führen zwei Beispiele an.

a) „Wenn es (sagen Sie S. 51) z. B. 1. Sam. „15, 29 heißt: „daß Gott nichts gereuet, weil er „nicht ein Mensch ist, daß ihn etwas gereuen sollte," „so dachten die ältern Theologen Vers 11 desselben Ka„pitels, wo von der Reue Gottes die Rede ist, nicht an „eine menschliche Reue, und konnten nicht daran den„ken." — Wenn Sie aber Ihren Text nur ein Wenig angesehen hätten, so würden Sie gefunden haben, daß reuen V. 11 und V. 29 in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen steht. V. 11 sagt Gott zu Samuel: „es reuet mich, daß ich Saul zum König gemacht habe;" hier heißt reuen so viel als: wünschen, man möchte etwas nicht gethan haben, weil es gar nicht nach Erwartung ausgefallen ist. Vers 29 aber spricht Samuel zu Saul: „auch leugt der Held in Israel nicht, und gereuet ihn nichts, denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte." Dieses sagt Samuel zur Bekräftigung des dem Saul V. 26 gegebenen Orakels: „Der Herr hat dich verworfen, daß du nicht König seyst über Israel." Hier also ist gereuen: etwas in seinen Entschließungen ändern, sein Wort unerfüllt lassen, wankelmüthig seyn im Willen, wie ein Mensch. Beide Stellen also handeln von etwas ganz anderem; die erste von dem Bereuen dessen, was man gethan hat, weil es nicht gerathen ist; die andere von dem Zurücknehmen eines fest gefaßten und feierlich angekündigten Entschließung. — Wenn daher

Sie und die ältern Theologen die Stellen, wo es heißt, Gott habe bereuet, etwas gethan zu haben, mit Recht für Anthropopathie ansehen, so liegt der Grund dieses Rechts gewiß nicht in 1. Sam. 15, 29, sondern in der Idee der höchsten Vollkommenheit.

b) Sie haben sich sehr darüber ereifert, daß ich gesagt habe, die alte Welt habe den Himmel für ein festes Gewölbe gehalten, für den Wohnsitz Gottes, seinen Thron, und ihn geschildert als umgeben von Engeln nach der Majestät eines menschlichen Herrschers. Sie geben zu, daß, wo dergleichen gelesen wird, man es nicht eigentlich zu nehmen habe, aber sie halten es für Blasphemie zu sagen, daß man die bildliche Auffassung solcher Redensarten auf unsre jetzige astronomische Kenntniß gründen dürfe, sondern behaupten, (nach dem Grundsatze, die Schrift aus der Schrift zu erklären) daß die heiligen Schriftsteller selbst schon die richtige Vorstellung gehabt, sie hier und da geäußert, und uns dadurch selbst zur bildlichen Auffassung der Stellen, wo sie vom Himmel als einem Gewölbe, dem Throne Gottes ꝛc. reden, berechtigt hätten. — Die Stellen aber, in denen Sie die wahre und rechte Vorstellung von dem Himmel enthalten glauben, sind diese:

„Schon Moses (sagen Sie S. 53) wußte und lehrte „es, daß Gottes Wesen durch kein irdisches oder himmlisches Bild darstellbar, und daß er insbesondere kein „Mensch sey (2. Mos. 20, 4, 5. Mos. 4, 15 ff., „vergl. 4. Mos. 23, 19); wie sollte er sich eingebildet haben, daß er in einem gewölbten Local über uns „im buchstäblichen, fleischlichen (?) Sinne auf einem

„Throne sitze, umgeben von Dienern, und dann und „wann herabsteige auf unsre Erde!“

Das ist doch gar zu lahm für eine gelehrt seyn sollende Streitschrift. 2. Mos. 20, 4 und 5. Mos. 4, 15 ff. wird verboten, die Israeliten sollten keine Bildnisse anderer Götter machen und anbeten, kein Bildniß eines Menschen, eines Thieres, eines Vogels, nicht die Gestirne. Vom wahren Gott und dessen Darstellbarkeit durch ein Bild ist gar nicht die Rede. Lesen Sie nur, Herr Doctor, beide Stellen mit einer kleinen Aufmerksamkeit, so werden Sie sehen, wie kläglich Sie hier Ihren Beweis geführt haben. Aber eben so kläglich ist der Beweis aus 4. Mos. 23, 19 „daß Gott kein Mensch sey.“ Wenn nichts gesagt würde als dies, so wäre es ja fast lächerlich, da die Schrift sonst nirgends Gott für einen Menschen erklärt. Lesen Sie nur was folgt. Es heißt: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue;“ d. i. Gott ist nicht veränderlich in seinen Entschließungen, wie die Menschen zu seyn pflegen. Wie folgt nun daraus, daß Moses hier gelehrt habe, der Himmel sey nicht Gottes Wohnsitz?

Nun gehen Sie fort zu einem gleichen Beweis, daß David, Salomo, Jesaias und Jeremias auch die rechte Vorstellung vom Himmel gehabt hätten. David nämlich singe im 39. Psalm, daß Gott alle Gedanken der Menschen wisse, und daß er uns überall finde, wir möchten in den Himmel fahren oder in die Unterwelt hinabsteigen oder an das äußerste Meer fliehen. Darin liegt nun nichts weiter als, was auch sonst gesagt wird, daß Gott alle Gedanken der Menschen wisse, und daß

seine Macht über alles gehe, der Mensch derselben nicht entgehen könne, er möge fliehen, wohin er wolle. Wie nun daraus folgen solle, daß der Himmel kein festes Gewölbe und nicht der Aufenthaltsort Gottes sey, mag Niemand begreifen. Daraus, daß David spricht, Gott kann den Menschen überall finden und strafen, folgt doch gar nicht, daß er den Himmel nicht als seinen Wohnsitz angesehen habe, besonders da er in so vielen andern Stellen ausdrücklich sagt, Gott wohne im Himmel z. B. Ps. 2, 4. Ps. 11, 4: „des Herrn Stuhl ist im Himmel." Ps. 14, 2: „der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder." Ps. 53, 3. Ps. 68, 34. Ps. 103, 19: „der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles." — In Hinsicht Salomo's führen Sie seine Worte bei der Tempelweihe an, 1. Kön. 8, 27: „meinest du, daß Gott auf Erden wohne? Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht umfassen; wie sollte es denn dies Haus thun?" — So, sagen Sie S. 54, habe Salomo gesprochen, „damit kein neuwissenschaftlicher Exeget ihm die Meinung zuschreiben könne, als wohne Gott darin, wie ein Mensch in eignem Locale wohnt;" — und zu dem Ausdruck „aller Himmel Himmel" bemerken Sie: „Salomo dachte sich also das Local doch ganz anders, als unsre neuesten Exegeten meinen, und war wohl fast (??) so weit, wie die neuern Astronomen." Die letzte Bemerkung ist lächerlich. Es ist allgemein bekannt, daß die alte Welt von mehrern Himmeln sprach, einen über den andern sich denkend, wie schon die Hebräer gar nicht sagen der Himmel, sondern stets in

der Mehrzahl: die Himmel (שָׁמַיִם). Der „Himmel Himmel," (5. Mos. 10, 14) heißt nichts anders als der höchste Himmel, den man eben als den Wohnsitz der Gottheit betrachtete. Das hebräische Wort aber, das Sie umfassen, übersetzt haben, und das Luther falsch: versorgen übersetzt hat, heißt eigentlich einschränken, umgeben, so daß man nicht darüber hinaus kann, und der Sinn der Rede ist kein anderer als der: wenn ich dir einen Tempel weihe, so ist nicht die Meinung als ob du hier nun wohnen müßtest; du bist nirgends an einen Ort gefunden, auch der höchste Himmel, dein Wohnsitz, fesselt dich nicht, als ob du in ihn eingeschlossen seyest. Wo läugnet denn nun Salomo, daß der Himmel ein festes Gewölbe, daß er der eigentliche Wohnsitz Gottes sey? Im Gegentheile, er spricht dies grade aus, und wenn Sie, Herr Doctor, es nicht glauben wollen, so lesen Sie nur die folgenden Verse, wo Salomo wiederholt bittet: Gott möchte die Gebete, die hier im Tempel gethan würden, erhören im Himmel, V. 30, 32, 34, 36 und zwar V. 39: „im Himmel, in dem Sitze, da du wohnest;" V. 43: „hören im Himmel, im Sitze deiner Wohnung," V. 45, 49. Ich kann ja mit viel größerem Rechte sagen: hier hat Salomo dreimal in demselben Gebete den Himmel den Wohnsitz Gottes ganz ausdrücklich genannt, damit ihm „kein unwissenschaftlicher Exeget" die Meinung zuschreiben könne, er halte den Himmel für den Weltraum, und nicht für Gottes Wohnung. Heißt denn dies die Bibel aus der Bibel erklären, wenn Sie dem Salomo gegen seine wiederholte Versicherung durchaus eine Ansicht der neuern

Astronomie aufbürden wollen, oder heißt das nicht vielmehr auf eine recht ungeschickte Art rationalistisch erklären?

Wenn Sie aber, um zu beweisen, daß auch Jesaias die neuere Vorstellung vom Himmel gehabt habe sein Worte (Jes. 66, 1) anführen: „Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde der Schemel meiner Füße? Was ist's denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt?" so hat es mit dieser Stelle dieselbe Bewandniß, wie mit der vorhergehenden; sie sagt nur, daß ein kleiner Tempel von Menschen erbaut nicht ein Wohnsitz sey, welcher der Größe Gottes, des Herrn der Welt würdig sey; sie nennt aber übrigens ausdrücklich den Himmel selbst den Stuhl Gottes, erklärt ihn also für den eigentlichen, über alles Irdische erhabenen Wohnsitz oder Thron Gottes, und diese einzig mögliche und richtige Erklärung gibt die Schrift selbst (Scriptura scripturae interpres) indem es ein Paar Kapitel vorher, K. 63, 15 heißt: „so schaue nun vom Himmel, und siehe herab von deiner heiligen herrlichen Wohnung." Warum erklärten Sie nicht den Jesaias aus dem Jesaias, sondern wollten ihm mit Gewalt das Copernikanische Weltsystem aufdringen?

Was den Jeremias betrifft, so berufen Sie sich auf Jerem. 23, 23 f. „Bin ich nicht ein Gott, der nahe „ist, und nicht ein Gott, der ferne sey? Meinest du, daß „sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn „nicht sähe? Bin ich's nicht, der Himmel und Erde fül„let?" Diese Stelle kann nun für Ihren Zweck nicht das Geringste beweisen. Der Prophet weissaget seinem Volke großes Unglück, daß es falschen Propheten folge. Er sagt, das Volk solle nicht denken, daß Gott das Trei=

ben der falschen Propheten nicht kenne, oder nicht zu strafen vermöge; denn er sey nahe und ferne, d. i. er wisse Alles, was an jedem Orte geschehe und niemand könne etwas thun, das er nicht durchschaue; er fülle Himmel und Erde. In der ganzen Stelle ist also, wie in der des 139. Psalms, nichts, was für Ihre Ansicht brauchbar wäre, und Sie können wohl nur gemeint haben, daß der Ausdruck: Himmel und Erde füllen, anzeige, Gott sey nicht im Himmel, der Himmel sey nicht sein Wohnsitz. Das Wort füllen (מלא) steht aber hier in ungewissem Sinne. Sollte es heißen: Gottes Wesen erfülle Himmel und Erde, so würde dieses ein Pantheismus seyn, und man würde nicht begreifen, warum der Prophet diese Meinung hier ausspreche, die er auch sonst nirgends äußert. Heißt es aber: füllen mit seinem Wirken zur Strafe sowohl als zur Belohnung, welches hier ganz in den Zusammenhang passet, so beweiset es nichts für Ihren Satz. Auf jeden Fall aber wäre es gegen alle Regeln der Auslegung, einen so unbestimmten und mehrfachen Sinnes fähigen Ausdruck wie hier das füllen ist, zu Grunde zu legen, um andere, ganz bestimmte und klare Stellen darnach zu deuten. Vielmehr muß das Gegentheil geschehen, da so viele klare Stellen in den Propheten vorhanden sind, welche die gewöhnliche Ansicht vom Himmel und dem Throne Gottes aussprechen, und auch namentlich die Zeitgenossen des Propheten Jeremias dasselbe thun, wie Ezechiel, Daniel. Warum also, Herr Doctor, erklären Sie den unbestimmten Ausdruck: Himmel und Erde füllen, nicht aus der Schrift, und zwar aus den Schriften der Zeitgenossen des Jeremias?

Endlich führen Sie auch noch S. 58 einige Aeußerungen Jesu an, nämlich Joh. 14, 2. Luk. 19, 16 ff. und Matth. 25, 31 ff. — Joh. 14, 2 sagt Jesus: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Wie, Herr Doctor, sagt nicht Jesus ausdrücklich, der Himmel sey das Haus des Vaters, also sein Wohnort? Wie soll er nun läugnen, daß Gott nicht im Himmel, und der Himmel nichts Festes über der Erde sey? Lehrte er nicht die Jünger beten: Unser Vater, der Du bist im Himmel? — Ich weiß wohl, daß Jesus hier nach der Vorstellung seiner Zeit sprach, weil er nicht gekommen war Astronomie zu lehren; aber wenn wir ihm für seine Person eine richtige Vorstellung zutrauen, so kann wenigstens darin der Grund nicht liegen, daß er den Himmel das Haus seines Vaters nennt; denn damit spricht er ja ganz klar nach der Vorstellung der alten Welt selbst. — Die Stellen Luk. 19, 16 ff. und Matth. 25, 31 ff. führen Sie aber an zum Beweis, daß den Frommen im Himmel ein größerer Wirkungskreis ertheilt werden soll, und daß im Himmel viele himmlische Geister Raum hätten. Wer aber in aller Welt hat daran gezweifelt, daß die alte Welt den Himmel sich als etwas Großes, unermeßlich Ausgedehntes und Geräumiges gedacht habe? Liegt ja das nothwendig schon in der Vorstellung der alten Welt, daß der Himmel die ganze Erde überspanne, und daß mehrere Himmel über einander seyen. Folgt denn aber daraus, daß man damals schon die Vorstellung unserer Astronomen vom Himmel gehabt haben müsse? — Fürwahr, es ist Ihnen dringend nöthig, ein gutes Com=

pendium der Logik zur Hand zu nehmen, und die Lehre von den Schlüssen und Beweisen recht gründlich zu studiren.

Wenn aber auch in den von Ihnen angeführten Stellen wirklich die neuere Vorstellung vom Himmel angedeutet wäre, so könnten Sie doch blos aus rationalistischen, oder den Ihnen so verhaßten wissenschaftlichen Gründen diese Andeutungen jenen vielen Stellen, wo die Bibel nach den Vorstellungen Ihrer Zeit spricht, vorziehen. Denn die einzige Ursache, warum Sie so ängstlich nach Schriftstellen, die etwa im neuern Sinne vom Himmel gedeutet werden können, herumgesucht, und so hastig und unüberlegt einige unpassende Stellen zusammengerafft, und sie so bereitwillig falsch ausgelegt haben, ist keine andere, als weil die Ihnen so verdrüßliche Wissenschaft der neuern Astronomie die alte Vorstellung vom Himmel als unwissenschaftlich dargestellt hat. Ohne es zu wissen, ohne es zuzugestehen, haben Sie hier nicht, wie Sie sich rühmen, die Schrift aus der Schrift erklärt, sondern Sie haben rationalisirt, wie Sie es auch läugnen mögen. Luther, (Kirchenpostille, 1. B. Bei Walch XI. B. zu Matth. 23, 37.) weil er vom Copernikanischen Himmel noch nichts wußte, verwarf den Wortverstand der Erzählung 1. Mos. 11, 5: „Gott fuhr vom Himmel hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm" aus dem Grunde, „weil Gott immer (auf seinem Throne) sitzen bleibe." Hätten Sie zu Luthers Zeiten gelebt, so würden Sie nicht daran gedacht haben, Stellen in der Bibel finden zu wollen, welche den Himmel nach Copernikus beschrieben hätten.

Indem Sie aber sich abmühen, den unmöglichen Beweis zu führen, daß die biblischen Schriftsteller den Himmel gar wohl nach den richtigen Einsichten der neuern Astronomie beurtheilt hätten, ist Ihnen es ganz besonders verunglückt, mit der von mir in dieser Materie angeführten Stelle Jos. 10, V. 12, 13 „Sonne stehe stille zu Gibeon ꝛc.“ fertig zu werden. Sie erzürnen sich darüber, daß ich dem Josua, oder dem Verfasser des Buchs Josua die Meinung der alten Welt beigemessen habe, daß die Erde still stehe, und die Sonne sich bewege. Sie haben daher S. 88 f. einen Anlauf genommen, um einen Spott zu versuchen; indem Sie schreiben:

„der arme Josua, dem nicht einmal so viel Gerechtigkeit widerfährt, wie jedem Bürger von Gotha! „Gewiß sagt man noch heute trotz dem Copernikanischen „System, in Gotha wie in Leipzig: die Sonne „geht unter und auf, nicht aber: die Erde drehet sich herauf und hinunter. — Wenn nun „die Bewohner von Gotha sagen, die Sonne gehe „unter, ist's dann wohl richtig, wenn ihnen deshalb „die Meinung zugeschrieben wird, die Sonne bewege „sich und nicht die Erde?“

Hier lassen Sie doch einmal den Gothanern Gerechtigkeit widerfahren, und trauen uns einen vernünftigen Gedanken zu. Da in unsern Bürgerschulen die mathematische Geographie gelehrt wird, so führt allerdings kein Bürger von Gotha die Rede: „die Erde drehet sich herauf und hinunter;“ denn dies würde ganz sinnlos geredet seyn; sondern wenn wir nicht nach dem Schein, sondern nach der Wahrheit reden, so sagen wir in Gotha: die

Erde drehet sich um ihre Achse. So sprechen auch gewiß alle Bewohner in Leipzig, wenn sie nicht nach der optischen Täuschung reden, einen einzigen ausgenommen, der es besser wissen will. Doch davon abgesehen, so gehört doch wenig Scharfsinnigkeit dazu, um einzusehen, daß die gemeine Rede, die Sonne geht unter, etwas anderes ist als das Gebot: Sonne stehe am Himmel still, und daß es hier auch nicht auf Josua's Ausruf, der ja blos ein Wunsch seyn konnte, ankommt, sondern darauf, daß es nun V. 13 heißt:

„Da stund die Sonne und der Mond stille, bis daß
„sich Israel rächete an seinen Feinden. Also stund die
„Sonne mitten am Himmel und verzog un-
„terzugehen beinahe einen ganzen Tag."

Josua's Ausruf ist nicht die Hauptsache, sondern der Erfolg, daß die Sonne mitten am Himmel fast einen ganzen Tag stehen geblieben sey. So spricht niemand in Gotha. Sie aber, Herr Doctor, finden es (S. 90) natürlich, daß der Verfasser des Buchs Josua so geredet habe, und glauben sich berechtigt zu der Behauptung, es sey ganz gewiß geschehen so wie es erzählt werde, die Sonne sey mitten am Himmel fast einen ganzen Tag stehen geblieben, oder, wie man in Ihrer Sprache auch sagen könnte, die Erde habe sich fast einen Tag nicht hinunter gedreht. Sie erkennen an, das sey physisch etwas unmögliches, aber Gottes Allmacht habe hier ein Wunder gethan.

Auch diese Behauptung ist ein neuer Beweis Ihres Unbedachts. Denn daß Gott den Umschwung der Erde um ihre Achse hemmen, und, daß nicht Land und Meer

über einander stürzen, verhindern könne, wenn er wolle, wird niemand bestreiten. Daß er aber je, oder bei Josua ein solches Wunder habe thun wollen, werden Sie Keinem einreden. Die Wirkungen eines solchen Wunders würden für die Länder der Erde höchst verderblich geworden seyn. Bei einem fast zwölfstündigen Verweilen der Sonne im Zenith würde in den Tropenländern, die dieser Mittag getroffen hätte, Alles verdorrt, wohl selbst Menschen und Thiere erkrankt, dagegen durch eine im Nadir um 12 Stunden verlängerte Nacht die Temperatur, besonders in allen höher gelegenen Gegenden, zwischen den Wendekreisen unter Null gesunken, und dadurch gleiches Verderben entstanden seyn. Gott hätte daher nicht blos das Gesetz der Schwere und Schwungkraft auf der ganzen Erde für 12 Stunden aufheben, sondern auch auf der von der Sonne grade beschienenen Erdhälfte die Wirkungen des Lichts hemmen, und auf der entgegengesetzten Erdhälfte die Wirkungen des mangelnden Sonnenlichts ersetzen müssen. Gewiß ein Wunder aller Wunder, ja, wenn man es recht betrachtet, eine Vernichtung der Natur der hierbei wirkenden Stoffe auf 12 Stunden. — Und worzu dieses Wunder aller Wunder? Damit Israel Zeit bekäme „sich zu rächen an seinen Feinden," das heißt, damit es den Israeliten nicht an Tageslicht fehlte, das Heer der Amoriter gänzlich zu schlagen. Nun in Wahrheit, wer so naiv ist, uns zuzumuthen, einen solchen Zweck dieses Wunders für Gottes würdig zu halten, und zu glauben, Gott habe wirklich die Gesetze des Sonnensystems einmal suspendirt, ja umgekehrt, damit ein kleines Völkchen in Palästina Zeit genug bekomme, ein an=

deres Völkchen, in deren Land es eingebrochen war, nieder zu hauen, der ist ein Feind der Bibel, der würdigt das heilige Buch herab, der gibt seinen Inhalt den Spöttern Preis. Den Menschen unserer Tage zuzumuthen, lieber an ein solches Wunder für solchen Zweck zu glauben, als eine doch nun veraltete, nicht wieder herstellbare, in der Bibel selbst nicht gegründete Theorie von Bibelinspiration aufzugeben, zeigt doch wahrhaftig von einer Schwäche der Urtheilskraft, so, daß man versucht wird, eine solche Urtheilskraft für alle gelehrte Dinge für incompetent zu halten. Wie viel besser sorgen doch Andere für die Würde der Bibel, welche anerkennen, daß die Offenbarung sich nicht auf die Beschreibung der israelitischen Volksgeschichte erstrecke, und daß der Verfasser des Buchs Josua bei seinem Schlachtbericht der mündlichen Ueberlieferung seines Volks, oder einer andern Erzählung „im Buche der Frommen" folgte, welche er vielleicht nicht richtig verstanden hat!

So ist es also gethan mit Ihrem angeblichen Prinzip, die Bibel nur aus der Bibel zu erklären. Die Kirche hat es nie aufgestellt, es ist nur in einer sehr beschränkten Anwendung zulässig, und Sie selbst, so wie andere Supernaturalisten entscheiden zwischen differirenden Vorstellungen der Bibel nach Gründen der Wissenschaft, und müssen darnach entscheiden, wenn sie es auch nicht zugestehen wollen. Die Versuche aber, durch welche Sie, Herr Doctor, die Anwendbarkeit jenes angeblichen Prinzips haben zeigen wollen, sind gänzlich unpassend, und Sie haben sich dabei als einen eben so unglücklichen Exegeten als Logiker gezeigt.

Lassen Sie uns nun zur Betrachtung des dritten Prinzips fortgehen, das Sie aufstellen.

VI.

Angebliches kritisches Prinzip der evangelischen Kirche, oder der Beurtheilung dessen, was in der Schrift göttliche Offenbarung sey.

Ich hatte in meinem, der Schrift über den Simonismus angehängten Aufsatze gezeigt, daß die Theologie unsrer Kirche bei der Beschaffenheit, welche die Bibel faktisch hat, nothwendig von dem Grundsatze, daß die Bibel selbst die Offenbarung sey, zu dem habe übergehen müssen: die Offenbarung sey in der Bibel, und daß die Theologie sich zu der dritten Concession genöthigt gesehen habe, nämlich auch den durch die Auslegung ermittelten Inhalt der heil. Schrift nach der Wissenschaft zu beurtheilen, indem es sich nun gefragt habe, was von den Sätzen der Bibel als göttliche Offenbarung anzusehen sey, und was nicht. Dieses aber könne nur entschieden werden nach den Wahrheiten, welche die Wissenschaften als ein gemeinsames Gut zu Tage gefördert hätten. Es kann nicht zweifelhaft seyn, was ich damit meinte. Ich konnte nicht sagen wollen, daß die Wissenschaften zu bestimmen hätten, was von der Offenbarung, die sich in der Bibel findet, zur Offenbarung zu rechnen sey; denn ich hatte ja eben gezeigt, daß der Satz: die Bibel sey Offenbarung, d. i. ihr ganzer Inhalt sey göttliche

Offenbarung, unrichtig sey. Es konnte also nur die Rede davon seyn, was von dem allgemeinen Inhalte der Bibel, (der viel mehr enthält als bloße Religionslehre,) als göttliche Wahrheit angesehen werden könne. Sie, Herr Doctor, haben mich daher gar nicht gefaßt, wenn Sie glauben, ich wolle aus dem Göttlichen auslesen, was mir nach den Wissenschaften als göttlich erscheine; sondern dies will ich, daß aus einem Inhalte, in welchem Göttliches und nicht Göttliches, Wahrheit und vergängliche Form derselben vermischt ist, das wirklich Wahre und Göttliche herauszunehmen sey. Hier, sagte ich, müssen uns die metaphysischen und empirischen Wissenschaften leiten, deren Wahrheiten auch von Gott und auch eine Art von Offenbarung Gottes sind, weil sie sich auf das Wesen der Dinge gründen, das von Gott ist. Die metaphysischen Wissenschaften nämlich zeigen uns die religiösen Ideen, deren Inbegriff Gott oder die Idee der Vollkommenheit selbst ist, und diese bestimmen den wesentlichen Inhalt dessen, was auch in der Bibel zur Religion, also auch zur Offenbarung zu rechnen ist. Die empirischen Wissenschaften aber bestimmen, in wiefern manche Formen, in denen die religiösen Ideen in verschiedenen Zeitaltern erscheinen, zur Lehre selbst, oder nur zur vergänglichen Form derselben zu rechnen, und solche Sätze der Schrift zu beurtheilen sind, welche man früher auch mit zur Theologie gezogen hatte, die nun aber eben darum, weil sie als empirisch-wissenschaftliche erkannt werden, von ihr getrennt werden müssen.

Dagegen streiten Sie nun in Ihrem Sendschreiben, und sagen, auch dieses kritische Prinzip liege allein in der

Schrift selbst, und unsre Kirche habe es nur allein in dieser gesucht. Sie sagen S. 60:

„Da die Schrift die göttliche Offenbarung in ihrem „stufenweisen Fortschritt durch einige Jahrtausende in „sich trägt, so liegen in ihr 3) auch die einzig anwend„baren Gründe zur Erkenntniß und Beur„theilung dessen, was bleibende, immer gel„tende, d. h. wahrhaft christliche Lehre sey „und was nicht, mit andern Worten die Grund„sätze ächt evangelischer Kritik (scriptura est judex „omnium dogmatum et doctorum)." — Die Offenbarung nämlich sey stufenweise erfolgt, habe sich nach den Bedürfnissen und der Empfänglichkeit der Menschen gerichtet und sey erst in Jesu vollendet worden. Es sey daher die Frage unvermeidlich, in wie weit das Frühere aufgehoben oder noch beizubehalten, und was überhaupt Lehre und Verordnung des Christenthums sey. Da habe nun die evangelische Kirche in ihren Symbolen und durch ihre ächten Theologen den Kanon anerkannt und geltend gemacht: „daß das früher un„vollkommen Dargestellte, nur zeitlichen, individualen „und nationalen Bedürfnissen entsprechende, in dem „Evangelium seine Vollendung, so wie alles Fremd„artige und Unrichtige, was etwa für Offenbarung „ausgegeben wird, in dem wirklichen (?) Worte Gottes „seinen Prüfstein und seine Berichtigung oder Ver„werfung finde."

Hier sieht jeder auf den ersten Blick, daß Sie von etwas Anderem handeln als ich, und daß Ihr Satz gegen den Meinigen gar keinen Gegensatz bildet. Sie sprechen

von dem Verhältnisse der alttestamentlichen und neutestamentlichen Offenbarung gegen einander, und von der Ausmittelung dessen, was aus den alttestamentlichen Verordnungen noch für die Christen gehöre, wo Ihnen Niemand streitig machen wird, daß die alttestamentlichen Verordnungen durchs neue Testament aufgehoben sind. Ich aber sprach von der Ausmittelung dessen, was im alten und neuen Testament überhaupt zur Religion und Offenbarung gehöre, also von dem Verhältnisse der biblischen Schriften zur Religion, und nicht blos zur christlichen, sondern auch zur alttestamentlichen Offenbarung. Sie reden von der Auswahl des Vollkommenen, Bleibenden aus den Offenbarungen von Moses bis Christus; ich sprach von der Auswahl des Religiösen in den biblischen Büchern des alten und neuen Testaments. Ich rede von einer Beschaffenheit einer großen Büchersammlung des Alterthums, Sie von der Beschaffenheit der erleuchteten Wirksamkeit Gottes zu verschiedenen Zeiten.

Hieraus folgt, daß Ihr aufgestelltes Prinzip das meinige weder ersetzen noch widerlegen kann.

Was aber das Verhältniß der Offenbarungen des alten Testaments zu denen des neuen betrifft, so sind Sie ganz im Irrthum, wenn Sie glauben, die symbolischen Bücher sprächen es in dem Satze aus: scriptura est judex omnium dogmatum et doctorum. Die Dogmen, über welche der Schrift in den bekannten Stellen der Concordienformel das Richteramt zugesprochen wird, sind nicht biblische Dogmen, ob diese gelten sollen oder nicht, sondern in der Kirche aufkommende Meinungen, und die

Lehrer (doctores), die nach der Schrift beurtheilt werden sollen, sind nicht die biblischen Schriftsteller, sondern die Lehrer in der Kirche. Diese arge Verwechselung hätten Sie sich nicht sollen zu Schulden kommen lassen. —

Es ist Ihnen aber auch mit dem Beweis dieses angeblichen Prinzips aus den symbolischen Büchern gänzlich mißlungen. In den Stellen der Apologie der Augsburgischen Confession, welche Sie S. 64 ff. dafür angeführt haben, daß unsre Kirche das, was bleibende und immer geltende Lehre sey, nach der Schrift beurtheile, ist überall nur die Rede von Einer Lehre, von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben an Christum, ohne alle Werke. Diese Lehre betrachtete Luther als einen Kanon, eine Glaubensregel, nach welcher alle andern Aussprüche und angeführten Beispiele der Schrift zu beurtheilen seyen, ja nach welcher er selbst den Werth ganzer biblischer Bücher und, was noch mehr ist, auch den Werth der historischen Nachrichten über Christum bestimmte, die er unter jenen Glaubenssatz herabsetzte. Nach dieser Lehre nun, behauptete er, könne man richten, was Evangelium sey, und was nicht, und er sprach dieses Richteramt nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Ungelehrten zu *). Diese dogmatische Regel nun ist es, welche

---

*) Luthers Auslegung der ersten Epistel Petri, bei Walch im IX. Th. S. 625 f.: „Evangelium ist eine „Predigt von der Gnade Gottes durch den Herrn „Christum, mit seinem Tode verdient und erworben; — „es verkündigt uns die Gnade Gottes, umsonst gegeben, und ohne unser Verdienst, und sagt, wie Christus

in der Apologie angewendet wird, um die Stellen und Beispiele der Bibel unkräftig zu machen, welche die katho=

„für (vor) uns getreten ist, und für unsre Sünde „genug gethan, und sie vertilgt hat, und uns durch „seine Werke fromm und selig machet. — Welche „Apostel das am meisten und höchsten treiben, wie „der Glaube an Christum allein rechtfertig macht, das „sind die besten Evangelisten. Darum sind St. Pauli „Episteln mehr ein Evangelium, denn Matthäus, „Markus und Lukas. Denn diese beschreiben nicht „viel mehr denn die Historie von den Werken und „Wunderzeichen Christi, aber die Gnade, die wir durch „Christum haben, streichet keiner so tapfer heraus als „St. Paulus, sonderlich in der Epistel zum Römern. „Weil nun viel mehr am Worte gelegen ist, denn an „den Werken und Thaten Christi, und, wo man deren „eins gerathen müßte, besser wäre, daß wir der Werke „und Historie mangelten, denn des Worts und der „Lehre, (so) sind die Bücher billig am höchsten zu „loben, die am meisten das Wort und die Lehre des „Herrn Christi handeln. — Es ist diese Epistel St. „Petri auch der edelsten Bücher eines im neuen Testa= „ment, und das rechte lautere Evangelium. Denn er „thut auch eben das, das St. Paulus und alle Evan= „gelisten, daß er den rechtschaffenen Glauben lehret, „wie Christus uns geschenkt sey, der unsre Sünden „hinweg nimmt, und uns selig machet. Aus dem „kannst du nun richten von allen Büchern „und Lehren, was Evangelium sey oder „nicht. Denn was nicht auf diese Art gepredigt „oder geschrieben wird, da magst du frei ein Urtheil „fällen, daß es falsch ist, wie gut es scheinet. Diese „Macht zu richten haben alle Christen rc.“

lischen Theologen der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne die Werke entgegen gesetzt hatten.

Wollten Sie also nach der Wahrheit reden, so mußten Sie sagen: Die Apologie der Augsburgischen Confession habe den Grundsatz aufgestellt, daß alle Stellen und Beispiele der Schrift, welche eine Rechtfertigung des Menschen durch Werke zu lehren und zu beweisen scheinen, nur so gefaßt werden dürfen, daß sie dem Lehrsatze, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, nicht widersprechen. Daß aber dieses ein falscher Grundsatz, eine petitio principii sey, bedarf keines Beweises, und ist längst von allen Gelehrten anerkannt. — Es ist also mit Ihrem dritten angeblich kritischen Prinzip der evangelischen Theologie nichts. Und selbst darin sind Sie im Irrthum, daß Sie glauben, die Reformatoren und ihre Nachfolger hätten aus dem neuen Testamente bestimmen wollen, was im alten Testamente bleibende, also christliche Lehre sey, und was nicht. Dieses ist ihnen nie eingefallen. Nur die Religionsverfassung und die Verordnungen zur äußerlichen Uebung der Frömmigkeit, die sich im alten Testamente finden, erklärten sie durch das neue für aufgehoben, aber nimmer die Lehre. Vielmehr waren sie der Ueberzeugung, daß zwischen der Lehre des alten und neuen Testaments kein Unterschied sey, und das alte Testament alles lehre, was das neue Testament vortrage. Luther sagt in seiner Auslegung der ersten Epistel Petri (IX. Th. S. 649 ff.): „Hier (1. Petr. 1, 10. 12) „weiset uns Petrus zurück in die Schrift (des alt. Test.), „daß wir darin sehen, wie uns Gott um keines Verdien-

„stes willen, sondern aus bloßer Gnade halte, was er „uns verheißen hat. Denn die ganze Schrift ist dahin „gerichtet, daß sie uns von unsern Werken reiße und zum „Glauben bringe. — Darum sollen wir hinterrücks lau„fen, und das neue Testament aus dem alten „gründen lernen. So werden wir darin die Zusa„gung von Christo sehen.“ — Derselbe schreibt in seinem „Büchlein, wie Menschenlehre zu meiden“ (bei Walch XIX. Th. S. 712): „Ueber Mosis Bücher sind „auch viel Propheten Bücher und das ganze neue Testa„ment dazu gethan. Es ist aber nichts neues hinzu„gethan; sondern eben dasselbe, das in Moses Büchern „stehet, das stehet in den andern. Denn die andern „Bücher thun nichts mehr, denn zeigen die Exempel, wie „Moses Wort gehalten, oder nicht gehalten sey, und wird „wohl mit anderlei Worten und Geschichten beschrieben, „es ist aber alles dieselbe einige Lehre und Mei„nung. Und hie ist zu trotzen wider sie (die Gegner), „daß sie in allen Büchern außer Mosis Büchern ein Wort „zeigen, das nicht zuvor in Moses Buch erfunden „werde.“

Demselben Grundsatze folgt die Concordienformel, wenn sie das alte und neue Testament auf ganz gleiche Weise für Regel des Glaubens erklärt, und die andern symbolischen Bücher, indem sie eben sowohl Stellen aus allen Büchern des alten Testaments zum Beweis christlicher Lehre anführen, als Stellen aus dem neuen Testament. Eben so ist es bekannt, daß die „treuen“ Nachfolger der Reformatoren (Calov, Quenstedt, Hollaz ꝛc.)

die Einerleiheit der Lehre des alten und neuen Testaments in allen wesentlichen Stücken behaupteten *).

Es ist also mit Ihrem angeblichen dritten Prinzip auch in dieser Beziehung nichts, und Ihre Behauptungen ermangeln alles Grundes.

Den richtigen Gedanken aber, von dem Sie hierbei ausgingen, daß die göttliche Offenbarung eine stufenweise Entwickelung sey, die sich nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten eines jeden Zeitalters gerichtet habe, haben Sie weder hier noch in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens S. 36 ausgeführt. Hätten Sie dies versucht, so würden Sie unvermeidlich auf viel freiere und richtigere Ansichten von der Bibel gekommen seyn. Diese liberal klingenden Aeußerungen von der Accommodation der Offenbarung zu jedem Zeitalter stehen unter Ihren sonstigen Behauptungen als verlassene Fremdlinge da, als unächte Kinder, welche Sie selbst ohne Weiteres wieder verstoßen. Das will ich nun zwar nicht glauben, daß Sie damit nur ein Spiel haben treiben, und etwa der Vernunft Ihrer Leser ein nichts sagendes Compliment haben machen wollen, sondern ich glaube, es ist Ihr Mangel an Consequenz im Denken: aber auffallend ist es immer, wie Ihnen das Verfallen in rationalistische Prinzipien auch in Ihrem Lehrbuch begegnet ist. Denn dort sagen Sie auch

*) Dieses sagt auch Herr D. Tholuck in seiner Schrift: über die Sünde ꝛc. S. 97, wo es heißt: „Was lehrte Jesus Neues? Was er lehren sollte, das war alles schon vorhanden in dem Glauben seines Volks."

S. XIII. das Evangelium könne mit einer wahrhaft erleuchteten Vernunft nicht in Widerspruch stehen; dort behaupten Sie S. 24 f. die Wunder erfolgten nach Naturgesetzen; die Einheit des Glaubens (S. 46) könne bei der größten Mannigfaltigkeit der Glaubensformen bestehen; S. 50: die Offenbarung gebe nur das, was die Vernunft schon von selbst suche, und dergleichen. — **Rationem si furca expellas, tamen etc.**

VII.

Das dogmatische Prinzip der evangelischen Kirchenlehre, oder die **ererbte** Sünde. Beweis, daß die Bibel diese Lehre nicht kennt.

Luthers Grundlehre, von welcher er bei der Reformation ausging, nämlich die Genugthuung Christi für alle unsre Sünde und die Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben an Christum ohne Werke, gründete sich auf eine andere Lehre, welche die eigentliche Grundlehre war, und worauf sich jene nur bezog, nämlich auf die Lehre, daß wir durch Adams Fall an Verstand und Willen verderbt, und zur Strafe der ewigen Verdammniß geweihet worden seyen. Für diese Schuld, glaubte man, könne kein Mensch Gotte genug thun, weil keiner etwas Gutes thun könne; für diese Schuld habe daher Christus eintreten und anstatt der Menschen genug thun müssen. Der Mensch könne nichts, als an die geschehene Genugthuung glauben, und dieses auch nicht aus eigenen Kräften, und die Besserung oder die guten Werke könnten nur

dann erst folgen, wenn er durch den Glauben gerechtfertigt sey, und dadurch wahre Liebe und kindliches Vertrauen zu Gott gefaßt habe. Es war also eine von Adam ererbte Schuld und Sündhaftigkeit, wegen welcher es der Genugthuung Christi bedurfte; wäre jene nicht gewesen, so wäre auch diese nicht nöthig. Also jene ist der Grund, diese die Folge; also das Dogma von der von Adam ererbten Schuld und Sünde ist die Grundlehre.

Dieses läugnen auch Sie, Herr Doctor, und Ihre Kampfgenossen gar nicht. Herr D. Tholuck sagt in seiner Schrift („von der Sünde und dem Versöhnen," 2. Aufl. S. 40): „das dritte Kapitel des ersten Buchs Mosis, (d. i. die Geschichte vom Sündenfall) und das siebente Kapitel des Römerbriefs (wo die Untüchtigkeit des Menschen zu allem Guten gelehrt werden soll), das sind die zween Pfeiler, auf denen des lebendigen Christenthums Gebäude ruht, das sind die zwei engen Pforten, durch die der Mensch zum Leben eingehet." Auch S. 221 sagt er, die Dogmatik müsse von der Lehre von dem Verderben des Menschen ausgehen. Sie selbst, Herr Doctor, sagen in Ihrem Sendschreiben S. 103, wenn in Adam nichts verloren worden sey, so habe es auch keine Erlösung von einem Uebel geben können. Denn „wo nichts verloren ist, (da) kann nichts wiedergewonnen werden." Ja Ihnen, ist die ererbte adamitische Sünde etwas so unentbehrliches zur Religion überhaupt, daß es für Sie ohne dieselbe gar keine Religion gibt; denn Sie definiren die Religion in Ihrem Lehrbuche S. 1, als „Streben und Mittel, die ursprüngliche (aber verlorne) selige Gemeinschaft mit Gott wiederherzustellen." Die

Religion geht daher bei Ihnen und Ihren Mitstreitern in dem Gefühl von der Erbsünde auf. Sollte sich nun etwa erweisen, daß es keine Erbsünde gebe, daß nichts ursprüngliches verloren, mithin nichts wieder herzustellen sey; so hat bei Ihnen die Religion nichts mehr zu thun, und könnte entbehrt werden; so ruhte aber auch Ihr und der Ihrigen ganzes dogmatisches System auf — Nichts, oder vielmehr, was viel schlimmer ist, als nichts, — auf einem Irrthum.

Ich gedenke Ihnen hier kürzlich zu erweisen, daß dieses wirklich der Fall ist, daß die Bibel von einer Erbsünde nichts weiß, die von Adam herstamme, und noch weniger von einer dem Menschen schon bei der Geburt anklebenden Schuld und Verdammlichkeit; daß mithin das materiale Prinzip, was Sie und Ihre Partei für die Hauptsache des Christenthums, oder das ganze Christenthum erklären, ein unbiblischer, mithin unevangelischer Grundirrthum ist; und daß die Art und Weise, wie Sie die Erbsünde dargestellt haben, sich selbst widerspricht und aufhebt.

Zuvor aber muß ich, um nicht abermals von Ihnen verketzert zu werden, als ob ich alle Sünde läugne, eine Verwahrung einlegen. Diese ist, daß ich die biblischen Lehren völlig annehme und unterschreibe: daß alle Menschen sündigen, und daß das ewige Leben kein von uns verdienter Lohn ist, den wir von Gott um unsrer Tugend willen fordern könnten, sondern ein Geschenk seiner Gnade. Weil die Sinnlichkeit sich an uns zuerst und die Vernunft erst spät entwickelt, so beginnen alle Menschen mit dem Ungehorsam gegen das Sittengesetz, der zwar so

lange, als sie dieses Gesetz noch nicht erkennen, ihnen keine sittliche Schuld zuzieht, der aber sobald als das Sittengesetz zur Anerkenntniß kommt, strafbar oder eigentliche Sünde wird. Da nun auch die sinnliche Natur mit ihren Trieben bleibt, so bringt es kein Mensch, auch der beste nicht, in der Folge seines Lebens dahin, daß er nie aus Uebereilung und Schwachheit fehlen sollte. Mithin ist keiner völlig gerecht, und der Beste ist nur, der am wenigsten sich verfehlt.

Dieses ist Lehre der Bibel; dies spricht das 7. Kapitel des Briefs an die Römer aus, so wie so manche andere Stellen, welche von der allgemeinen sittlichen Mangelhaftigkeit der Menschen sprechen. Dabei aber werden dem Menschen Vernunft und freier Wille nicht etwa abgesprochen, sondern die Fehlerhaftigkeit rührt daher, daß die Sinnlichkeit eher und vollkommen, die Vernunft aber später und meistens auch mangelhafter entwickelt wird.

Ihr Dogma aber sagt aus 1) daß der Mensch ursprünglich vollkommen, und fähig gewesen sey, sich aller Sünde zu enthalten; 2) daß er aber diese Vollkommenheit verloren habe, an Vernunft unfähig geworden sey, Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu gehorchen, und dagegen zu allem Bösen geneigt. Wie Herr Tholuck sagt, S. 49 der angeführten Schrift: „wir sind alle böse, ganz böse.“ — 3) daß dieser der menschlichen Natur angehängte „Schandfleck“ oder dieses gänzliche Verderben durch Adams Ungehorsam im Paradiese entstanden sey, durch die Zeugung sich fortpflanze, und von Gott mit der ewigen Verdammniß bestraft werde. Dies ist Ihr und Ihrer sogenannten evangelischen

Kämpfer Lehre, von welcher die Schrift nichts weiß. „Der große vergiftete Riesenleib des Menschengeschlechts" (um mit Herrn D. Tholuck zu reden), dieser „Schandfleck unsrer Natur" ist der Grundfehler Ihres Christenthums, aber keineswegs der Schriftlehre.

Es ist meine Absicht nicht, hier das Dogma von der Erbsünde ganz abzuhandeln und es mit allem, was dagegen gesagt worden ist, zu widerlegen. Ich will mich darauf beschränken, zu zeigen, daß es die Bibel nicht hat, und daß alles, was Sie darüber und dafür gesagt haben, gänzlich nichtig ist.

Die Hauptstelle, auf welcher die ganze Vorstellung von einem Sündenfall ruht, ist die bekannte Erzählung 1. Mos. 3, 1 ff. Diese enthält nun kein Wort, daß die ersten Menschen etwas von ihren ursprünglichen Vollkommenheiten verloren hätten, welche Sie mit den ältern Theologen das göttliche Ebenbild nennen. Dieses haben auch die ältern Theologen so deutlich selbst gefühlt, daß sie zu einem gar wunderlichen Beweis von hinten herein ihre Zuflucht nahmen, dessen Sie sich in Ihrem Lehrbuche S. 322 auch bedienen. Sie beruften sich auf die Stellen des neuen Testaments, wo die Apostel von ihren Lesern verlangen, sie sollten eine neue Geburt werden nach Gottes Bilde. Da nun Luther in der deutschen Bibel, wiewohl nicht richtig, dabei bisweilen: Wiedergeburt, wiedergeboren übersetzt, so schloß man so: was man wieder erwerben soll, das muß man einmal vorher gehabt und verloren haben; da nun die Menschen zur Wiedergeburt ermahnt werden, so müssen sie das Ebenbild Gottes verloren haben; es muß also in einem weit

größern Maaß von Geisteskräften bestanden haben, als jetzt die Menschen von Natur besitzen; sie müssen daher im Paradiese schon jene Vollkommenheit verloren haben.

In diesem Schlusse sind zwei große Fehler. Es ist ein Hauptbegriff darin verändert worden, und nach den Gesetzen der Logik ist in solchem Falle jeder Schluß falsch. Die Ermahnung der Apostel geht nämlich auf ihre Leser, die vorher unsittlich und ohne die Kraft des Christenthums als Juden oder Heiden gelebt hatten. Diesen wird zugerufen, wiedergeboren zu werden; also hätten nur diese, aber nicht alle Menschen etwas verloren gehabt. Gleichwohl geht Ihre Folgerung auf alle Menschen, auch die Heiligen und Propheten, also nach dem Willen der Apostel und der Natur der Sache viel zu weit. Aber gesetzt auch, man dürfte aus diesen Ermahnungen an die ersten Christen auf alle Menschen aller Zeiten schließen, so ist es wieder ein grundloser Sprung, das Verlorne für ein im Paradiese durch Adam Verlornes zu halten. Es konnte ja die Unsittlichkeit auch seit einem oder einigen Jahrhunderten entstanden seyn, oder auch das wieder sich auf die Zeiten des alten Testaments überhaupt beziehen.

Die Hauptsache aber ist, daß das wieder blos in der fehlerhaften Uebersetzung Luthers liegt. Zwar kann das griechische Wörtchen im Grundtext (*ἀνά*) wieder bezeichnen, wiewohl es meistens nur auf, in die Höhe anzeigt, aber in dem Worte des Grundtexts, wo es bei geboren werden steht, heißt es nicht wieder, sondern auf: die Christen sollten aufgezeugt werden, sich aufbilden und aufgebildet werden zu neuen Menschen. Auch Joh. 3, 3 hat unser Luther falsch übersetzt: „es sey

denn daß jemand von neuem geboren werde;" denn das griechische Wort ἄνωθεν heißt nie von neuem, sondern von oben herab, nämlich durch den göttlichen Geist. Dieses beweiset auch die nähere Ansicht der dafür von Ihnen angeführten Stellen. Denn wenn Paulus Eph. 4, 24 und Koloss. 3, 9. 10 ermahnt, seine Leser sollten, als Christen, den „alten" vorchristlichen Menschen ablegen, und den neuen christlichen Menschen anziehen, so lehrt der ganze Zusammenhang, daß er unter dem alten Menschen ihre frühern sittlichen Fehler versteht, und unter dem neuen die bessern christlichen Gesinnungen; wie auch Röm. 6, 4—6. 12, 2. 2. Kor. 5, 17 klärlich zeigen. Er sagt aber kein Wort, daß der neue christliche Mensch schon irgend einmal, oder im Paradiese vorhanden gewesen sey. Dann hätte er ihn auch nicht einen neuen, sondern er hätte ihn den ältesten, den verlornen Menschen nennen müssen, und der unsittliche, durch die angebliche Erbsünde verderbte Mensch wäre der neue gewesen. Er hätte daher sagen müssen: Leget den neuen, durch die Erbsünde verdorbenen Menschen ab und ziehet den uralten Menschen des Paradieses wieder an. Auch heißt neu (καινὸς) im ganzen neuen Testament nirgends das eine lange Zeit nicht vorhandene und nun wieder erworbene, wie es doch stehen müßte, wenn der neue Mensch der im Paradiese verlorene und nun wieder herzustellende seyn sollte.

Die ganze Lehre von den Vollkommenheiten der ersten Menschen im Paradiese, die verloren worden seyn sollen, hat daher nicht den geringsten Grund in der Schrift. Die Schrift weiß nichts davon, daß seit der Schöpfung

mit der Natur des Menschen eine Veränderung vorgegangen, daß er geistig oder körperlich corrumpirt, daß die Menschheit jetzt ein „großer vergifteter Riesenleib" sey, und daß die Menschen das Ebenbild Gottes verloren haben. Vielmehr erhellt aus der Stelle 1. Mos. 9, 1—7 ganz klar, daß die Schrift den Menschen auch nach dem Falle als Gottes Ebenbild betrachtet. Denn indem Gott nach der Sündfluth dem Noah die Erde aufs Neue übergibt, geschieht es nicht nur fast mit denselben Worten, wie einst bei Adam, sondern es wird auch V. 6 das Verbot des Todschlags damit begründet: weil Gott den Menschen zu seinem Bilde gemacht habe. Auch der Apostel Jakobus 3, 9 erkennt das fortdauernde Ebenbild Gottes in dem Menschen an, und wenn Jesus Joh. 3, 5 von denen, die des Reichs Gottes würdig werden wollen, verlangt, sie müßten durch den Geist Gottes zu edlern Menschen geschaffen werden, und in einer andern Stelle Matth. 19, 13. 14. Mark. 10, 13—15 die Kindlein auf der Mutter Arm für fähig hält zum Reiche Gottes, und behauptet, nur die, welche so unschuldig würden wie die Kinder, würden ins Reich Gottes kommen (vergl. Matth. 18, 3); so ist es außer Streit, daß das Kind bei der Geburt nicht ein verdorbenes und verdammtes Geschöpf seyn kann, sondern das Ebenbild Gottes noch an sich haben muß.

Ja, nicht einmal davon steht in der Schrift ein Wort, daß Gott den Menschen ursprünglich unsterblich dem Leibe nach erschaffen habe, sondern der leibliche Tod, oder die endliche Auflösung des Leibes wird überall als eine ursprüngliche Ordnung Gottes, die durch den

irdischen Stoff des Leibes schon ausgesprochen ist, angesehen. Und nichts beweiset dieses mehr als eben die Erzählung von dem Sündenfalle, die man als den Hauptbeweis des Gegentheils, nämlich, daß auch die Unsterblichkeit des Leibes ursprünglich zum Ebenbilde Gottes gehört habe, anzusehen gewohnt ist.

Der wirkliche einfache Inhalt der Erzählung 1. Mos. Kap. 2 und 3 ist dieser: Der Mensch wurde (Kap. 2, 7) dem Leibe nach von Gott erbaut aus Erde, d. i. aus irdischem und vergänglichem Stoffe, die Seele aber bekam er von Gott dem Unvergänglichen. Gott setzte das erste Menschenpaar in einen fruchtbaren Garten, der zwei Wunderbäume hatte, den einen, dessen Früchte Weisheit gaben, den andern, dessen Früchte das Leben immerfort erhalten sollten, durch deren Genuß die ersten Menschen die natürliche Auflösung ihres Leibes auf wundervolle Weise würden verhindert haben. B e i d e Wundergaben z u g l e i c h, Weisheit und Unsterblichkeit, sollte der Mensch nicht haben, damit er nicht den Engeln und Gotte gleich würde (Kap. 3, V. 22 f.), sondern nur e i n e war ihm zugedacht, und zwar die wundervolle Abwehr des natürlichen Todes; von der Frucht des Lebensbaums sollte er brechen; aber die Frucht des Weisheitsbaums ward ihm verboten, mit der Drohung, daß, wenn er diese essen, und also (Kap. 3, 22) in Weisheit den Himmlischen ähnlich werden würde, ihm die andere Gabe des Lebensbaums entzogen, und er seiner natürlichen Sterblichkeit überlassen werden müsse (Kap. 2, V. 17). Ehe nun noch die ersten Menschen von dem Lebensbaume gegessen, und sich der Freiheit von Alter und Tod versichert hatten (denn daß dieses noch nicht ge-

schehen war, zeigt Kap. 3, V. 22), wurde Eva von einer Schlange (der alten Welt war die Schlange das Symbol der Weisheit) bewogen, von dem Weisheitsbaume zu essen, und sie gab auch davon ihrem Manne. Sobald sie gegessen hatten, so bewährte sich an ihnen die Kraft des Baumes (Kap. 3, V. 7); sie erkannten, was sie vorher nicht gefühlt hatten (Siehe Kap. 2, 25), daß es unanständig sey, nackend zu gehen, und sie fanden in sich die Geschicklichkeit, daß sie Schurze von Feigenblättern zu machen wußten, ihre Blöße damit zu decken. Diese neue Kenntniß wurde nun auch von Gott nach V. 11 dem Adam vorgehalten, um ihn zu überführen, daß er vom Weisheitsbaume gegessen habe. — Es folgte nun die angedrohte Strafe, nämlich die Entziehung des Lebensbaums, damit, wie es V. 22 ausdrücklich heißt, der Mensch, der nun an Weisheit Gott ähnlich geworden sey, nicht auch noch des zweiten Vorzugs der Himmlischen, der Befreiung vom Alter und Sterben, theilhaftig werden möchte. Das Menschenpaar wurde aus dem Paradies vertrieben, und das Nahen zum Lebensbaume durch einen Cherub ihnen gewehrt.

So hatte sich das erste Menschenpaar das genommen, was es nach dem Willen Gottes nicht haben sollte, die Gabe der Erkenntniß, und so verlor es einen andern ihm zugedachten Vorzug, die Befreiung von Alter und Tod. In Kraft der genommenen Gabe wurde nun der Mensch auch auf die Kultur der Kunst und Wissenschaft gewiesen; er sollte nun das Land bauen und durch seinen Verstand und seine Kunst das von der Natur gewinnen, was er zur Lebenserhaltung und zum Wohlseyn bedurfte;

(Kap. 3, V. 17—19.) Da nun aber das erste Menschenpaar nicht frei blieb von Alter und Tod, so wurde, (damit die Absterbenden ersetzt würden,) dem Weibe angekündigt, sie solle nun empfangen und unter Wehen gebähren, durch die Liebe an ihren Gatten gebunden, und von ihm abhängig werden. Denn dieses ist der Sinn des 16. Verses, den Luther falsch übersetzt hat. Nach der Lutherischen Uebersetzung würde die Strafe des Weibes nicht im Gebähren überhaupt, sondern darin bestehen, daß das Weib nun mit Schmerzen gebähren sollte. Man glaubte auch wirklich, daß Eva vor dem Falle ohne Schmerzen geboren haben würde, was doch physisch unmöglich ist. Es ist aber nach dem Grundtexte zu übersetzen: „Zu dem Weibe sprach er: gewißlich sollst du nun viele Schmerzen haben und schwanger werden, und unter Schmerzen Kinder gebähren; auf den Mann soll dein Verlangen stehen, und er über dich herrschen.

Diese alte Erzählung enthält daher kein Wort davon, daß Gott den Leib des ersten Menschen unalterlich und todfrei geschaffen habe, sondern erkennt an, daß der Leib aus einem Erdenkloß erbaut, sterblich gewesen sey. Todfrei sollte er nur werden durch die Wunderwirkung des Lebensbaums. Dazu kam es aber nicht; ehe Adam vom Lebensbaume aß, wurde er vertrieben aus dem Paradiese. Er verlor also nicht die Unsterblichkeit des Leibes, als eine Eigenschaft, sondern blos als eine ihm verheißene wundervolle Wohlthat, daher es V. 19 heißt: du bist Erde und sollst zur Erde werden, d. i. du bist als ein sterblicher geschaffen aus Erde, und sollst nun auch zur Strafe sterb-

lich bleiben, von dem natürlichen Loose des Todes nicht befreiet werden.

Ehe ich über den Zweck und Werth dieser Erzählung spreche, muß ich noch einige falsche Erklärungen derselben von den ältern Theologen, denen auch Sie folgen, berichtigen. Man glaubte nämlich, die Worte Kap. 2, 25 „und sie waren (vor dem Falle) beide nacket, der Mensch und sein Weib, und schämeten sich nicht," seyen ein Beweis ihrer noch unbefleckten Unschuld; dagegen die Worte Kap. 3, 7 „da wurden (nach dem Falle) ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nacket waren," seyen ein Beweis ihres nun auf die erste Sünde erwachten Schuldgefühls, sie hätten sich ihrer Sünde geschämt. Doch nichts ist grundloser als diese Ansicht der Sache. Das Gefühl, daß es ehrbar sey, gewisse Theile des Leibes zu bedecken, ist ja ein sittliches Gefühl, und wir finden nur bei den allerrohesten Völkern der Erde, daß sie ganz nackend gehen. Dieses sittliche Gefühl war in Adam und Eva vor dem Falle noch nicht erwacht, und es wird dieser Umstand angeführt zum Beweis, wie wenig sie, ehe sie vom Baum der Erkenntniß gegessen hatten, das Sittliche und Unsittliche, das Ehrbare und Unehrbare zu unterscheiden wußten. Diese Unterscheidung aber wird Kap. 3, 7 ausdrücklich als die erste Frucht der ihnen durch das Essen vom Baume erlangten Kenntniß angegeben, indem es heißt: da (sobald als sie gegessen hatten) wurden ihre Augen aufgethan, und sie erkannten, daß sie nackend waren, d. h. daß es unehrbar sey, nackend zu gehen, daher sie sich Schurze machten. Auch stehet der

Ausdruck: „einem die Augen aufthun,“ in der Bibel immer in gutem Sinne.

Eben so wenig aber ist der Umstand, daß sich Adam und Eva vor Gott versteckten als er sie rief (V. 8—11) ein Beweis des nun mit der Sünde entstandenen bösen Gewissens, sondern die alte Geschichte gibt ja ausdrücklich die so eben erlangte Kenntniß vom Unterschiede des Ehrbaren und Unehrbaren als Grund dieses Verbergens an. Adam sagt V. 10: „ich scheute mich (mich vor dir sehen zu lassen) denn ich bin nacket; darum versteckte ich mich.“

Weit entfernt also, daß die mosaische Erzählung sagen sollte, die ersten Menschen hätten durch das Essen vom verbotenen Baume ihre Geisteskräfte zerrüttet, die Erkenntniß Gottes und seines Willens und die Fähigkeit zur Tugend verloren (wie Augustin und mit ihm die Kirche glaubte) wird vielmehr hier gesagt, sie hätten durch das Essen vom Baume der Erkenntniß Weisheit gewonnen, und sogleich den Unterschied des Ehrbaren und Unehrbaren eingesehen. Und das bezeugt ja auch V. 22 die Rede Gottes: „Adam ist worden wie unser einer und weiß, was gut und böse ist.“ Wenn der Mensch dadurch, daß er vom Baume der Erkenntniß gegessen hatte, nach diesem Zeugnisse den Himmlischen ähnlich wurde, so konnte er doch nichts verloren, er mußte etwas gewonnen haben, nämlich die Einsicht in das Ehrbare und Unehrbare. Bei der gewöhnlichen Erklärung muß man diese Worte Gottes als eine Verspottung der Menschen fassen. Dazu ist aber nicht der geringste Grund in der Erzählung vorhanden, so wie auch solche Ironie Gottes unwürdig wäre.

Auch erlauben dieses die folgenden Worte nicht: „nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse und lebe ewiglich ꝛc.“ Denn diese Worte weisen zurück darauf, daß Adam wirklich durch die Frucht des Erkenntnißbaumes einen Vorzug der Himmlischen, die Weisheit, erlangt hatte, und daß darum, damit er nicht auch den andern Vorzug der Himmlischen, die Unsterblichkeit, sich aneigne, nun der Lebensbaum ihm entzogen wurde.

So liegt denn gar nichts von Allem in dieser Erzählung, was Sie und Ihre Freunde mit Tertullian und Augustin darin gefunden haben wollen; sondern sie spricht nur einen Satz allgemeiner Erfahrung aus, nämlich den: daß der Mensch nach seiner Vernunft durch Kenntniß und Sittlichkeit gottähnlich sey, aber durch die Sterblichkeit seines Leibes weit unter Gott stehe. Zu den Zeiten des alten Testaments, wo man von einem ewigen und seligen Leben bei Gott nach dem Tode noch keine Kenntniß hatte, konnte man bei der Betrachtung des Menschen von selbst zu dem Gedanken geführt werden, wie es doch käme, daß Gott dem Menschen, da er ihn einmal zur Vernunft und Sittlichkeit erschaffen habe, doch nur eine so kurze Lebensdauer vergönnt, und ihm nicht auch Unsterblichkeit verliehen habe? Vielleicht fühlte man auch, daß für ein Wesen, wie der Mensch, das durch seinen Geist einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, Tod ein Uebel sey, das seine Entwickelung unterbreche. Solche Gedanken mögen es gewesen seyn, welche irgend einen Weisen des israelitischen Alterthums vorschwebten, und der die Lösung in dem

Gedanken fand: der Mensch habe ja alle Ursache zufrieden zu seyn, daß ihm Gott Weisheit und Verstand gegeben habe; das sey für ihn, den Erschaffenen genug: die Freiheit vom Tode noch dazu zu verlangen sey Ungenügsamkeit; denn dann würde ja der Mensch Gotte beinahe gleich, selbst eine Art von Gott und nicht mehr ein Mensch seyn!

Diese Antwort aber gab der Weise nicht mit prosaischen Worten, sondern, wie dieses der Orient liebte, in einer lehrreichen Erzählung, wie wir finden, daß auch die Erzählung im Buche Hiob, die Erzählung des Buches Tobias, die Erzählung im Propheten Jonas einen solchen Lehrgedanken darzustellen gemacht sind, und wie wir auch Jesum einen einzelnen Lehrgedanken in einer ganzen Erzählung häufig darstellen sehen, z. B. den Gedanken, daß jeder Hülfsbedürftige unser Nächster sey, gleichviel von welchem Volke und welcher Religion, und ob er Freund oder Feind sey, in der schönen Erzählung vom barmherzigen Samariter; den Gedanken, daß Gott nicht nur Israel, sondern auch die Heiden in sein Reich aufnehme, und daß Israel darum nicht sauer sehen sollte, in der schönen Erzählung vom verlornen Sohne. Aehnliche einen Lehrgedanken versinnlichende Erzählungen finden sich Sprüche Sal. 7, 6 ff. 8, 1 ff. Jes. 6, 1 ff. Sirach 24. In dieser Lehrweise, welche einen Lehrgedanken durch eine zweckmäßig erfundene Erzählung auf belebte Weise darstellt, hat auch ein alter israelitischer Weiser, möge er gewesen seyn, welcher er wolle, obigen Lehrgedanken in

einer belebten Erzählung, der vom Paradiese und den beiden Wunderbäumen in ihm, dargestellt.

Wir haben also in dieser Erzählung eben so wenig als in jenen vorhin genannten ähnlichen Erzählungen eine eigentliche Geschichte zu suchen, sondern sie als eine Lehrerzählung anzusehen. Dazu kommen noch zwei besondere Gründe. Zuerst, daß es ganz unläugbar ist, — und auch Sie, Herr Doctor, haben dieses anerkannt, — daß das, was man 1. Mos. 2, V. 4 ff. bis zu Ende des 3. Kapitels lieset, eine besondere Erzählung ist, oder ein besonderes für sich bestehendes Stück, das von einem andern Verfasser herrührt als der war, der die Schöpfung der Welt und des Menschen im ersten Kapitel erzählt. Dieses hat auch der fromme Knapp anerkannt. Ob Moses diese Erzählung schon zu seiner Zeit vorfand, oder ob sie vielleicht erst nach dem Exil, als Esra und Nehemia die heiligen Nationalschriften des Volks sammelten und ordneten, mit dem mosaischen Bericht von der Schöpfung Kap. 1, verbunden worden ist, mag dahin gestellt bleiben. Auf jeden Fall ist so viel gewiß, daß dieses Stück eine kleine Schrift, eine Erzählung für sich war, und daß wir daher um so weniger Bedenken finden können, sie als eine Lehrerzählung anzusehen, die den vorhin angegebenen Gedanken versinnlichen sollte. — Zweitens aber, und dieses ist von viel größerer Wichtigkeit, wird diese ganze Erzählung weder in den mosaischen Schriften, noch sonst weiter in irgend einem kanonischen Buche des alten Testaments auch nur mit einem Worte erwähnt. Denn die einzige Stelle Hos. 6, 7 wo Luther übersetzt: „sie haben meinen Bund übertreten wie Adam,“ ist, wenn man

auch alles zugeben will, was sich zugeben läßt, wenigstens höchst ungewiß, indem das hebräische Wort Adam nicht nur ein Eigenname Adams ist, sondern Mensch bedeutet, und daher statt: wie Adam, auch eben so gut übersetzt werden kann: wie Menschen, wie Menschen zu thun pflegen, die ihrer Natur nach veränderlich sind. Wollte man den Ausdruck auf Adam beziehen, so würde er keinen ordentlichen Vergleichungspunkt haben, da 1. Mos. 3 von einem Bunde, den Adam übertreten habe, nicht die Rede ist. Hätten nun die Israeliten und ihre Propheten die Erzählung vom sogenannten Sündenfall gekannt, und für wahre Geschichte gehalten, so würde es höchst auffallend seyn, daß nirgends, auch nicht in den Psalmen, im Hiob, in den Salomonischen Schriften darauf hingedeutet wird. Haben aber erst Esra oder Nehemia, als sie nach der Rückkehr aus Babylon die mosaischen Gesetze und die heiligen Bücher sammelten, diese Erzählung, die sie auch mit unter den geretteten Resten ihrer Nationalbücher fanden, in das erste Buch Moses eingerückt, oder haben die Propheten und heiligen Schriftsteller jene Erzählung überhaupt nicht für eine eigentliche Geschichte, sondern für eine Lehrerzählung gehalten; so erklärt es sich hinlänglich, warum sie derselben, als einer Geschichte, nirgends gedenken. — Nur erst nach der babylonischen Gefangenschaft, und als die Bücher des alten Testaments gesammelt waren, wird dieser Erzählung in einigen spät geschriebenen apokryphischen Büchern gedacht; nur dann erst, ungefähr 150 Jahre vor Jesu wurde sie von den Juden als Geschichte angesehen. Nur Tob. 8, 8 heißt es mit Beziehung auf 1. Mos. 2, 7. 18: „Du hast gemacht

Adam aus einem Erdenkloß, und hast ihm gegeben Hevam zu einer Gehülfin;" nur erst Sirach erwähnt da, wo er von den übeln Eigenschaften des Weibes spricht, Kap. 25, 32 auch dieses: „daß das Weib den Anfang gemacht habe zu sündigen, und daß wir um ihrentwillen alle sterben müssen," womit er unverkennbar auf die Geschichte des Sündenfalls hinweiset; nur erst in dem vielleicht kurz vor Jesu Geburt geschriebenen Buche der Weisheit lesen wir, Gott habe den Menschen ursprünglich zur Unsterblichkeit erschaffen (Kap. 1, 12—16), aber der Teufel habe die Menschen um die Unsterblichkeit beneidet, und sie zum Essen von dem Erkenntnißbaume verführt (Kap. 2, 23. 24).

Mehr aber fand auch dieses Buch nicht in jener mosaischen Stelle. Denn daß der Mensch durch Adams Fall an Leib und Seele, besonders an Vernunft und freiem Willen verderbt worden sey, daran denkt weder Sirach noch das Buch der Weisheit. Vielmehr sagt das letzte Buch Kap. 10, 1. 2, daß die Weisheit (die Adam durch das Essen vom Baum des Erkenntnisses erlangt habe), bei ihm geblieben sey, ihn aufgerichtet und ihm die Herrschaft über die Welt gegeben, auch daß sie ferner bei seinen frommen Nachkommen gewohnt habe.

Hieraus sehen wir, daß die Juden einige Zeit vor Christo die mosaische Erzählung eigentlich nahmen, in der Schlange den Teufel suchten, und der Meinung waren, Gott habe den Menschen ursprünglich Unsterblichkeit zugedacht, selbe jedoch durch Schuld der ersten Menschen verloren gegangen sey; daß sie aber außerdem nichts weiter vom Sündenfalle ableiteten, am wenigsten ein Verderben der ganzen menschlichen Natur oder der Vernunft

und des freien Willens. Nur als die erste Sünde sah Sirach Eva's Ungehorsam an, aber nicht als die Quelle aller Sünden.

Was nun das neue Testament betrifft, so findet sich in Jesu Reden, die uns die Evangelisten aufbewahrt haben, eine einzige Stelle, die auf den Sündenfall gedeutet werden könnte, nämlich Joh. 8, 44: „der Teufel ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit." Diese Stelle bleibt aber darum ungewiß, weil der Ausdruck von Anfang, nicht immer auf den Anfang aller Dinge, sondern auch oft nur auf die Urzeit überhaupt hinweiset, der Ausdruck „Menschenmörder" aber eben so gut auf die Ermordung Abels durch Kain, oder auf den Untergang der ältesten durch die Sünde verdorbenen Geschlechter in der Sündfluth bezogen werden kann. Nach dem ganzen Zusammenhang aber muß man diesen Ausdruck am wahrscheinlichsten auf die Ermordung so mancher alter Propheten durch böse Könige beziehen. Denn Jesus spricht V. 40 davon, daß ihn die Juden zu tödten suchten, und daß sie sich dadurch (V. 44) als rechte Kinder des Teufels zeigten, wie auch ihre Väter immer die Propheten verfolgt und getödtet hätten; was Jesus den Juden auch Matth. 5, 12. 23, 37, vergl. Apost. 7, 52 vorwirft. — Sonst kommt in Jesu Reden kein Wort von dem Sündenfalle vor, und nirgends erklärt er die menschliche Natur verderbt, nirgends sagt er, wie Herr D. Tholuck, „wir sind alle böse, ganz böse," sondern von den Kindern sagt er grade das Gegentheil.

Was die Apostel betrifft, so gedenkt keiner des Sündenfalls, ausgenommen der Apostel Paulus. Er erwähnt

gelegentlich 2. Kor. 11, 3 und 1. Timoth. 2, 14, daß Eva sich habe zum Ungehorsam gegen Gott verführen lassen, und 1. Kor. 15, 21. 22, daß wir um Adams Sünde alle dem Tode unterworfen sind; aber ausführlicher gedenkt er der Sache in einer einzigen Stelle, Röm. 5, 12 ff. Diese Stelle betrachtet man immer als die Hauptstelle, in welcher die Erbsünde klar gelehrt werde; aber ohne Grund. Denn, wenn man nichts aus dem theologischen System in die Worte des Apostels hineinträgt, so kommt der Inhalt auf die Sätze zurück: Adam machte den Anfang zu sündigen, und dadurch kam der Tod über alle Menschen, unter dessen Herrschaft sie alle fortsündigten; obgleich den Heiden, die das mosaische Gesetz nicht hatten, eigentlich die Sünde nicht zugerechnet werden konnte, so waren sie doch auch dem Tode unterworfen. Daraus schließt dann der Apostel, daß also auch die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nicht vom Tode befreie, nicht das ewige Leben gebe. Zum Verständnisse dieser Stelle muß man folgendes bemerken. Die christliche Gemeinde in Rom, an welche Paulus schreibt, war aus Christen aus dem Judenthume und Heidenthume zusammengesetzt. Die Judenchristen verlangten, wie fast aller Orten, die Heidenchristen sollten das mosaische Gesetz beobachten, und wollten außerdem sie nicht für würdig erkennen, am Reiche Gottes und am ewigen Leben Theil zu haben. Man sehe Apostelg. K. 15. Kein Apostel kämpfte stärker gegen diese Engherzigkeit der Judenchristen, als der edle Paulus. Sein Hauptzweck in dem Briefe an die Römer war auch der, die Juden von der Grundlosigkeit ihrer Forderung zu überzeugen. Da er aber die-

ser Gemeinde noch nicht persönlich bekannt war, so ist er in seinem Briefe im Beweise dieser Grundlosigkeit viel ausführlicher, als in irgend einem andern seiner Sendschreiben. Er führt daher den Judenchristen zu Rom zuerst Kap. 1 zu Gemüthe, daß zeither Juden und Heiden auf gleiche Weise sich unsittlich gezeigt hätten, und beide Theile des Ruhms mangelten, den sie bei Gott haben sollten; daß daher, Kap. 2, die Juden keinen Grund hätten, die Heiden zu verdammen, daß die Heiden doch wenigstens dem Vernunftgesetz gefolgt wären, die Juden aber beim Besitze des göttlichen Gesetzes nur desto strafbarer erscheinen müßten, indem nicht die Beschneidung, sondern die innere Heiligung den wahren Juden mache u. s. w. Als einen neuen Grund führt er nun Kap. 5, 12 ff. auch etwas aus der Juden eigenen Lehrsätzen an, um sie zu überzeugen, daß das ewige Leben, das Christus gebe, gar nicht vom Gesetz Moses abhängig sey. Nach eurer eigenen Ueberzeugung, sagt er, ist ja der Tod durch Adams erste Sünde entstanden, und als Strafe der Sünde über alle Menschen, Juden und Heiden, gekommen. Da ihr Juden nun, ob ihr gleich das mosaische Gesetz und die Beschneidung hattet, doch dem Tode unterworfen bliebt, so sehet ihr, daß die Beobachtung und Annahme des mosaischen Gesetzes auch die Heiden nicht vom Tode retten würde; da aber die Heiden, ungeachtet sie das mosaische Gesetz nicht hatten, auch gestorben sind, so kann ihnen auch Gott, ohne daß sie das mosaische Gesetz beobachten, das ewige Leben in Christo geben. Also für Heiden und Juden ist der Glaube an Jesum als den Christus oder den Messias die gleiche Bedingung,

das ewige Leben zu erhalten, ohne das mosaische Gesetz. Da nun die Heiden auch mit den Juden Theil hatten an der Strafe der Sünde, dem Tode, so ist es gerecht, daß sie Gott auch Theil nehmen läßt an der Erlösung von dem Tode.

Der Apostel, der selbst in der Theologie der Juden wohl bewandert war, bedient sich daher hier eines Grundes (einer Instanz) aus einer damals bei den Juden gewöhnlichen theologischen Ansicht, nach welcher sie glaubten, die Erzählung 1. Mos. 3 sey als eigentliche Geschichte zu nehmen und berichte, daß der Tod den Menschen zur Strafe auferlegt worden sey. Er beweiset ihnen also aus ihren eigenen Grundsätzen. Eben darin aber liegt nun für uns der Grund, warum wir jene theologische Meinung der Juden nicht zu der christlichen Lehre rechnen; denn die Beweise, deren sich die Apostel bisweilen bei ihren Zeitgenossen bedienen, sind von der Lehre, die sie behaupten, nothwendig zu unterscheiden, weil die Apostel, wie alle Lehrer thun, gar oft auch sich der eigenen Meinungen anderer bedienen, um sie daraus zu überzeugen, wie z. B. ein Protestant einem Katholiken aus einem katholischen Grundsatze, den er selbst nicht theilt, zu widerlegen sucht, und umgekehrt. Dieses that besonders Paulus, wie er es auch 1. Kor. 3, 1. 2. Kap. 9, 20 ff. als eine von ihm beobachtete Lehrweisheit rühmt. Auch Herr D. Tholuck hat dieses anerkannt, indem er, wie vorhin bemerkt wurde, zugesteht, daß im neuen Testament oft nach Weise der Juden alttestamentliche Stellen auf Jesum angewendet seyen, ohne dadurch wirkliche Weissagungen auf Jesum zu seyn, weil die Juden solche Beweise

geliebt hätten. So ist auch hier Röm. 5, 12 ff. Lehrsatz des Apostels und Beweisführung wohl zu unterscheiden. Der Lehrsatz ist: daß Gott in Christo allen Menschen das ewige Leben bestimmt habe, nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden, daß dazu die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nichts helfe, sondern alle nur durch den Glauben an Christum, nach Gottes gnädigem Rathschlusse, dazu gelangen sollten; der Beweis aber ist: daß, da der Tod etwas Allgemeines sey, was ohne alle Rücksicht auf das mosaische Gesetz Juden und Heiden treffe und getroffen habe, auch die Wohlthat der Aufhebung des Todes, oder des ewigen Lebens, allgemein und von Beobachtung des mosaischen Gesetzes unabhängig, mithin auch den Heiden bestimmt seyn müsse. Der Lehrsatz gehört zur christlichen Religion, aber die Beweisführung nicht. So halten wir ja auch die Allegorie, welche Paulus Galat. 4, 22—31 für seine Leser aus dem Judenthum macht, nicht für ein Lehrstück der christlichen Religion, so wenig als Hebr. 7, 5—10 den aus der jüdischen Theologie entlehnten Grund, daß Levi schon in den Lenden Abrahams dem Melchisedek den Zehenten gegeben habe.

So erhellt denn hieraus hinlänglich, daß nach der Bibel jenes Dogma von der Erbsünde, welches Sie, Herr Doctor, Herr Tholuck, und Ihre ganze Partei für die Grundlehre des Christenthums halten, und halten müssen, kein christliches ist. Wenn man Ihnen aber auch wirklich zugibt, daß 1. Mos. 2 und 3 wahre Geschichte enthalten, und daß die Beweisführung des Apostels Paulus Röm. 5, 12 ff. zur christlichen Religionslehre gerechnet werden müßte; so würde doch das Ihres Systems, was

die Hauptsache ist, als gänzlich unbiblisch erkannt werden müssen, nämlich daß Adam und Eva durch den Sündenfall das göttliche Ebenbild verloren hätten, daß die ganze menschliche Natur verderbt, die Vernunft unfähig geworden sey, Gott und seinen Willen zu erkennen, und der Wille ganz ungeschickt Gott zu lieben und ihm zu gehorchen. Denn davon sagen alle die Stellen des alten und neuen Testaments und der apokryphischen Bücher, welche des Sündenfalls gedenken, auch kein Wort. Vielmehr schreibt nicht nur Paulus im Briefe an die Römer den Heiden das doppelte Vermögen zu, Gott aus der Natur (Röm. 1, 19 ff.) und sein Gesetz aus ihrem Gewissen (Röm. 2, 14) zu erkennen, sondern es würde sich auch aus vielen andern Aussprüchen Jesu und der Apostel dasselbe darthun lassen, wenn hier der Ort dazu wäre. Nichts weiter also würde sich von Ihrem Dogma herausstellen als der Satz: daß nach 1. Mos. 3 und Röm. 5, 12 ff. **Gott ursprünglich die Menschen durch das Wunder des Lebensbaumes vom leiblichen Tode habe befreien wollen, ihnen aber, wegen ihres Ungehorsams diese wundervolle Wohlthat entzogen habe.**

Dieser Gedanke aber hatte nur ein religiöses Interesse zur Zeit des alten Testaments, wo man die Hoffnung der Unsterblichkeit noch nicht hatte, sondern glaubte, die Seelen kämen nach dem Tode in eine finstre freudenlose Unterwelt, in welcher sie stets in einem todtähnlichen Zustand verharren müßten. Das schien nun eben so gegen die geistigen Anlagen des Menschen zu streiten, als mit Gottes Weisheit und Güte. Der Verfasser der mosaischen

Erzählung fand die Lösung für diesen religiösen Zweifel darin: daß wohl Gott ursprünglich den Menschen ein unvergängliches Daseyn auf der Erde zugedacht habe, daß sie diese Wohlthat aber selbst verscherzt hätten, und daß der Mensch sich mit der Weisheit, durch die er Gotte ähnlich sey, begnügen müsse, und nicht verlangen könne, ihm auch noch an Unsterblichkeit gleich zu werden. — Für uns als Christen, hat nun aber jene Lösung kein Interesse mehr; denn wir haben eine weit andere erhabenere Lösung jenes Problems. Durch Christum ist die Unsterblichkeit, das ewige Leben bei Gott, uns geoffenbart, versichert worden; wir können daher den Tod nicht mehr als ein Uebel ansehen, sondern betrachten ihn als eine Wohlthat, als die Stufe zu einem göttlichen Seyn. Jene Lösung des alten Testaments war also blos für die Zeiten des alten Testaments, nicht mehr für uns; sie gehört (um mich Ihrer Ausdrücke S. 63 zu bedienen) zu dem „früher unvollkommen dargestellten, nur **zeitlichen**, **individualen** und **nationalen** Bedürfnissen Entsprechendem," oder zu der zeitlichen Form der Religionslehre, die wir nicht als Lehrstück der christlichen Offenbarung betrachten können, durch welche wir über den Tod einen andern, beruhigendern und richtigern Unterricht empfangen haben.

Ueberhaupt aber, wenn das Dogma von der Erbsünde eine christliche Grundlehre wäre, wie käme es doch, daß in allen Reden Jesu und in allen Briefen der Apostel, den einzigen Paulus ausgenommen, auch kein Wort von ihr vorkommt? Hätte nicht Jesu Unterricht sich vor allen andern Dingen damit beschäftigen müssen; würden nicht die

Evangelisten als sehr nachlässige Referenten der Lehre Jesu erscheinen, daß sie von einer solchen Hauptlehre auch kein Wort aus Jesu Reden beibringen? Wahrhaftig, es stände sehr sonderbar um Jesu und der Apostel, die er persönlich unterrichtete, Ansehen, wenn es wahr wäre, was Herr D. Tholuck sagt, daß die Stelle 1. Mos. 3, und die Stellen Röm. 5, 12 ff. und Kap. 7: die „Grundpfeiler des lebendigen evangelischen Christenthums" wären. Indem man den Apostel Paulus, der doch Jesum nicht persönlich gehört hatte, für den Hauptlehrer des ächten Christenthums erklärt, und nach seinen Dogmen die Reden Jesu, die Evangelisten und andern Apostel ausdeutet und rectificirt, (wie dieses mit der aus Paulus Schriften hauptsächlich geschöpften „Regel des Glaubens" geschieht) so setzt man ihn über Christus und die andern Apostel, und macht statt Christum ihn zum Licht der Welt.

VIII.

Beweis, daß Ihre Darstellung des Dogma's von der Erbsünde in sich widersprechend, und in Ihrer außerbiblischen Begründung grundlos ist.

Daß die Bibel nichts von einer durch Adams Sünde entstandenen allgemeinen Verschlechterung der menschlichen Natur, und daher auch nichts von einer Verdammniß aller Menschen schon bei ihrer Geburt lehre, haben wir gesehen. Sie haben auch in Ihrem Lehrbuche der Religion nichts beigebracht, um das Gegentheil zu erweisen, sondern

nur die bekannten Schriftstellen ohne alle Erklärung beigeschrieben; was freilich eine sehr leichte und bequeme Art der Beweisführung ist. Entweder aber haben Sie diesen biblischen Stellen selbst nicht recht getraut, oder die leidige Vernunft (der Rationalismus) hat Ihnen auch hier, wie öfters einen Streich gespielt; kurz Sie haben, ob Sie gleich blos ein biblischer Theolog seyn wollen, doch nicht unterlassen, Ihr Lieblingsdogma, daß wir alle, und alle ganz böse sind von Adam her, auch durch Gründe der Vernunft und der Erfahrung zu stützen. Damit haben Sie freilich eine große Inconsequenz begangen. Denn wenn man die Vernunft und Erfahrung zur Beweisung angeblich geoffenbarter Lehren gebraucht, so muß man sie auch hören und gelten lassen zu deren Widerlegung. Es ist aber eine Schwachheit, die Sie mit Ihren Mitkämpfern gemein haben, daß Sie es für eine unchristliche Anmaßung halten, wenn man die Wahrheiten der Vernunft und der Erfahrung gegen Ihre Dogmen gebraucht, daß Sie aber selbst sich gern mit rationalistischen Lappen behängen, wo Sie etwas finden, das Ihnen zu frommen scheint. Dieses haben Sie in Ihrem Lehrbuche des christlichen Glaubens auch bei diesem Dogma, von welchem die Augsburgische Confession mit Recht sagt, daß es aus der Vernunft gar nicht erkannt werden könne, gethan.

Sie haben versucht darzuthun, daß alle Menschen ein natürliches Gefühl ihrer Entfremdung von Gott im Busen trügen, und sagen deßhalb S. 6:

„Mit der Idee der Gottheit und der Abhängigkeit von „ihr verbindet sich in den Herzen aller Menschen,

„welche sittlich noch nicht erschlafft und verhärtet sind, „ein, wenn auch nicht immer klar und bestimmt ge„deutetes, Bewußtseyn einer Verschuldung „gegen sie, wodurch eine Trennung und Entfremdung „entstanden ist, welche sich gewöhnlich durch Furcht „und Mangel an inniger, hingebender Liebe offenbart." Sagen Sie das aus der Erfahrung oder aus philosophischer Entwickelung jedes menschlichen Bewußtseyns? — Eine solche Entwickelung haben Sie nicht gegeben; Sie müssen daher Ihre Behauptung auf die Erfahrung gründen. Nun frage ich Sie: wie viele Menschen kennen Sie denn nach solcher innern Beschaffenheit ihres Gemüths? — Alle? — Das wird Ihnen kein Mensch glauben? — Nur von sich selbst können Sie reden. Aber mit welchem Rechte erheben Sie Ihre individuelle innere Erfahrung zu einer Erfahrung, die alle Menschen aller Zeiten an sich machen müßten. — Sie sagen ferner: „aller Menschen, die sittlich **noch nicht** erschlafft und verhärtet sind." Das sind wir aber nach Ihrem Dogma alle; wir sind alle böse, und ganz böse; die Menschheit ist „ein vergifteter Riesenleib." Kein Mensch also kann Ihre Erfahrung in sich machen, denn es gibt keine Menschen, die noch nicht sittlich erschlafft wären, da wir dieses alle von Adam her sind. Durch diese Einschränkung heben Sie also Ihren Satz, als allgemeinen Erfahrungssatz, wieder auf, da die Einschränkung nach Ihnen alle trifft. Sie verstärken aber die Vernichtung Ihres Beweises noch durch die Wörtchen „klar und bestimmt deuten," und durch das zuletzt eingeschobene „gewöhnlich." Denn wenn nun einer und der

andere in sich nichts von jenem Gefühl einer Verschuldung finden kann, so halten Sie ihm entgegen: du kannst es nur nicht bestimmt deuten, aber du hast es doch. Und wenn ein Anderer wieder sagt, er empfinde keinen Mangel an Liebe zu Gott und keine Furcht, so sagen Sie ihm wieder: ja gewöhnlich ist dies doch der Fall, wenn auch bei dir nicht. Sie sagen also in Wahrheit das Gegentheil von dem, was Sie sagen wollen. Denn wenn ich zugeben will, was nach Ihrem System doch nicht möglich ist, daß es unter den nicht christlichen Völkern einige **noch nicht** sittlich erschlaffte gebe, so lautet Ihr Satz doch eigentlich so: einige Menschen haben das Bewußtseyn einer Verschuldung; einige von diesen Einigen wissen es auch klar zu deuten, oder werden sich desselben deutlich bewußt, und wieder einige von diesen Einigen fühlen deshalb Furcht vor Gott und Mangel an Liebe; und so ist bewiesen, daß alle Menschen, der Erfahrung zu Folge, ein Gefühl ihrer Entfremdung von Gott haben.

Eben so grundlos ist es, daß Sie, zum Beweis, daß alle Menschen ein natürliches Gefühl einer geschehenen Entfremdung von Gott hätten, sich darauf berufen (S. 10), daß man in allen Religionen Sühnopfer und Büßungen finde. Dieses ist zwar wahr; aber worauf beziehen sich diese Sühnopfer? Ueberall auf bestimmte, zunächst vorhergegangene Vergehungen, nirgends aber auf die Vorstellungen einer in der Urzeit geschehenen Verschlechterung der menschlichen Natur, oder auf das Gefühl einer ganz unbestimmten Verschuldung. Ueberall wird das Sühnopfer für etwas, das man so eben verbrochen hat oder

verbrochen zu haben glaubt, dargebracht, geht also immer hervor aus dem Gefühl bestimmter Verschuldung. Und wenn die alte Welt bei Pest, Erdbeben und andern Naturübeln Sühnopfer brachte, so dachte sie sich die Götter erzürnt, nicht wegen einer allgemeinen Entfremdung des menschlichen Geschlechts von Gott, sondern wegen vorhergegangener Vernachlässigung ihres Kultus, oder wegen der im Volke vorgekommenen groben Vergehungen.

Auch einen philosophischen Grund führen Sie für Ihr Dogma an, nämlich daß ohne dieses Dogma Gott als Urheber der Sünde erscheinen müßte. Sie sagen S. 328:

„Schon deßhalb kann der ursprüngliche Zustand der „Menschen nicht unvollkommen gedacht werden, weil, „wenn das jetzt bestehende Mißverhältniß der natür„lichen Kräfte unsers Wesens, bei welchem niemand „ohne Sünde bleiben kann, gleich Anfangs ange„schaffen worden wäre, die Schuld der Sünde „auf Gott zurückfallen müßte." — So aber — (S. 342) „hat Gott keine Schuld, daß die „ersten Menschen sündigten." — S. 346: „die mosaische Erzählung spricht bestimmt aus, daß „Gott auf keine Weise die Sünde veranlaßt „habe."

Daß kein Mensch ohne einzelne Sünden bleiben kann, ist so gewiß Gottes Wille und Einrichtung, als es Gottes Wille und Einrichtung ist, daß jeder Mensch als ein bewußtloses Kind geboren wird, daß zuerst die Sinne erwachen und thätig werden, und die Vernunft erst später in ihm zur Herrschaft gelangen kann. Darin beruht die

Nothwendigkeit, daß alle Menschen im Stande ihrer Entwickelung sich einzelner Sünden schuldig machen. Dies ist Gottes Einrichtung, die auch durch keinen Sündenfall weggebracht wird. Wenn aber der Mensch auch im Fortgange seines Lebens, wo seine Vernunft erwacht und gebildet ist, dennoch fortsündigt, ja sich der Sünde ganz ergibt, so ist dieses seine Schuld, da ihm Gott die Mittel gegeben hat, die Sünde zu beherrschen. Für die sittliche Verdorbenheit der zu Verstande gekommenen Menschen bedarf es daher keiner Rechtfertigung Gottes, keines Sündenfalls.

Die Erzählung vom Sündenfalle hat nun aber auch, wie wir sahen, gar nicht die Absicht, die Entstehung der Sünde überhaupt oder im Einzelnen zu erklären; sie sagt davon gar nichts, sagt nirgends, daß der Mensch durch jenen Ungehorsam Adams sittlich verderbt geworden sey, sondern spricht blos von der natürlichen Nothwendigkeit des Körpertodes. Sie kann daher gar keine Rechtfertigung Gottes wegen menschlicher Sünden oder allgemeiner Sündhaftigkeit enthalten, wenn man sie nicht gänzlich mißversteht, das heißt, sie so willkührlich deutet, wie Sie es thun, und die ältern Theologen thaten.

Aber auch, wenn man sie so ganz falsch auslegt, wie Sie thun, enthält sie gar keine Rechtfertigung, sondern vielmehr die unwürdigste Anklage Gottes, und schon daraus würde die gänzliche Grundlosigkeit Ihres Dogma's Ihnen offenbar werden müssen. Daß Ihr Dogma mit richtigen Begriffen von Gott, wie sie uns die Bibel gibt, ganz unvereinbar sey, habe ich ausführlich in meiner Dogmatik

2. B. S. 66 ff. gezeigt. Nur Einiges will ich hier bemerken.

Die Urheberschaft der Sünde wird durch Ihr Dogma von Gott auf keine Weise entfernt, sondern nur um ein Glied weiter hinausgerückt. Sie suchen sie durch Ihr Dogma auf den freien Willen des Menschen und auf die Verführung der Eva durch den Teufel zu bringen; aber Gott ist ja Urheber des freien Willens und hat den Teufel, wie Sie lehren, geschaffen; folglich bleibt ihm doch die Urheberschaft von beiden. Sie sagen nun zwar, Gott habe den Menschen und den Teufel ursprünglich gut geschaffen; aber dies zugegeben, so ist doch auch klar, daß er beide so geschaffen hat, daß sie sündigen konnten, und daß er, als der Allwissende, vorher sah, der Teufel werde fallen und auch die Menschen verführen. Wollte er nun, daß beides nicht geschehen sollte, so mußte er entweder beide nicht erschaffen, oder wenigstens ihnen den Fall unmöglich machen. Nun hat er aber doch beide geschaffen, und noch dazu die Menschen der Versuchung des Teufels ausgesetzt, und sie durch Erschaffung der beiden Paradiesbäume in den Fall gesetzt, zu fallen; folglich ist er immer der Urheber der Sünde, und sogar, wie Sie lehren, der Urheber einer gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur. Dies ist er bei Ihrem Dogma desto gewisser, da es ja von ihm abhing, wie er die ersten Menschen wegen ihres Ungehorsams bestrafen wollte. Was nöthigte ihn denn, eine so harte Strafe auf einen so leicht zu begehenden Ungehorsam des unerfahrenen ersten Menschenpaares folgen zu lassen, daß dadurch alles Gute in ihnen ausgetilgt, und sie und alle ihre Nachkommen gänz-

lich verderbt und ewig verdammt würden? Kann Gott jetzt dem Gebesserten die Sünde vergeben, warum nicht auch Adam und Eva? Stimmt dieses mit Jesu Aussprüchen, daß Gott auch den Sünder noch liebe und wohlthue? — Ihr Dogma also, weit entfernt, Gott wegen des Daseyns der Sünde zu rechtfertigen, macht ihn vielmehr nur desto gewisser zu deren Urheber und streitet mit allen Begriffen von der Weisheit, Güte und Barmherzigkeit Gottes, welche die Bibel und besonders Christus lehrt.

Wie armselig erscheinen doch Ihre nichtigen Versuche, jenes unbiblische Dogma von der Erbsünde mit etlichen Lappen von Vernunftgründen aufzuputzen, gegen die durchgreifende und aufrichtige Verständigkeit des großen Luther, der gradezu erklärte, daß das Dogma von der Erbsünde vor der Vernunft aussehe als wie „eine große starke Lüge!" *) —

---

*) Luthers „Auslegung des 15. Kapitels der ersten Epistel St. Pauli an die Korinther;" bei Walch, 8. Th. S. 1239, wo er zu den Worten 1. Kor. 15, 22 „gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden," folgendes sagt: „Es ist aber „eine lächerliche Predigt, die hier St. Paulus thut, „wo beide, Tod und ewiges Leben herkomme, und „läßt sich ansehen für eine große, starke Lügen, bei der „klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, daß das „ganze menschliche Geschlecht soll um fremder Schuld „willen eines einigen Menschen allzumal sterben. Denn „es scheint ja zu unbillig und ungereimt, daß Gott

Ein solcher rationalistischer Lappen ist es auch, wenn Sie S. 346 die innere Wahrheit des Sündenfalls auf diese Art erhärten wollen:

„das Spiel so abentheuerlich angreifen, und sich so „thörlich zur Sache stellen soll mit seinem Gericht, „daß, weil Adam in einen Apfel beißet, soll er so viel „ausgerichtet haben, daß alle Menschen nach ihm bis „zu Ende der Welt müssen des Todes seyn. — Daß „der Tod über uns gehet, das sehen wir alle vor „Augen; aber daß er daher komme, von einer gerin„gen Sünde wegen, das lautet zu seltsam und ist ja „ungleich, wenn mans sollte mit Worten ausstreichen, „und gegen einander halten. Denn er hat ja noch „keinen Mord noch Ehebruch gethan, niemand gestoh„len noch geraubt, noch Gott gelästert, oder derglei„chen etwas, sondern nichts mehr denn in einen Apfel „gebissen, überredet und betrogen von dem Teufel durch „das Weib. Mußte man denn, spricht die Vernunft, „so viel von dem einigen Apfel halten, daß die ganze „Welt desselben entgelten, und sammt so viel feinen, „trefflichen, weisen Leuten, ja Gottes Sohn selbst, „sammt allen Propheten, Vätern und Heiligen sterben „müssen? Ja, wenn es noch der Tod allein wäre; — „aber daß wir alle um dieser fremden Sünde willen „ewige Strafe und Verdammniß sollten verdient ha„ben und in der Hölle leiden, das gehet viel weniger „in eines Menschen Herz; denn es scheinet zu gar un„billig geurtheilt und unbarmherzig gehandelt von sol„cher hohen Majestät, welche ist die höchste Weisheit „und Güte. — — Was Welt ist, das hälts für „eine lautre Trügerei, und schleußt, daß nicht könne „wahr seyn, daß Gott so thörlich sollte handeln und „urtheilen, daß er um Eines Menschen willen die

„Die mosaische Erzählung spricht es bestimmt aus —
„daß diese Sünde (Adams), wie noch immer die
„erste mit Bewußtseyn vollbrachte Sünde
„eines jeden Menschen, eine Störung und Zer=
„rüttung des ganzen Wesens der ersten Menschen zur
„Folge hatte, welche sich als Verkehrtheit des Denkens,
„Ohnmacht und krankhafte Regung des Willens, und
„als Unruhe, Furcht und Scham offenbarte."

Wo dachten Sie hin, Herr Doctor, als Sie dieses hinschrieben? Wenn die erste Sünde Adams und eines jeden Menschen, sey sie auch nur das Kosten einer verbotenen Frucht, solche große Dinge thut, warum soll nicht auch jede folgende Sünde des Wiedergebornen dieselbe Wirkung haben, besonders wenn sie gröber ist, und das Gewissen mehr verletzt? — Und ging Ihnen denn, als Sie diese unerhörten Behauptungen niederschrieben, gar keine Anwandlung bei von der Frage, wie nur eine solche unerhörte Wirkung psychisch möglich sey? Die Erfahrung der einzelnen Menschen über ihre erste Sünde sagt ja kein Wort davon, daß dadurch ihr ganzes Wesen zerrüttet worden, und nun eine Verkehrtheit des Denkens (??) und Ohnmacht des Willens entstanden sey. Im Gegentheil weiß jeder, daß der ersten Sünde lebhafte Unruhe,

---

„ganze Welt ohne Unterschied sollte verdammen; oder
„wiederum um Eines willen alle, ohne ihr Zuthun se=
„lig machen. Denn nach ihrem Verstande müßte es
„also seyn, wenn man sollte recht urtheilen, daß ein
„jeglicher für sich und um seines Verdienstes willen
„sterbe oder lebe."

Schaam und Reue folgt, also Gefühle, die ja eben beweisen, daß der Gefallene noch ganz richtig denkt und noch ganz sittlich fühlt. Wäre es aber wirklich so, daß bei jedem Menschen die erste Sünde eben das hervorbrächte, was, nach Ihrer Behauptung Adams Sünde hervorgebracht hat, nun so wiederholte jeder den Sündenfall, und es bedürfte dazu keiner Vererbung des adamitischen Verderbens und seiner Strafe.

Endlich aber ist auch die Theorie der Erbsünde in Ihrer Darstellung sich selbst widersprechend. Sie sagen von dem ersten Menschenpaare vor dem Falle S. 342:

„Es war ihnen leicht, nicht zu sündigen; „sie hatten alle erforderlichen Kräfte, um ihre „Unschuld zu bewahren, und die stärksten Beweggründe „dazu. — Es war bei ihnen innerlich keine Vorneigung zur Sünde, und dabei hinreichende Kraft, „alle möglichen äußern Versuchungen zu „überwinden." — Und S. 346: „Gott hatte „die ersten Menschen so rein geschaffen und durch seine „Offenbarungen so wohl gebildet, daß der Gedanke „der Sünde und der Anreiz zum Ungehorsam gegen „ihn sie mit Abscheu erfüllte."

Hätten die ersten Menschen wirklich diese Vollkommenheit gehabt, nun so konnte es bei ihnen wahrhaftig wohl zur Versuchung, aber nie zur Sünde, zum Falle kommen. Denn wer hinreichende Kraft hat, alle mögliche Versuchungen zu überwinden, der kann von keiner überwältigt werden; denn „alles mögliche" ist ja ein Ausdruck, der gar keine Ausnahme gestattet. Während Sie aber hier die Kräfte der ersten Menschen über alles mensch-

liche Maaß erheben, so, daß nicht einmal die Möglichkeit des Falles bleibt; so haben Sie nicht umhin gekonnt, S. 352, wo Sie das Vergehen derselben beschreiben, anzuerkennen, daß die Versuchung, der sie unterlagen, sehr leicht gewesen sey. „Das Weib — sagen Sie — ver„ließ undankbar ihren Gott, dem zu mißtrauen sie „nicht die mindeste Ursache hatte, der ihr alles gestat„tet hatte, wessen sie bedurfte, der für alles, was er ge„geben (hatte), nur so wenig forderte ꝛc." — Gewiß, Eva war sehr leichtsinnig und leichtgläubig, aber noch leichtsinniger Adam, der ihrem Beispiele gedankenlos folgte. Nun denn, wo war denn da die herrliche Kraft der ersten Menschen, nie zu sündigen, und alle mögliche Versuchungen zu überwinden? Wo war denn da der Abscheu schon vor dem Gedanken eines Ungehorsams gegen Gott?

Ferner ist auch in dem, was Sie dem Menschen nach dem Falle von geistigen Kräften noch lassen, wieder eine Buhlerei mit der Vernunft sichtbar, wodurch Sie sich selbst widersprechen, und mit der einen Hand geben und mit der andern nehmen. Sie sagen S. 49:

„Obgleich die ursprünglichen geistigen Kräfte des Men„schen durch das allgemeine sittliche Verderben falsch „gerichtet und geschwächt worden sind, so sind „sie doch nicht vernichtet, und mit dem Gewissen — „ist in den geheimsten Tiefen des menschlichen „Wesens das Bewußtseyn der ursprünglichen Wahr„heit, Güte und Schönheit und die Mahnung daran „geblieben." — Und S. 356: „Doch sind die hö„hern geistigen Kräfte des menschlichen Wesens weder

„vernichtet, noch in dem natürlichen Zustande als sol-
„chem, ganz unterdrückt; einzelne Ahnungen, Regun-
„gen und Mahnungen derselben nimmt jeder wahr.“
Vorher hieß es, das ganze Wesen der Menschen sey zerrüttet und verdorben, oder, wie Herr D. Tholuck sagt, wir seyen alle böse, und ganz böse; hier aber erfährt man, die geistigen Kräfte seyen nur geschwächt und falsch gerichtet. Vorher war die Erbsünde „Verkehrtheit des Denkens“ (wobei sich nichts denken läßt!) und „Ohnmacht des Willens,“ nun aber ist doch noch ein richtiges Denken und ein gutes Wollen in den geheimen Tiefen des menschlichen Wesens geblieben, sonach also die Zerrüttung des ganzen Wesens nur auf der Oberfläche geblieben. Die höhern Kräfte seyen nur unterdrückt in dem natürlichen Zustande, als solchem; ein Beisatz, wodurch Sie sich ein Hinterthürchen zum Entschlüpfen offen gelassen haben, das Ihnen aber nichts helfen wird, da Sie schwerlich werden sagen können, was der natürliche Zustand als solcher für ein Ding sey, und welchem andern natürlichen Zustande sie ihn entgegen setzen.

Ferner suchen Sie, S. 346, die Nothwendigkeit der Fortpflanzung jener angeblichen Zerrüttung der menschlichen Natur auf alle Nachkommen Adams durch den allgemeinen nicht aus der Bibel genommenen Grundsatz zu erweisen: „daß die Wirkung nie vollkommener seyn könne als die Ursache.“ Aber dieser sehr richtige Satz erlaubt hier gar keine Anwendung. Denn er gilt nur, auf den Fall der Zeugung angewendet, von wesentlichen nicht von zufälligen Beschaffenheiten. Die letztern pflanzen sich nicht fort,

wenigstens nicht constant, folglich auch nicht die Erbsünde, da Sie dieselbe mit dem System nicht für eine wesentliche, sondern für eine zufällige Beschaffenheit erklären. Daß übrigens die Gezeugten oft vollkommener sind als ihre Aeltern ist eine bekannte Sache. Woher wären sonst Männer gekommen wie Moses, Abraham, und unter den Heiden Sokrates, Plato? — Auch stehen Sie dadurch mit sich in Widerspruch, daß Ihre Theologie behauptet, bei den Wiedergebornen werde die Erbsünde vermindert, woraus nach dem Grundsatze: „wie die Ursache, so die Wirkung," folgen würde, daß sich wenigstens bei den Kindern der Wiedergebornen die Erbsünde nicht in gleichem Grade reproduciren könne. Gleichwohl ist Ihnen die Erbsünde ein bei Allen gleiches Verderben. (S. S. 356.) — Endlich, wenn die Sünde sich fortpflanzt, und wir darum alle Sünder sind, weil Adam ein Mal durch das Essen vom Baume der Erkenntniß gesündigt hat, so muß man auch behaupten, daß die Heiligung sich fortpflanzt. Dieses ist nun aber nicht der Fall. Fromme Aeltern haben bisweilen bösartige Kinder, dagegen unsittliche Aeltern oft gute Kinder haben. Folglich konnte sich auch Adams Sündhaftigkeit nicht fortpflanzen. Und fürwahr, dann hätte ja Gott nicht einige tausend Jahre mit dem Heilmittel zu warten gehabt, hätte ja nicht nöthig gehabt eine so große Anstalt zu treffen, seinen Sohn, die zweite Person der Gottheit, auf die Erde zu senden, und ihn leiden und sterben lassen, sondern er hätte das durch Adam gewirkte Unglück viel leichter wieder gut machen können, wenn er Adam gleich nach dem Falle wieder heiligte. Denn dann hätte sich eine Erbsünde gar nicht fort-

pflanzen können; dann bedurfte es auch für sie keiner Genugthuung durch den Sohn Gottes.

Doch genug vom einem Dogma, welches der Bibel und der Vernunft auf gleiche Weise widerstreitet, und das wir hauptsächlich der verunglückten Speculation und der schlechten Schrifterklärung des Kirchenvaters Augustin (im 5. Jahrh.) verdanken. Es wäre längst Zeit gewesen, diese Lehre von einer von Adam ererbten Sündhaftigkeit aus unsern Lehrbüchern und namentlich aus dem Unterrichte des Volks zu entfernen. Denn wie sollte nicht der Ungebildete, der ohnehin so geneigt ist, seine Triebe gegen das Gesetz zu befriedigen, nur leichtsinniger werden, wenn er denkt, er sey einmal als Sünder und Verdammter geboren, er habe einmal gar keine Kraft zum Guten und sey durch ein fremdes, am Anfange begangenes Vergehen ohne seine Schuld einmal böse, und ganz böse geworden und der ewigen Verdammniß verfallen? Aber auch bei dem Gebildeten kann diese Lehre, wenn sie wirklich geglaubt wird, keine andere als höchst niederschlagende, dem Aufstreben zur Sittlichkeit nachtheilige Folgen hervorbringen. Dann wäre ja das Leben selbst ein Verbrechen, die Geburt ein Unglück, die Ehe, als Fortpflanzung solches Verderbens und solcher Verdammlichkeit durch Kinderzeugen, ein unseliger Stand, die Freude der Mutter über die Geburt eines Kindes eine Thorheit. Wahrhaftig, grade der bessere Mensch müßte ja vor Gram und Betrübniß vergehen, daß es einen Adam gegeben hat, und daß er zu solchem Sündenelend und solcher Verdammniß geboren worden ist; die Obrigkeit aber würde nur als eine ungerechte Tyrannin erscheinen, daß sie Geschöpfe wegen

Vergehungen an Leib und Leben straft, welche durch Adam, ihren Stammvater, ohne ihre Schuld, einmal eine gänzlich-zerrüttete Natur überkommen haben, und schon bei ihrer Geburt das unverschuldete Unglück haben, böse, ganz böse zu seyn, zu allem Guten untüchtig, zu allem Bösen geneigt.

Und solche Lehre soll das ächte Evangelium Jesu Christi, der Grundpfeiler des lebendigen Christenthums seyn? Solche Lehre sucht man mit Gewalt in die Bibel hineinzuerklären, welche kein Wort von ihr weiß, und nennt das die allein evangelische, die allein ächt-christliche Theologie? — Wenn sie dieses wäre, so würden fast alle Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, besonders die griechischen, keine christlichen Theologen gewesen seyn; denn sie wissen nichts von dieser Verdorbenheit der menschlichen Natur, und die griechische Kirche hat dieses Tertullianisch-Augustinische Dogma nie angenommen, und selbst die römisch-katholische Kirche hat es bedeutend gemildert.

IX.

Darlegung meiner schon seit acht Jahren in meinen Schriften ausgesprochenen Ueberzeugungen von Offenbarung und heiliger Schrift.

Ungeachtet meine Grundsätze von Offenbarung und heiliger Schrift jedem Gelehrten bekannt seyn können, welcher die 2. Auflage meines Lehrbuchs der Religion,

und die 3. Auflage meiner Dogmatik eingesehen hat, so sind doch diese Schriften dem großen Publikum, für welches Sie eine Anklage gegen mich geschrieben haben, schwerlich hinreichend bekannt. Von Ihnen nun öffentlich ausgerufen als ein Verächter der Bibel, der das heilige Buch nicht auslege, sondern widerlege, seine ganze Lehre und Geschichte in ein Gewebe von Widersprüchen verwandle, und einer Lehrart folge, welche bei den Laien den Glauben an das Christenthum und die Wahrheit der biblischen Lehre zerstören müsse, — muß es mir wohl erlaubt seyn, meine Grundsätze, obgleich schon in andern Schriften niedergelegt, für die Leser Ihres liebreichen Sendschreibens an mich hier summarisch zu wiederholen, damit sie doch erfahren, wie es eigentlich mit der Theologie des Mannes beschaffen sey, den Sie nicht als einen Hirten der Heerde, sondern als einen Wolf abgemahlt haben. Denn ich darf ja wohl hoffen, daß die, welche Ihr Sendschreiben gelesen haben, auch nach meiner Antwort fragen werden. Die Gelehrten aber, welche meine wissenschaftlichen Werke besitzen, werden es einem so schnöde Verunglimpften verzeihen, wenn Sie hier Ihnen schon Bekanntes finden. Sie aber, Herr Doctor, werden mir wohl glauben, daß ich diesen Abschnitt nicht um Ihretwillen geschrieben habe. Sie haben sich selbst zu meinem Lehrer, Zurechtweiser und Selbstoffenbarer gesetzt; Sie werden auch diesen Aufsatz durch die gefärbte Brille des Partheigeistes ansehen, und in Ihrer Scharfsinnigkeit darin vielleicht wieder Stoff zu einem langen Verzeichnisse neuer Ketzereien entdecken. Ich habe daher nichts dawider, wenn Sie ihn überschlagen wollen.

Die Vernunft, im engern Sinne, wo man sie vom Verstande unterscheiden muß, ist der eigenthümliche Vorzug des menschlichen Geschlechts, wodurch es sich wesentlich von den Thieren unterscheidet, welche allerdings Verstand besitzen, wenn auch in niederem Grade, aber keine Spur von Vernunft zeigen. Der Verstand ist das Vermögen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden. Er gibt daher keine Grundwahrheiten, sondern lauter abgeleitete Sätze aus schon erkannten Wahrheiten. Die Vernunft aber ist ein schaffendes Vermögen; sie ist das Vermögen, Ideen zu schaffen, oder Vorstellungen von dem Uebersinnlich-Wahren. Sie braucht dabei den Verstand zum Berichtigen, nicht aber zum Schaffen der Ideen. Dazu braucht die Vernunft das in ihr liegende und ihr Wesen ausmachende Gesetz der Vollkommenheit, d. i. der Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu einer durch sich selbst bestimmten Einheit, bei welchem dem Wesen der Vernunft Genüge geschieht. Ideen sind also Vorstellungen der Vernunft, gebildet nach dem ihr Wesen ausmachenden Gesetz der Vollkommenheit. Sie unterscheiden sich von dem Begriff dadurch, daß letzterer aus der Erfahrung genommen ist. Es gibt daher von manchen Dingen zugleich einen Begriff, aber auch eine Idee, z. B. von der Kirche, dem Staat, der Menschheit. Wenn man von etwas handelt, nicht wie es in der Erfahrung ist, sondern wie es nach dem Gesetz der Vollendung oder der Vernunft seyn sollte (z. B. der Fürst, der Mann, das Weib, der Staat, „wie er seyn sollte"), so sucht man die Idee, nicht den Begriff.

Da der menschliche Geist ein dreifaches Vermögen

besitzt: das Erkenntniß-, Begehrungs- und Gefühlsvermögen, so gibt es einen dreifachen Stoff des Idealen oder Vollendeten, das Wahre, das Gute und das Schöne. Hierauf müssen sich schlechthin alle Ideen beziehen. — Die Idee der Ideen, oder der Inbegriff alles Vollkommenen, welche das Wahre, Gute und Schöne in einer Einheit in sich begreift, ist die Idee der Gottheit. Diese Idee und die durch dieselbe bestimmten und von ihr abhängigen Ideen heißen die religiösen Ideen. Sie sind, nach dem dreifachen Stoffe alles Idealen, entweder theoretische, d. i. solche, die sich auf das Wissen von Gott beziehen (Gott, und sein Verhältniß zur Welt, daß er nämlich ihr Schöpfer, Erhalter und Regierer ist, und sein Verhältniß zu dem Menschen insbesondere); oder praktische, die sich auf das Begehren des Vollkommenen von Seiten des Menschen beziehen (die Idee der sittlichen Freiheit, des göttlichen Gesetzes, der Pflicht, der Sünde, des göttlichen Beistandes zur Bildung zur Gottähnlichkeit, daher auch der Offenbarung oder Erleuchtung); oder ästhetische, die sich auf das Gefühl der seligen Gemeinschaft mit Gott, dem Vollkommensten, beziehen, und dieses Gefühl aussprechen, wecken und erhöhen sollen (Sündenvergebung, Kultus, Kirche, Reich Gottes); oder endlich gemischte, die Idee der Unsterblichkeit, welche eben so die Vollendung des Verhältnisses Gottes zur Menschheit, als die Vollendung der Idee der Sittlichkeit und des Reichs Gottes ist. Sie ist die Krone, der Schluß aller religiösen Ideen, und konnte daher in einer Offenbarung nicht eher als am Schlusse derselben gegeben werden.

Alles, was wirklich zur Religion gehört, kommt auf

diese Ideen zurück, und enthält sie entweder selbst, oder Theile von ihnen, oder es ist Sinnbild und Form der Idee. Was zu gar keiner religiösen Idee gehört, das gehört auch nicht zur Religion, sondern ist ein fremdartiger, ihr aufgedrungener Gegenstand. Alle Lehren des Christenthums kommen hierauf zurück. Die Lehre von Gott als Vater gehört zur Idee des Verhältnisses Gottes zur Welt. Die Lehre vom Sohne und vom heiligen Geiste gehört zu der Idee der Offenbarung, Sittlichkeit und Heiligung. Dagegen gehört das Kirchendogma: „daß die Eine göttliche Substanz drei völlig gleich vollkommenen, sich wesentlich gleichen aber doch verschiedenen Personen so gemein sey, daß Ein Gott in drei Personen sey," oder das Kirchendogma von Dreieinigkeit (der innern Dreiheit in Gott), zu keiner religiösen Idee, weil es keine Vollkommenheit in Gott ausspricht. Es bleibt daher auch für die Religion unfruchtbar, und darum verstattet eine weisere Zeit über dieses Kirchendogma Jedem Freiheit der Auffassung, während man noch vor 300 Jahren jeden, der daran zweifelte, als Gotteslästerer des Todes schuldig erklärte, auch wohl verbrannte. — Der Lehrsatz des Christenthums, daß nicht nur die Welt, sondern auch der Mensch nach Wesen und Form ein Geschöpf Gottes sey, ist wesentlicher Theil der Idee des Verhältnisses Gottes zur Welt und zum Menschen. Dagegen die Erzählung bei Moses von dem Schaffen nach sechs Tagen und von der Bildung des Weibes aus der Ribbe des Mannes nicht zu irgend einer religiösen Idee gehört, weil sie den Begriff des Vollkommenen nirgends erweitert. Sie gehört vielmehr, jene Erzählung, der Geschichte der Natur und der Menschen an. Dahin

gehört auch lediglich das, was von den Schicksalen des ersten Menschenpaares, seinem Aufenthalte in Eden, seiner Vertreibung daraus erzählt wird; denn auch dies erweitert die Vorstellung des Vollkommenen nicht. Dagegen der Satz, daß der Mensch nach Gottes Bilde erschaffen sey, und Gottes Bild an sich trage, ganz zur Religion gehört, und die Idee der Menschheit und menschlicher Bestimmung begründet. Das erst später in der christlichen Kirche, besonders durch Augustin aufgekommene Dogma, daß die Menschen (durch Adams Fall) das göttliche Ebenbild verloren hätten, ist ein vollkommen irreligiöses Dogma, zerstört alle Religion, und muß als ein grober Irrthum (von dem auch die heil. Schrift nichts weiß) zurückgewiesen werden. Es ist für die Religion eben so viel, als wenn man lehren wollte, Gott habe die Herrschaft über die Welt verloren oder aufgegeben, oder als wenn man sagte, das ganze Menschengeschlecht sey von einem allgemeinen und bleibenden Wahnwitz befallen worden. — Die christliche Lehre vom Sohne Gottes gehört theoretisch zur Idee der Offenbarung, moralisch zur Idee der sittlichen Vollkommenheit, ästhetisch zur Idee der Kirche oder des Reichs Gottes; aber die in der Kirche erst im 4. und 5. Jahrhunderte ausgesponnene Theorie vom Gottmenschen und seinen Naturen und deren Verbindung gehört nicht zu den religiösen Ideen, weil sie ein metaphysisches unfaßbares Verhältniß darstellt, und mit keiner Idee der Vollkommenheit innig zusammenhängt. — Die christliche Lehre von dem mit Gott verbundenen Reiche der Geister, gehört zur Idee des Reiches Gottes. — Die christliche Lehre von der Versöhnung durch den Opfertod Christi gehört zu

der Idee des Verhältnisses Gottes zu dem Menschen, nämlich des Verhältnisses der göttlichen Vollkommenheit zu der Sünde und dem Gefühle der Schuld; aber die später erst ausgebildete Kirchenlehre: daß Christus das Gesetz für uns erfüllt, und Gott durch seinen Tod eine Genugthuung für Erb= und wirkliche Sünde geleistet habe, ist eine Speculation, die nicht der Vernunft, sondern dem Verstande angehört, keine Idee vollendet und daher der Religion an sich fremd ist. — Die biblische Lehre eines Heilands und einer Heilsordnung gehört ganz den Ideen von der Aufbildung des Menschen zum Ebenbilde Gottes und dem Reiche Gottes an, wohin auch die Lehre von der Kirche und den Gnadenmitteln gehört. Die Lehre endlich von der Auferstehung, dem Gericht und dem ewigen Reiche Gottes ist die Entwickelung der Idee der Unsterblichkeit.

So kommt alles, was zur Religion gehört, auf die religiösen Ideen zurück, oder auf das in sich Vollendete und Vollkommene; was aber darauf nicht zurück kommt, das gehört gewiß nicht wesentlich zur Religion. — Sie, Herr Doctor, machen mir in Ihrem Sendschreiben S. 141 den Vorwurf, daß dadurch das ursprüngliche, in der Schrift enthaltene Christenthum verloren gehe, und nur noch die Sätze des Deismus, oder die Vernunftreligion unter dem Namen des Christenthums übrig blieben; Sie werden aber aus dieser Darstellung sehen, daß die christliche oder biblische Lehre bleibt, und daß nur einige künstliche, blos den Verstand angehende Verbrämungen der schlichten Bibellehre als der Religion fremd zu bezeichnen sind. Auch ist es ganz klar, daß eine göttliche Offenba=

rung eben nichts anderes seyn kann als Entwickelung der religiösen Ideen. Wenn Sie aber ebendaselbst von den Ideen sagen: sie seyen „ein Extract ohne allen positiven Gehalt;" so können nur Sie selbst eine solche Aeußerung verstehen, sonst niemand. Im Gegentheil wird Ihre ganze Theologie, die Sie in Ihrem Lehrbuch des christlichen Glaubens vorgetragen haben, zu einem Dinge ohne allen religiösen Gehalt werden, wenn Sie die religiösen Ideen daraus wegnehmen wollen.

Die Sinnlichkeit, welche wir mit den Thieren gemein haben, entwickelt sich und alle ihre Kräfte und Vermögen mit organischer Nothwendigkeit, d. h. ihre volle Ausbildung geschieht ohne alle fremde Hülfe zugleich mit und durch das organische Wachsthum des Körpers. Darum braucht das Sehen, Hören, Fühlen nicht gelehrt zu werden. Es ist ein integrirender Theil des Pflanzenlebens des organischen Leibes. Der Verstand dagegen, oder das Vermögen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden, entwickelt sich zwar zugleich mit dem sinnlichen Organismus, ohne äußere Hülfe, aber nur unvollkommen, wie er auch bei den Thieren unvollkommen ist. Er, der das zwischen Körper und Geist oder Sinnlichkeit und Vernunft Vermittelnde, beiden Dienende ist, ist auch von beiden abhängig, nicht nur dadurch, daß er allen Stoff, den er bearbeitet, entweder von der Sinnlichkeit oder der Vernunft beziehen muß, sondern auch darin, daß er nur unvollkommen durch den sinnlichen Organismus, vollkommen aber nur, wie die Vernunft, durch Unterricht entwickelt wird. Die Vernunft aber, oder das Vermögen des Vollkommenen, der Ideen, zeigt gar nichts organisches, kommt

durch die Ausbildung des Organismus auch nicht zum Leben und zur Thätigkeit, sondern bedarf des Unterrichts, oder einer fremden geistigen Aufregung und Erleuchtung. Diese Beschaffenheit der Vernunft ist nach meiner Ueberzeugung, wenn auch nicht der einzige, doch der stärkste Beweis, daß der Geist in uns nichts organisches, sondern etwas vom sinnlichen Organismus wesentlich verschiedenes ist, mithin auch bei der Zerstörung des Organismus im Tode nicht mit zerstört wird. Diese unorganische Beschaffenheit der Vernunft beweisen uns die Beispiele von Menschen, die zufällig in Einsamkeit und in Wildnissen aufgewachsen sind, indem bei ihnen die Sinnlichkeit ganz, der Verstand ein wenig gebildet ist, aber die Vernunft ganz unentwickelt und allen Ideen gänzlich fremd ist. Wir sehen es auch an den wilden Völkern, die von der übrigen Welt getrennt, in Einsamkeit dahin leben, daß zwar die Sinnlichkeit sich vortrefflich, der Verstand ziemlich, aber die Vernunft nicht ausbildet, und daß sie in der Unfähigkeit Ideen, und religiöse Ideen aufzufassen, Jahrtausende verharren können. Die Vernunft thut sich in ihnen nur höchstens dadurch kund, daß bei manchen Völkern die Einbildungskraft sich Bilder statt der Ideen schafft, die aber eben des Wesentlichen der Idee, der Vollkommenheit, meistens ganz ermangeln; z. B. die Bilder von Bezauberungen, von einem Zustande nach dem Tode ꝛc. — Selbsttäuschung ist es, wenn der christliche Philosoph glaubt, er habe sich blos durch sich selbst und seine Vernunftthätigkeit zur innern Anschauung der religiösen Ideen erhoben. Denn jeder ist mitten unter dem Einflusse einer christlichen Erziehung aufgewachsen, durch welche ihm,

schon in der Jugend die religiösen Ideen ganz gebildet und gleichsam fertig vorgehalten worden sind. Wenn er nun gleich späterhin das ihm Gegebene durch eigene Thätigkeit nachfindet, und es sich dadurch aneignet, so folgt daraus nicht, daß er bei Ermangelung alles aufregenden und erleuchtenden Unterrichts zu den religiösen Ideen gelangt seyn würde. Ein Kant, wäre er unter den Irokesen geboren worden, oder als ein ausgesetztes Kind in der Wüste aufgewachsen, würde von den religiösen Ideen nichts gewußt, und an seinen kategorischen Imperativ nie gedacht haben.

Es bedarf also zur Bildung der Vernunft, zur Entwickelung der religiösen Ideen einer äußern Anregung und Erleuchtung auf unsern Geist. Diese äußere Anregung und Erleuchtung haben wir von unsern Vorfahren, diese von ihren Urvätern empfangen. Indem wir aber zurückgehen zu den ersten Quellen im grauesten Alterthume, so kommen wir auf einzelne außerordentliche Männer, welche gleichsam die Sterne in dunkler Nacht waren, von denen alles Licht ausging. Das wahre Licht, die Idee aller Ideen, das ist die Erkenntniß des Einen, wahren Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt; womit alle wahre Religion beginnen mußte, tritt uns aber nur aus der grauen Vorzeit Eines Volks entgegen, des Israelitischen. Hier ist also der erste Quell zu suchen, aus dem die religiösen Ideen entsprungen sind. Aber wer war nun der Lehrer eines Abrahams, mit welchem die eigentliche Geschichte der wahren Religion beginnt? Wer erleuchtete dessen Geist? — Hier bleibt uns nun, wir mögen nun bei Abraham stehen bleiben, oder über

ihn hinausgehen wollen, nichts übrig, als die Bildung unsrer Vernunft von der höchsten Vernunft, von der Quelle alles Wahren, Guten und Schönen, von Gott selbst abzuleiten. Und dieses eben führt uns zu dem Glauben an göttliche Offenbarung, die sonach eine Erleuchtung und Anregung der menschlichen Vernunft durch Gott ist. Ohne die göttliche Erleuchtung würde die menschliche Vernunft nimmer zur Erkenntniß einer religiösen Idee gekommen seyn. Die Vernunft kann zwar, wenn sie die Idee von Gott einmal empfangen hat, hintennach die innere Nothwendigkeit derselben, d. i. ihre Wahrheit entwickeln und erkennen, also sie nachfinden, aber daraus folgt nicht, daß sie dieselbe gefunden haben würde ohne die göttliche Erleuchtung.

Die Frage, ob Gott bei der Erleuchtung mittelbar oder unmittelbar wirke, ist eigentlich überflüssig, und nur hervorgegangen aus einer falschen Vorstellung, nach welcher man glaubte, alle Veränderungen erfolgten seit der Schöpfung mittelbar, durch Naturkräfte. Dieser Irrthum, wodurch man Gott zu einem müssigen Zuschauer der Welt macht, und ihn aus der Welt hinaustreibt, kann hier nicht beleuchtet, und der Beweis, daß alle Naturgesetze nichts sind als Gottes stets forgehendes unmittelbares Wirken, kann hier nicht geführt werden. Ich habe mich darüber in meiner Dogmatik 1. B. S. 120—127 ausführlich erklärt. Hieraus folgt von selbst, daß auch die göttliche Erleuchtung eine unmittelbare Wirkung Gottes seyn muß.

Nach der innern Natur der religiösen Ideen muß zuerst die Idee von Gott in das Bewußtseyn der

Menschen eintreten, weil eher nicht an die Herrschaft des göttlichen Gesetzes gedacht, das Gesetz auch nicht eher als ein göttliches erkannt werden kann. Dann muß die Idee des göttlichen Gesetzes und der Sittlichkeit zum Bewußtseyn kommen, welche nun in der Gottes-Idee erst einen festen Grund, und in der weitern Entwickelung derselben den Maßstab sittlicher Vollendung findet. Zur Vollendung aber kann die Sittlichkeit nicht eher kommen, als bis anerkannt wird, die Sittlichkeit habe einen höhern Werth als das Leben selbst, und dürfe das Leben zum Opfer fordern. Diese Anerkennung aber kann nur dadurch erfolgen, daß die Idee der Unsterblichkeit in das Bewußtseyn der Menschen tritt. Mit dieser Idee, welche das Sinnenleben auf seinen wahren Werth, Anfangspunkt einer unendlichen Entwickelung zu seyn, zurück bringt, der Tugend ihre Vollendung gibt, die Idee Gottes mit dem Weltlauf in Harmonie setzt, und durch Erweckung eines himmlischen Sinns und der Ahndung der Vollendung und der Sehnsucht darnach das Herz beseligt und über das Irdische erhebt, mithin das Gefühl vollendet, — ist die ganze Erziehung des Menschen zur Religion, oder die Offenbarung geschlossen und vollendet. Denn dann ist die Erkenntniß des Wahren für die Vernunft, das Begehren des Guten für den Willen, die Empfindung des unendlichen Werths des Vollkommenen und die Sehnsucht nach ihm für das Gefühl vorhanden; folglich der ganze Mensch der Religion oder dem göttlichen Leben gewonnen. Denn mehr als Erkenntniß, Willen und Gefühl hat der Mensch nicht an geistigen Kräften.

Die wahre Offenbarung wird daher nothwendig diesen Gang genommen haben müssen; und wir finden ihn wirklich in der Geschichte der Offenbarung, die uns das ehrwürdige Bibelbuch darbietet, das eben durch diese innere Wahrheit der von ihm dargestellten religiösen Entwickelung sich stärker als durch irgend etwas anderes als die wahre Geschichte der göttlichen Offenbarung beglaubigt. — Den Stufengang dieser Entwickelung, den ich in meinem Lehrbuch der Religion (Gotha 1824) bereits dargelegt, dann auch in der dritten Ausg. der Dogmatik 1. B. S. 165 ff. und S. 89 ff. angegeben habe, ist folgender.

Was Gott zuerst in dem Bewußtseyn der Menschen weckte, das war die Idee seiner selbst, oder die Erkenntniß, daß ein allmächtiges Wesen die Welt erschaffen habe und regiere. Zur Feststellung dieser Idee zuerst in dem Kreise einer Familie, wurde Abraham ausgewählt, der darum aus seinem abgöttischen Vaterlande ausgehen mußte. In seinem Verhältnisse zu den Menschen erschien daher Gott vorerst als Familien-Gott, der Gott Abrahams; die Idee des Reichs Gottes oder des idealischen Zustandes der Menschheit begann erst mit dunkler Ahndung einer zukünftigen weiten Verbreitung der Familie zu einem großen Volke, und eines hohen Glücks desselben, (1. Mos. 17, 1 ff.) noch ganz ohne Beziehung auf die Menschheit oder die Ewigkeit. — Die Idee der Offenbarung Gottes war nur erst aufgefaßt in der Vorstellung einzelner persönlicher Erscheinungen Gottes und einzelner göttlicher Orakel. Auch die Idee der Weltregierung wurde nur erst noch gedacht als einzeln hervortretendes Eingreifen Gottes in den Lauf der

Dinge bald zur Bestrafung seiner Verächter bald zum Schutze seiner Verehrer. Die Idee der Gottesverehrung bestand noch einfach in dem Gefühle der Ehrfurcht vor der Herrschermacht Gottes, und in dem Opfer, das bei feierlichen Gelegenheiten der Familienvater darbrachte. Von der Idee des Sittengesetzes finden wir nur allgemeine Hinweisungen auf das Gefühl der Ehrfurcht vor Gott, und den Gehorsam gegen einzelne Befehle, und außerdem nur einen Anfang der sittlichen Kultur im Verbot des Todschlags und des rohen Fleisches (1. Mos. 4, 11. 9, 3 ff.).

Eine neue Epoche der göttlichen Offenbarung trat mit Moses ein, und mit der Erhebung der Nachkommen Abrahams zu einem selbstständigen Volke. Das, was nun als Hauptsache mitgetheilt wurde, war das göttliche Gesetz; daneben aber bekamen die frühern Ideen größere Bestimmtheit und Erweiterung. Bei der Einführung der Idee eines göttlichen Gesetzes, welches das ganze Leben regieren soll, mußte sich Gott eben so verhalten in jenem Kindesalter der Menschheit, wie noch jetzt verständige Aeltern ihre Kinder zur Sittlichkeit erziehen; denn die Offenbarung ist Erziehung der Menschheit. Das erste womit Aeltern beginnen bei der Erziehung der Kinder, sind Verbote; diese sind zahlreich, weil das Kind vieles mißbrauchen kann; der Gebote aber sind wenige, da das Kind noch weniges recht zu brauchen weiß. Diese ersten älterlichen Vorschriften werden gegeben, als positiver Befehl der Aeltern, darum in der gebietenden Form „du sollst;" denn das Kind ist noch unfähig, die innere Güte und Wohlthätigkeit der älterlichen Vorschriften zu

verstehen. Es muß daher noch der älterlichen Auctorität, und muß ihr blind, d. h. noch ohne eigne innere Einsicht und Ueberzeugung folgen. Den Gehorsam müssen die Aeltern, da eine freie aus Anerkenntniß des Guten hervorgehende Selbstbestimmung bei dem Kinde noch nicht möglich ist, auf Drohungen empfindlicher sinnlicher Züchtigungen im Falle des Ungehorsams, und auf Versprechungen angenehmer sinnlicher, dem Kinde in seiner Art wichtiger Belohnungen gründen. In ähnlicher Form mußte daher auch Gott, der Erzieher des Menschengeschlechts sein Gesetz in dem Kindesalter der Menschheit auftreten lassen. Daraus erklärt sich die besondere Beschaffenheit des mosaischen Gesetzes, nämlich daß es als ein positives, als ein bloßes Auctoritätsgesetz eines Oberherrn sich ankündiget, mit der unbedingten Gehorsam heischenden, Formel: „du sollst!" Daß es hauptsächlich verbietender Natur ist, noch zunächst auf die Bändigung des rohen Naturtriebs ausgeht, und weniger auf die Herausbildung des allgemein Menschlichen; daß es endlich motivirt wird durch ernste Drohung sinnlicher und irdischer Züchtigung und Versprechung sinnlicher irdischer Belohnungen. Diese Beschaffenheit des mosaischen Gesetzes darf uns daher nicht etwa befremden, oder gar zu dem Zweifel verleiten, als ob es bei dieser Unvollkommenheit kein göttliches Gesetz sey; sondern wir müssen grade darin, daß es dem allein möglichen Stufengange einer Erziehung der Menschheit entsprach, den Charakter seines göttlichen Ursprungs erkennen. Denn wir müssen es nicht beurtheinach seiner Angemessenheit zu unsrer vollkommenen christlichen Idee der Gottheit, sondern nach seiner Angemessen=

heit zu der Entwickelungsstufe der damaligen Zeit. Auch Jesus und die Apostel erkannten die Unvollkommenheit des mosaischen Gesetzes in sittlicher Rücksicht, und sagten es, daß der Gehorsam, den es hervorbringe, nicht ein freier, sittlicher, sondern ein knechtischer sey; aber sie erkannten es doch für göttlich. Daraus folgt aber auch, daß wir die hierauf bezüglichen Aussprüche des Gesetzes und der Propheten nicht als für uns gehörig ansehen und als allgemeine Wahrheiten betrachten müssen. „Es ist also ganz zweckwidrig (sagt der fromme Knapp in s. Dogm. 1. B. S. 107), wenn wir z. B. Drohungen leiblicher Strafen für begangene Sünden, und die Verheißung leiblicher Wohlthaten in den prophetischen Schriften für unsre jetzige Zeit unbedingt anwenden. Dies hat den Schaden, daß der Religionslehrer sich und seine Lehre dadurch bei vielen verdächtig macht, und durch eigne Schuld bei vielen Zweifel erweckt."

Sollte es aber irgend zu einem sittlichen Leben in einem ganzen Volke kommen, so mußte auch das bürgerliche Recht, ohne welches das Sittengesetz nicht zu einiger Herrschaft bei rohen Gemüthern gelangen kann, geheiligt, das Sittengesetz aber zugleich zum Reichsgesetz erhoben werden. Dies geschah durch Moses. Das bürgerliche Rechtsgesetz und das Sittengesetz erscheinen daher bei ihm in der innigsten Verbindung und ungeschieden. Dieses war nicht nur zu Erhaltung des Sittengesetzes und seiner Herrschaft über das israelitische Volk höchst wirksam, sondern es war auch nöthig wegen der besondern Gestaltung, die Moses der Gottesidee gab.

Die Idee der Gottheit bekam im mosaischen Ge-

setz nur hauptsächlich die nähere Bestimmung, daß der Gott beigelegte Name Jehova die Ewigkeit und Unveränderlichkeit seines Wesens aussprach. (2. Mos. 3, 14. 6, 3.) Desto mehr aber geschah durch Moses für die Erhaltung und Herrschaft des Glaubens an den Einen wahren Gott. Die Menschheit war noch so wenig vorgeschritten, daß nicht nur alle Völker in tiefe Abgötterei versunken waren, sondern daß es auch schwer hielt, die Nachkommen Abrahams, die Israeliten, vor dem Rückfall zum sinnlichen Götzendienst zu bewahren. Es war unendlich schwer, die sinnlichen Menschen zur Vorstellung des Unsichtbaren zu erheben. Darum verbot Moses aufs Strengste, kein Götter-Bildniß zu machen; darum hielt er dem Volke ein anderes sinnliches Symbol der Gottheit vor, was auf der einen Seite Furcht einflößen, auf der andern aber vor dem Bilderdienst bewahren und den Gedanken, daß Gott ein Geist sey, vorbereiten konnte, nämlich das Symbol des Feuers oder des Lichts. (2. Mos. 19, 28. 24, 17. 5. Mos. 4, 12. 15. 5, 4 f. u. s. w.) Aber noch weit wirksamer war die bewundernswürdige Einrichtung, die wir mit dem Namen der Theokratie bezeichnen, nämlich daß er Jehova selbst für den unsichtbaren Oberherrn der Nation erklärte, und daher die Verehrung irgend eines andern Gottes zugleich zu einem politischen Kapitalverbrechen machte, welches mit dem Tode bestraft werden sollte. Zwar wurde sonach die Gottesidee durch Zwang fest gehalten; dieser war aber so lange unvermeidlich, bis das noch rohe Volk der Israeliten eben durch die Gottesidee selbst so weit gebildet wurde, daß es ihre innere Wahrheit faßte, wo es dann keines Zwanges

mehr bedurfte. So **zwingt** der Lehrer den Jüngling zum Fleiß, weil dieser noch keine Lust zur Wissenschaft hat; so wie er diese aber so weit kennt, daß er sie selbst lieben und schätzen lernt, so hört der Zwang auf. Ein arger Mißbrauch des mosaischen Gesetzes aber war es, wenn die Christen aus ihm ihre Ketzerstrafen, oder Zwang gegen religiöse Ueberzeugungen rechtfertigen wollten. Hiermit verschwindet nun auch der Tadel der Bibelfeinde in nichts, welche sagten, Gott habe sich im mosaischen Gesetze als ein auf irdische Ehre eifriger oder als ein eitler Gott gezeigt. Nach dieser Form der Theokratie war nun das israelitische Volk, das Gott geweihte, von ihm gewählte, (heilige) Volk, das heilige Zelt und späterhin der Tempel sein Wohnsitz, oder der Ort seiner gnädigen Wirksamkeit, er aber — als Oberherr und Beschützer der Israeliten, — wurde **ihr** Gott genannt; Ausdrücke, die sich also auf ein vorübergehendes, obgleich zu seiner Zeit nothwendiges, Verhältniß gründeten, und uns daher in der Urkunde der Offenbarung nicht befremden dürfen. — Da Gott, oder Jehova, der Oberherr und König des Volks war, so mußten alle Befehle, welche in andern Staaten vom Herrscher ausgehen, als von ihm gegeben, mithin als **göttliche** Befehle betrachtet werden. Die Priester, damals allein die Gelehrten und des Schreibens kundigen, folgten daher, indem sie die Geschichte des Volks niederschrieben, durchaus der durch die Theokratie gebotenen Redeweise, und bezeichneten alle öffentliche Beschlüsse und Maßregeln als Gebote Jehova's. Es darf uns daher nicht befremden, daß nach der Darstellung der historischen Schriften des alten Testaments alles, was zur

Volksregierung gehört, also auch solche Beschlüsse, welche blos der Politik angehören, als Jehova's Wille und Befehl dargestellt werden. So z. B. der Beschluß, die abgöttischen Völker Kanaans auszurotten und ihre Heiligthümer zu zerstören. Es ist natürlich, daß Geschichtschreiber einer Theokratie der, durch die Staatsverfassung geheiligten, Darstellungsweise folgen. — Die vermittelnde Person, welche die Befehle des unsichtbaren Oberherrn, Jehova's in wichtigen Fällen einholte, waren die Hohenpriester, welche für solchen Zweck sich in das heilige Zelt (das sichtbare Symbol des unsichtbaren Herrschers) begaben, und in treuer Erwägung des Besten des Volks das, was ihnen der Geist eingab, als Willen Jehova's verkündigten. Späterhin unter den Königen waren es mehr die Propheten, welche als Dolmetscher des Willens Jehova's auftraten, und bei allen wichtigen Angelegenheiten des Volks sich rathend, warnend, drohend oder verheißend im Namen Jehova's vernehmen ließen. Es darf uns daher nicht befremden, daß ihre uns noch erhaltenen Orakel so oft reinpolitischen Inhalts sind. Auch ist es daraus erklärlich, warum die Unfolgsamkeit gegen die Stimme der Propheten als ein grobes Vergehen gegen Jehova, und wie die Uebel, die aus Verwerfung weiser Rathschläge hervorgingen, durchaus als positive Strafen Gottes angesehen werden mußten. Die Vorstellung der Theokratie gab der ganzen Redeweise der Nation und auch ihren Vorstellungen ein eigenthümliches Gepräge, das nur den Unwissenden befremden kann. Alle Feinde der Nation wurden zugleich als Feinde des Königs von Israel, Jehova's, betrachtet, daher es nicht auffallen darf, daß Da=

vid in den Psalmen oft um Bestrafung seiner Feinde, (welche zugleich als Feinde des himmlischen Königs von Israel angesehen wurden) bittet, und die Ehre Gottes oder die Verherrlichung seines Namens von dem politischen Gewicht der Nation abhängig macht, (z. B. Ps. 143, 12. Ps. 9, 4. 6 f. 10, 16. 18, 48. 57, 6. 59, 11 ff. 79, 9. 10.) und daß jeder Nationalunfall, den Israel erlitt, als Strafe Jehova's für verweigerten Gehorsam angesehen wurde. Besonders ergibt sich daraus von selbst, was ohne eine theokratische Verfassung allerdings als eine Verirrung religiöser Erwartungen angesehen werden könnte, warum die Propheten so häufig politischen Glanz, Sieg über Feinde, Ausbreitung der Nationalmacht über andere Völker als Belohnung treuer Verehrung Gottes verheißen. Sie sprechen in solchen Stellen nicht sowohl von Jehova als Gott, sondern von ihm als König Israels, und der Gehorsam gegen ihn, die Treue und Verehrung, zu welcher sie die Nation ermahnen, ist in solchen Stellen nicht sowohl das, was wir Frömmigkeit nennen, als vielmehr der Gehorsam der Israeliten gegen ihre Reichsgesetze, die Treue, mit der sie als Bürger des politischen Staats den Institutionen ihres Volks anhingen, und die Folgsamkeit gegen die von den Propheten empfohlnen Maaßregeln. Dieser Gehorsam griff zwar sehr oft, ja meistens in das Sittliche ein, weil das mosaische Reichsgesetz zugleich ein sittliches war, und die Propheten auch die in der Nation einreißenden moralischen Verderbnisse, besonders bei den Regenten, ihren Dienern, den Priestern, Richtern ꝛc. straften und rügten; aber nach der Natur ihrer Reichsverfassung sprachen sie doch in sol-

chen Fällen eigentlich als Dolmetscher des Königs Israels, und deßhalb mußten die Verheißungen, welche sie dem Volke im Falle des Gehorsams machten, nothwendig einen politischen Charakter haben.

Zugleich erklärt sich hieraus, welche Form der Vorstellung von Gott bei den Israeliten herrschend werden mußte, nämlich die eines Königs, dessen Thron im Himmel, oder, erhabener gefaßt, der Himmel selbst sey, und der umgeben sey mit den himmlischen Geistern als seinen Dienern. Die ganze Redeweise von Gott gestaltete sich nach der Vorstellung eines Königs, wo eigentliches und bildliches in einander fließen.

Aus der Theokratie erklärt sich auch die Einheit der Gottesverehrung nach dem mosaischen Gesetz. Sollte die immer zum Götzendienst hinneigende Nation an der Gottesidee festhalten, so mußte diese nicht nur durch die Theokratie mit ihrem bürgerlichen Leben zusammenwachsen, sondern es mußte auch das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und der Ehrfurcht vor ihm immer erweckt und lebendig erhalten werden. Diesem Zweck diente der von Moses geordnete Ceremoniendienst, die Feste, die Opfer und der ganze Dienst im heiligen Zelt und später im Tempel. Es mußte ein sinnlicher Gottesdienst seyn, weil das Volk noch sinnlich war; er mußte mit Strenge gefordert werden, weil die Heiligkeit und Wirksamkeit der Gottesidee von ihrer steten Vergegenwärtigung abhing, die eben durch den Ceremoniendienst vermittelt wurde, und weil die äußere Ehre, die man dadurch Gott als Oberherrn der Nation erwies, nicht nur die Wirksamkeit der ganzen Theokratie stützte, sondern auch die religiöse

Ehre Gottes in dem Gemüthe des Volks aufrecht erhielt. Das mosaische Gesetz fordert daher diese äußere Ehre Gottes mit Strenge, und mußte sie fordern, wenn anders die Abgötterei nicht wieder einreißen, sondern das Volk zur Ehrfurcht vor Gott allmählig gewöhnt werden sollte. Diejenigen urtheilen daher unverständig, welche diese Strenge, mit welcher Jehova bei Moses seine äußere Ehre fordert, befremdlich finden. Die folgenden Propheten der spätern Zeit, ob sie gleich auch den Ceremoniendienst aufrecht erhielten, lehrten dann genug, daß die Nation nicht glauben möchte, dies sey der einzige und wesentliche Gottesdienst, sondern drangen mit großem Ernste auf innere Verehrung Gottes.

Von selbst ergibt sich auch hieraus, wie die ganze Theokratie, und in welchem Sinne sie als ein Bund zwischen Jehova und dem Volke Israel aufgefaßt werden konnte. Durch Annahme des mosaischen Gesetzes und der theokratischen Reichsverfassung verpflichtete sich das Volk zur Verehrung Jehova's mit Ausschluß aller Götter, als Gott, zugleich aber auch zum Gehorsam gegen ihn als politischen König Israels; dagegen verhieß Gott, daß er das Volk Israel als sein ihm geweihtes Volk, als seinen Sohn ansehen, und ihm nicht nur überhaupt wohlthun, sondern auch als politischer Schutzherr dasselbe nach Kanaan bringen, ihm Sieg über seine Feinde geben und es beschützen und beglücken wolle. Der Bund war daher mehr politischer als allgemein religiöser Natur; er bezog sich ganz auf die Theokratie, und so müssen wir seinen Inhalt höchst zweckmäßig erkennen. Es folgte daraus auch von selbst, daß der Bund kein allgemeiner seyn, son-

dern sich nur auf Israel erstrecken konnte. Es konnte aber natürlich nur zur Verwirrung und zum Tadel der göttlichen Weisheit gereichen, wenn die christlichen Theologen diesen Bund nicht in seiner politischen Natur, sondern als religiösen Bund betrachteten, was er nicht seyn sollte.

Eine andere Folge der Theokratie war, daß, als Israel sich Könige wählte, diese nur von dem, der bis dahin der Dolmetscher des unsichtbaren Königs Jehova gewesen war, oder gleichsam den Vicarius desselben gemacht hatte, den Hohenpriester, gewählt, gesalbt und inaugurirt werden konnten, wie wir es bei Saul und David finden. Diese Könige bedurften der priesterlichen Weihe, weil dieses die Erklärung des unsichtbaren Reichsoberhauptes war, daß er den Geweihten zu seinem Stellvertreter annehme. Hierdurch waren sie Könige aus göttlichem Rechte. Nur in einer Theokratie konnte die priesterliche Weihe der Könige etwas Nothwendiges, und nur in ihr von einem göttlichen Rechte des Königs im eigentlichen Sinne die Rede seyn. Für christliche Völker, welche nie in einer Theokratie gelebt haben, haben natürlich beide Vorstellungen keine verbindende Kraft. Die Könige selbst aber bekamen nun den Namen: Messias Jehova, d. i. Gesalbter des Herrn, und es lag für sie eine schöne Verpflichtung zu einer weisen und gerechten Herrschaft in dem Gedanken, daß sie Stellvertreter Gottes bei ihrem Volke seyen. Sie hießen auch deßhalb bisweilen Söhne Gottes, d. h. solche, die er gleichsam adoptirt und ihnen sein Reich übertragen habe.

Hiernach bekam auch die Idee des Reichs Gottes und des idealen Zustandes der Menschheit eine eigene Gestaltung, die sich nach Davids Zeiten unter dem Königthum entwickelte. Das Reich Gottes konnte in der Wirklichkeit nur Israel umfassen, wo Gott erkannt und verehrt wurde, und wo er König war. Sobald man aber diese Vorstellung idealisch gestaltete, so mußte sich der Begriff erweitern. Das Ideal eines glücklichen Zustandes konnte nur eintreten durch einen solchen Stellvertreter Jehova's, auf dem Jehova's Geist, der Geist der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Kraft, ganz ruhete. Solch einen Messias, das ist Gesalbten des Herrn, solch einen Sohn Gottes, das ist Stellvertreter Jehova's, auf welchem die ganze Fülle des Gottesgeistes ruhen und der daher alle Offenbarung vollenden werde, verkündigten die Propheten, und erwarteten von ihm, er werde für Israel die Zeit des höchsten Glücks herbeiführen. Die Vorstellung dieses Glücks gestaltete sich verschieden, je nachdem die äußere Lage der Nation war. Zu Zeiten heftiger Bedrückung durch auswärtige Feinde erwartete man von selbst, daß der Zeit des Glücks eine Besiegung und Demüthigung derselben vorhergehen werde. Nach dem babylonischen Exil aber erwartete man, daß die überall Zerstreuten sich wieder im Vaterlande von allen Orten der Erde sammeln würden. Immer aber dachte man sich dann das Glück als einen tiefen dauernden Frieden, und zugleich als eine vollkommene Realisirung der Theokratie, oder der Oberherrschaft Gottes, daher auch bisweilen die prophetische Erleuchtung durch den Geist Gottes auf alle Individuen der Nation (wie bei Joel und Jeremias) aus-

gedehnt wurde, als eine Zeit, wo das Gottgesetz vollkommen herrschen, und auch die benachbarten Nationen Jehova als Gott anerkennen und Zion und den Tempel zu seiner Verehrung besuchen würden. — So entwickelte sich diese Idee im Geiste der erleuchteten Propheten; aber zu Jesu Zeit war sie von den Juden zu gemeinen sinnlichen Vorstellungen herabgezogen worden. — Die Idee der Offenbarung, oder der erleuchtenden Wirkungen des Gottesgeistes auf den Menschengeist, ging unter den Königen in der Idee des Prophetenthums auf, wurde aber zur Zeit des Messias als eine allgemeine, auf alle Individuen sich erstreckende, erwartet. — In Hinsicht des Lebens nach dem Tode blieb aber die alte Welt vor Christo ohne göttliche Offenbarung, und es darf uns daher nicht befremden, daß das alte Testament hierüber den allgemeinen Vorstellungen der alten Welt folgt. Die Israeliten glaubten, die von ihren Leibern getrennten Seelen stiegen hinab in eine Unterwelt, in der Tiefe der Erde (Scheol nannten sie dieselbe, was Luther unrichtig oft Hölle oder Grab übersetzt. Man sehe 4. Mos. 16, 30. 33. Hiob 11, 8. 7, 9.). In diesem Aufenthaltsorte, wo kein Sonnenstrahl hinkomme, wo also ewiges Dunkel herrsche, glaubte man, lebten die Seelen ein schlummerähnliches Daseyn, entweder ohne alles, oder doch ohne deutliches Bewußtseyn, und ohne allen Lebensgenuß, daher ihr Zustand nicht als Leben, sondern als Tod betrachtet wird, sie selbst auch nicht Lebendige, sondern Todte genannt werden. (Ps. 115, 17. 18. Ps. 6, 6. 88, 11. Hiob 10, 21 u. 22. Jes. 38, 18. 19 rc.) — Nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Ge-

fangenschaft finden wir aber, daß sie die Lehre von der dereinstigen Wiedererweckung der Seelen aus dem Todesschlafe, ihrer Ausführung aus der Unterwelt auf die Oberfläche der Erde und ihrer neuen Verbindung mit dem vorigen Leibe, oder die Lehre von der Auferstehung der Todten von den Babyloniern, welche dieselbe schon länger hatten, angenommen hatten (Daniel 12, 1—3. 2. Makk. 7, 28 ff.), und zu Jesu Zeit hatten sich ihre Ansichten von der Unterwelt dahin verändert, daß sie den Seelen darin Bewußtseyn zuschrieben und die Unterwelt in zwei Theile trennten, in das Paradies, wo die Seelen der Frommen in Ruhe und Schmerzlosigkeit, und in die Gehenna oder Hölle, d. i. die Abtheilung der Unterwelt, wo die Seelen der Bösen in einem schmerzvollen Zustande sich befinden. Es war also die Vorstellung von einer Vergeltung nach dem Tode hinzugetreten; aber noch mangelhaft. Zur Idee der Unsterblichkeit konnte es nur dadurch kommen, daß eines Theils erkannt wurde, die Seele trete nach dem Tode außer aller Verbindung mit dieser Erde und gehe in den Himmel, ins Weltall ein, und andern Theils, sie trete damit in den Zustand eines vollkommnern und mithin auch seligern Lebens.

Und dieses war die letzte Stufe der Offenbarung, welche uns durch Jesum zu Theil wurde. Durch sie hörten das Leben und die Geschicke der Menschen auf ein Räthsel zu seyn, das mit dem Walten der Weisheit und Güte Gottes nicht zu vereinigen sey; durch sie kam das Sittengesetz über das Leben zu stehen, und die Bildung des Menschen zu Gottes Ebenbild wurde ein absolutes Gut,

das Reich Gottes aber an Umfang und Dauer ein unendliches. Der Grundcharakter des Christenthums ist daher der einer Erlösung vom Tode (nicht einer Genugthuung für die Erbsünde) zum ewigen Leben; oder eine Offenbarung und Verbürgung der Unsterblichkeit, d. h. des Eingangs in das Weltall zu einem an Vollkommenheit und Seligkeit immer wachsenden Daseyn. Da die Idee der Unsterblichkeit nothwendig die Idee der Sittlichkeit mit einschließt, und nur der sittliche Mensch des höhern Lebens würdig und desselben fähig ist; so schloß die Erlösung vom Tode auch zugleich die Erlösung von der Herrschaft der Sünde ein, welche daher gleichfalls als Hauptzweck Christi dargestellt wird.

Die Offenbarung der Unsterblichkeit geschah aber theils durch Lehre, theils durch Thatsachen. Jesus und die Apostel lehrten, daß die Seelen nach dem Tode nicht erst in eine finstre Unterwelt hinabsteigen müßten, auch nicht aus derselben auferstehen sollten zu einem neuen Leben auf der Oberfläche der Erde, sondern daß die solches Heils Würdigen nach dem Tode auferstehen würden zu einem himmlischen Leben, daß sie zu Gott, zum Wohnsitz der Vollkommenheit und Seligkeit kommen würden. Man sehe Joh. 5, 24. Kap. 14, 2. 3. Philipp. 1, 23. Kap. 3, 20, „unser Wandel (besser unser Vaterland) ist im Himmel." Apost. 2, 31—34. 2. Kor. 5, 8. Hebr. 9, 27. Kap. 12, 22—28, wo die Geister der vollendeten Gerechten als im Himmel befindlich beschrieben werden. — Diese Lehren würden aber die lang eingewurzelte Vorstellung vom unterirdischen Todtenreiche schwerlich zerstört haben, wenn nicht Thatsachen

dazu gekommen wären. Für diesen Zweck veranstaltete Gott zwei Eräugnisse, welche dazu vollkommen geeignet waren, nämlich die Auferweckung Jesu aus dem Grabe und seine Himmelfahrt, d. h. einer den Aposteln sichtbaren Entrückung Jesu von dieser Erde. Das erstere Eräugniß allein war nicht ausreichend für den Zweck; es schien ja blos die Rückkehr der Seelen aus der Unterwelt auf die Oberfläche der Erde, nicht ihre Erhebung zu Gott, zu verkündigen. Das letztere geschah durch die Himmelfahrt, die sonach bei Christo das nothwendige Complement der Auferstehung war. — Indem Christus das zur Wirklichkeit gewordene Ideal der vollendeten Menschheit war, so war er dieß auch in seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Er war es auch in seinem Leben und in seinem Tode, welche beide von wesentlichem Einflusse auf die Vollendung der religiösen Ideen überhaupt und auf die Idee der Unsterblichkeit insbesondere waren. Die jüdische Nation zu Jesu Zeit sah den leiblichen Tod als Strafe der Sünde an, und sie hatte darum selbst den Wahn aufgefaßt, daß der Satan der eigentliche Herr der Unterwelt oder des Reichs der Finsterniß sey, in welchem er alle Seelen, die guten wie die bösen, eingeschlossen halte. Jesus, von welchem seine vertrautesten Freunde das glaubwürdige Zeugniß ablegen, daß er keine Sünde gethan habe, hätte daher nach den Ansichten der Juden eigentlich nicht sterben sollen. Sein Tod aber lehrte sie, daß der Tod eine allgemeine Einrichtung des Schöpfers sey, und keine Strafe der Sünde; sondern daß er zur Auferstehung und zum Eingange in den Himmel führe. — Langes

Leben auf der Erde war ihnen bis dahin der Lohn gewesen, den sie von Gott für die Frommen erwarteten, frühzeitiger Tod aber die Strafe des Sünders; eine Meinung, die auch nach Luk. 13, 1—4 die Apostel mit ihrem Volke gemein hatten. Der Tod Jesu zeigte und lehrte, daß langes Leben keine Belohnung der Tugend, früher Tod keine Strafe von Gott sey, weil durch den Tod nichts verloren werde. — Der ganzen alten Welt, auch den Heiden, war der Tod ein Uebel, eine traurige, harte Nothwendigkeit, weil er zu der traurigen Unterwelt führte. Bei solcher Ansicht konnte das Sittengesetz nie zu unbedingter Gültigkeit gelangen, weil es immer unter dem Leben stehen blieb. Indem Gott Jesum, den vollendeten Menschen dem Tode unterwarf, lehrte er faktisch, daß er den Tod nicht als Uebel geordnet habe, und indem Jesus sein Leben seiner Pflicht opferte, lehrte er, daß das Sittengesetz das Leben zum Opfer fordern dürfe. — Den Himmel betrachtete die alte Welt als den Wohnsitz der Götter, den Ort des reinsten Lichts und der höchsten Seligkeit, und gleiche Ansicht hatte hierin das jüdische Volk. Daß alle Menschen bestimmt seyen, dahin einzugehen, das widersprach ihrer ganzen Denkungsart. Nur außerordentlich frommen Menschen, nämlich dem Henoch, Moses und Elias, glaubten die Juden, sey dieses Glück begegnet; nur außerordentlichen Männern und Günstlingen der Götter war dieses Glück nach dem Glauben der Heiden zu Theil geworden. Dem Glauben an allgemeine Aufnahme der Menschen in den Himmel, stand die sittliche Mangelhaftigkeit der Menschen, von welcher keiner sich frei fühlte, entgegen. Schon wenn man die Gunst der Götter für

ein glückliches irdisches Schicksal gewinnen wollte, sühnte und reinigte man das Volk durch Opfer; man sühnte und reinigte sich, wenn man schon den irdischen Tempel der Gottheit betrat, und die Juden erwarteten auch, daß dem Glück im Reiche des Messias eine allgemeine Entsündigung des Volks vorhergehen werde. Wie konnte man glauben, daß die ganze Menschheit ohne Sühne und Opferweihe zum Himmel, dem Wohnsitze Gottes eingehen könne? — Der Tod Jesu bot ein solches Sühnopfer dar. Der Tod des Messias, des Sohns und Stellvertreters Gottes, wurde als das große Opfer betrachtet, das zur Sühne und Heiligung der sündigen Welt dargebracht worden sey, um die Menschen für das ewige Leben bei Gott zu weihen. Darum wird die Sühne des Todes Jesu im neuen Testamente nirgends, wie das alte Sühnopfer, auf einzelne oder bestimmte Vergehungen einzelner Menschen bezogen, sondern auf die ganze Welt, oder die Sühne und Weihe der Menschen als eines Ganzen, und auch nicht, wie die andern Sühnopfer auf Erlaß irdischer Strafen, oder Zuwendung eines irdischen Glücks, sondern auf die Befreiung vom Tode und den Eingang ins ewige Leben bei Gott.

Bei der Vollendung der Offenbarung durch Christum mußten auch die andern religiösen Ideen ihre Vollendung erhalten.

G o t t wurde nun erkannt als der vollkommenste Geist, und darum auch der seligste, auf dessen allmächtigem Willen das Daseyn der Welt ruhe; nicht aber blos als der Gott Israels, sondern aller Menschen ohne Ausnahme, auch der Heiden und der Bösen. Seinem absolut guten

Willen nach ist er der Vater aller Menschen, selbst wenn er Uebel und den Tod verhängt. Er will, daß alle Menschen sich zur Vollkommenheit bilden und zur Seligkeit erheben sollen. Das Ziel der Menschheit ist die Aufbildung zu Gottes Ebenbilde, oder zur Erkenntniß des Wahren, zur Liebe des Guten und zum Gefühl des Schönen. Die Theokratie, welche die Gottesidee Jahrhunderte lang getragen hatte, wurde nun überflüssig, da die nun entwickelten Ideen sich durch ihre eigne Kraft trugen in dem menschlichen Geiste; die Theokratie wich der Idee einer Kirche, die äußerlich alle Völker umfassen, innerlich eine Gemeinde der Heiligen werden sollte. Die Opfer wurden fortan für überflüssig erkannt, weil Gott, als der Vollkommenste den verlornen Sohn auch ohne Opfer aufnimmt, wenn er reuevoll zu ihm zurückkehrt. Die Gottesverehrung wurde frei vom mosaischen Ceremoniendienst und der Gebundenheit an einen heiligen Ort; sie wurde herausgestellt in ihre idealste Gestalt als Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, und die Brust des Menschen sollte fortan der Tempel Gottes werden. Die Vollendung der geoffenbarten Wahrheiten war auch das Aufhören aller besondern Offenbarungen durch Propheten und einzelne Männer. Jesus war, als der höchste Dolmetscher Gottes (der λόγος), der höchste aber auch der letzte Prophet. Fortan kam es nicht mehr darauf an, eine neue religiöse Idee zu offenbaren; denn sie waren alle offenbaret: sondern darauf, die geoffenbarten nun zur Anerkenntniß in jedem einzelnen menschlichen Geist zu bringen. Die Idee der Offenbarung wich daher der Idee einer allgemeinen Wirksamkeit des Geistes Gottes

(Ausgießung des Geistes über alles Fleisch) zur Erleuchtung und Heiligung aller Menschen.

Die Idee des göttlichen Gesetzes und der Sittlichkeit trat nun rein hervor. Das Sittengesetz wurde vom bürgerlichen Rechtsgesetz getrennt und darum das mosaische Gesetz aufgehoben. Es verlor nun den Charakter eines positiven Gesetzes eines gebietenden Oberherrn, und kündigte sich an als das Gesetz der Vollkommenheit, das an sich gut und heilig sey, und um seiner innern absoluten Güte willen unbedingten Gehorsam fordere. Der Gehorsam gegen dasselbe wurde daher nicht mehr, wie im alten Testament, auf die absolute Herrschaft Gottes, oder auf die Beweggründe der Furcht, der Drohungen und Verheißungen gegründet, sondern auf die Liebe zu Gott, das ist, auf die Liebe zur Vollkommenheit selbst, als dem an sich Guten. Zur Sittlichkeit war nicht mehr genug, blos die Ausbrüche der Triebe zu beherrschen, sondern es wurde die Heiligung der ganzen innern Gesinnung, die Vertilgung des Wohlgefallens an der Sünde, und das Gefühl des Wohlgefallens am Guten gefordert, wodurch die Tugend aus etwas äußerlichem ein Innerliches, aus etwas negativem ein Positives wurde. Der Gehorsam gegen das Sittengesetz wurde als ein unbedingter erkannt, der, nach dem Beispiele Christi, auch das Leben zum Opfer fordern dürfe. Die Unsterblichkeit gab dem Streben nach Vollkommenheit unbegrenzte Ausdehnung und Dauer, und stellte das irdische Leben dar als eine kurze Vorbereitung, um unter Freude und Schmerz, Kampf und Ruhe den Geist für ein höheres Daseyn zu bilden.

Das Gebot der Bruderliebe ging nun nicht mehr, wie bei Moses, auf den Volksgenossen in der Theokratie, sondern auf die ganze Menschheit; denn diese war nun das Volk Gottes. Die Idee des Reichs Gottes und der Vollendung der Menschheit bekam ihren höchsten Gehalt. Das Reich Gottes umfaßt nun nicht blos die irdisch lebende Menschheit, sondern auch die Verstorbenen, das ganze Geisterreich, das zu Einem großen Ziele geführt wird, zur Vollendung, oder zur Verklärung des vernünftigen Geistes zum vollkommenen Bilde Gottes. Das Vorbild dieser Vollendung ist Christus, der Stifter dieses Reichs, der die Namen Messias (Gesalbter) des Herrn, Sohn Gottes, nicht, wie die Könige Israels wegen einer äußerlichen Würde und Herrschaft, führt, sondern wegen seiner innern Würde, weil er das vollendete Ebenbild Gottes, also der einzige wahre Sohn Gottes, war.

So vollendete sich die Offenbarung in Christo, indem nun alle religiöse Ideen ganz und rein entwickelt waren, und es stellen sich die drei Hauptstufen dieser Entwickelung dar, nämlich die der Gottesidee durch Abraham, die der Idee des Gesetzes und der Sittlichkeit durch Moses, und die der Unsterblichkeit durch Christus. Zugleich sehen wir wie jede der früher gegebenen Ideen und ihrer Beziehungen durch die folgende Offenbarung weiter entwickelt und gereinigt, und wie sie endlich durch Christus alle vollendet wurden.

Es ist aber nun noch ein wichtiger Unterschied bemerklich zu machen, nämlich der zwischen den Formen der religiösen Ideen und ihrem Wesen, oder zwischen

der Art und Weise, wie sie in jedem Zeitalter aufgefaßt, dargestellt und eingeführt wurden, und ihrer innern nothwendigen Natur *). Schon in der zeitherigen Darstellung ist darauf verwiesen worden. Bei einer Stufenfolge der Offenbarungen ist es nothwendig, daß die folgende Stufe sich an die frühere anschließt, wie dies bei jedem stufenweisen Unterrichte der Fall ist. Die Offenbarung mußte daher unter solchen Formen erscheinen, in denen sie von jedem Zeitalter am leichtesten aufgefaßt und verstanden werden konnte. Darum erscheint bei Abraham Gott zuerst als Gott der Familie, ähnlich der patriarchalischen Form des Lebens, wo der Familienvater das verehrte Haupt des ganzen, oft zahlreichen Hauses ist. Dieses war die Form der Gottesidee in jener Zeit; ihr Wesen aber dies, daß Gott als Schöpfer und Herr der Welt erkannt wurde. Moses ging von der Vorstellung aus, daß der Gott Abrahams der Gott Israels sey, und Gott wurde dargestellt in der Form des Königs der Nation, oder der Theokratie, und darum umgab ihn die spätere Zeit, wo das irdische Königthum sich ausgebildet hatte, mit allen Formen irdischer Majestät. Die Form der Gottesidee wurde die des allmächtigen Königs des Himmels, dem der Begriff des höchsten Weltherrschers als Wesentliches zu Grunde lag. Er wurde daher, nach morgenländischer Könige Weise, mit Opfer und Gaben

---

*) Auch hierüber habe ich mich längst erklärt in einer Abhandlung in der Oppositionsschrift, 9. B. S. 202 ff. und in meiner Dogmatik, 1. B. S. 159 ff. und S. 335 ff.

geehrt, die man in seinem irdischen Königspalast, den Tempel, brachte. Dieses war die Form der Gottesverehrung, welcher als Wesentliches die Gefühle gänzlicher Abhängigkeit von ihm und tiefster Ehrfurcht vor ihm, als dem über alles Erhabenen zu Grunde lagen. Das Wesentliche in der Idee einer Vollendung der Menschheit erschien eben so zuerst unter der Form einer Blüthe der Familie, dann als Blüthe des Volks, und später als Messiasreich ausgehend vom irdischen Sitze der Theokratie, bis es im Christenthum von dieser Form gänzlich geschieden wurde. Die Idee der göttlichen Erleuchtung oder Offenbarung, deren Wesentliches das Wirken Gottes auf den Geist des Menschen zur Erkenntniß göttlicher Dinge ist, hatte zu Abrahams Zeit die Form einzelner Gotteserscheinungen, unter dem Mosaismus die Form einzelner Orakel durch die Propheten, bis sie im Christenthum überging in die allgemeine Erleuchtung aller Seelen durch Gottes Geist.

Die Form der Idee ist nun das Wechselnde, Vergängliche, Mangelhafte, der Inhalt der Idee das Wesentliche. Die Offenbarung durch Christus mußte sich nun nach dem Gesetze der Entwickelung, das keinen Sprung gestattet, an die frühern Offenbarungen anschließen, aus dem Mangelhaften derselben das Vollendete herausbilden, und dabei die frühere Form als den Uebergangs- oder Durchgangspunkt zur vollen Erkenntniß gebrauchen. Das Wesentliche des Christenthums sind daher die religiösen Ideen selbst; alles andere aber ist Darstellung, Hinleitung zu diesen Ideen, Durchgangspunkt, um das Zeitalter zu ihnen zu führen, Form, mit der sie umkleidet

werden mußten. So mußte aber der Unterricht in der christlichen Offenbarung um so mehr gestaltet werden, da derselbe, so wie wir ihn im neuen Testamente finden, ein individueller, auf die Personen damaliger Zeit berechneter ist. Denn alle Reden Jesu, welche die Evangelisten aufbehalten haben, sprach Jesus zu und für Personen seiner Zeit; die Evangelien sind zum Unterrichte der Menschen des ersten Jahrhunderts geschrieben und ebenso die Briefe der Apostel. Jesus und die Apostel mußten daher, wenn ihre Worte verstanden und von ihren Zeitgenossen angenommen werden sollten, in den Formen ihrer Zeit sprechen, und das schon Vorhandene als Durchgangspunkt gebrauchen, um ihr Zeitalter zu den religiösen Ideen selbst zu führen. Diese Formen und Durchgangspunkte sind aber von uns, die wir derselben nicht mehr bedürfen, nicht zum Wesen der Religion zu rechnen, sondern von diesem zu trennen. Darum, obgleich das neue Testament oft in der Redeweise der mosaischen Theokratie von Gott spricht, oder ihn beschreibt in der Form des Königs des Himmels, und Jerusalem oder den Tempel seinen Sitz nennt, so sind dieses doch Formen einer frühern Zeit, die für uns, die wir durch Christum zur reinen Gottesidee geführt worden sind, ihre Bedeutung verloren haben. Ob wir ferner gleich lesen, wie Jesus und die Apostel noch die jüdische Art der Gottesverehrung und das mosaische Gesetz selbst beobachtet haben, so achten wir dieses doch nicht als Regel für uns, sondern folgen der Idee der geistigen Anbetung Gottes. Ferner, obgleich Jesus und die Apostel oft in den jüdischen Formen vom Messias und seinem Reiche sprechen, so halten wir dieses

doch für bloßen Durchgang zur vollendeten Idee des Reichs Gottes. Eben so, obgleich das neue Testament das mosaische Gesetz als ein göttliches anerkennt, so hat es doch für uns keine Verbindlichkeit, weil es nur die Form der Offenbarung des Sittengesetzes war. Obgleich auch Jesus und die Apostel von den Vorstellungen ihrer Zeit von der Unterwelt und von einer Auferstehung der Seelen aus ihr Gebrauch machen, so sind uns diese Vorstellungen doch nur der Durchgangspunkt zu der christlichen Idee der Auferstehung nach dem Tode zur Unsterblichkeit. Und obgleich das Christenthum im Geiste der alten Welt den Tod Christi als Sühne für die Menschheit, um an eine Aufnahme zu Gott glauben zu können, darstellt, so liegt für uns doch nur die Idee darin, daß die Unsterblichkeit rein ein Geschenk der göttlichen Gnade ist, welches kein Sterblicher durch seinen sittlichen Gehorsam verdienen kann, und daß Gott die Sünde vergibt, sobald der Mensch selbst sich ihrer Herrschaft ernstlich entziehet.

So werden denn für uns die geoffenbarten religiösen Ideen selbst die Norm, nach der wir in der Einführung derselben die Form vom Wesen, den Beweis oder die Erläuterung von der Sache, das Zeitliche von dem Bleibenden, den Uebergang von dem Ziele selbst unterscheiden. Diese Norm ist nicht etwas Fremdartiges, von uns selbst Erdachtes und Aufgestelltes, sondern ein göttliches Regulativ, von der Offenbarung selbst gegeben.

Daraus stellt sich auch das Verhältniß zwischen Offenbarung und Vernunft, oder Supernaturalismus und Rationalismus, heraus. Beide

gehen auf Eine Wurzel zurück, auf die göttliche Offenbarung. Wenn unsre jetzige Vernunft die religiösen Ideen erkennt, so verdankt sie dieses der Offenbarung; wenn sie dieselben jetzt nach dem Gesetz der Vollkommenheit entwickelt, so ist dieses nicht ein Erfinden, sondern ein Nachfinden der Wahrheit des göttlichen Unterrichts. Denn wir würden die religiösen Ideen eben so wenig als die Hindu's, die Mongolen, Tataren, Neger ꝛc. in ihrem Wesen und ihrer Reinheit erkannt haben, wenn nicht die göttliche Erleuchtung an unsre Vernunft gekommen wäre. Der Unterschied zwischen der Betrachtung des Christenthums als einer auf unmittelbare göttliche Auctorität gegründeten Lehre und wieder als einer auf die Vernunft selbst gegründeten Lehre, oder der Unterschied zwischen Supernaturalismus und Rationalismus, gründet sich daher am Ende darauf, daß der Supernaturalismus die Offenbarung betrachtet im Zeitpunkte ihrer Einführung, der Rationalismus aber sie betrachtet im Zeitpunkte ihres jetzigen Standes, jener also fragt, was war die Offenbarung der Vernunft, als sie zuerst an dieselbe kam, dieser aber fragt, was ist die Offenbarung, oder vielmehr, was ist die Urkunde derselben der Vernunft jetzt, nachdem sie schon von der Offenbarung erleuchtet ist. Ich weiß die Sache nicht deutlicher zu sagen, als mit den Worten, in welchen ich mich schon früher in meinem Handbuche der Dogmatik 1. B. S. 159 darüber erklärt habe. Nämlich: „Die Offenbarung erscheint als Erzieherin der „menschlichen Vernunft zur Religion, und verhält sich „zum ganzen Geschlecht, wie sich die Erziehung gegen ein „Individuum verhält; anders nämlich im Zeitpunkte der

„beginnenden, anders in dem Zeitpunkte der voll=
„endeten Erziehung. Der Lehrer stellt die religiösen
„Ideen dem Kinde erst so dar, wie sie die unentwickelte
„Vernunft desselben aufzufassen vermag, unvollkommen
„und in Bildern. Das Kind nimmt diesen Unterricht
„vorerst auf bloße Auctorität an, und faßt ihn auf
„so gut es kann, d. i. mangelhaft und mit manchem
„Falschen vermischt, das es aber noch nicht bemerkt.
„Es glaubt der Auctorität des Lehrers. Allmählig faßt
„der Zögling auch die Gründe des Glaubens und die
„Gegenstände werden deutlicher, irrthumsfreier. Nach
„vollendeter Erziehung findet nun der Zögling, daß der
„Unterricht sich in seiner Vernunft als Wahrheit be=
„währt; sein Glaube hört nun auf, auf der Auctorität
„des Lehrers zu ruhen und gründet sich auf eigne Ein=
„sicht und Ueberzeugung. Diese nimmt er nun auch
„zum Kriterium des empfangenen Unterrichts, und er
„sondert nun alles Irrige von seinem Glauben ab, das
„ihm aus der ersten mangelhaften Auffassung anklebte.
„Eben so mit der Erziehung des Menschengeschlechts durch
„die Offenbarung. Der göttliche Unterricht trat Anfangs
„in äußerer Auctorität auf; Wunder und Weißagungen
„führten ihn ein. Nachdem aber die erleuchtende Erzie=
„hung Gottes die menschliche Vernunft so weit gebildet
„hat, daß sie die religiösen Ideen in sich selbst als noth=
„wendig zu erkennen und nachzuweisen (sie nachzufinden) ver=
„mag; so ruht der Glaube der zu dieser Einsicht
„Gelangten auch nicht mehr auf der historischen
„Auctorität des Christenthums, sondern auf der innern

„Macht der durch dasselbe erkannten Ideen über unser „Bewußtseyn. Der Glaube in der ersten Periode ist „ein positiver, und man kann ihn supernaturalistisch „nennen, weil er den Charakter der Göttlichkeit der Offen- „barung in Dingen findet, die über die Natur sind, in „Wundern und Weißagungen. Der Glaube in der letz- „tern Periode ist Vernunftglaube, und man kann ihn „rationalistisch (wissenschaftlich) nennen, in wiefern „er den Charakter der Göttlichkeit des Christenthums in „der innern Vollendung sucht, mit welcher die religiösen „Ideen in seiner Vernunft stehen, und ihn zum Glauben „nöthigen. Er ist aber Supernaturalismus, indem er „die Bildung der Vernunft zu dieser Erkenntniß aus „göttlichem Unterricht ableitet."

Nun noch einige Worte über die Bibel, als das Buch der Offenbarung. Daß die Bibel jenen vorhin bezeichneten, der Natur der Sache allein gemäßen, Ent- wickelungsgang der göttlichen Offenbarung wirklich dar- stellt, ist der stärkste Beweis, daß sie wirklich die glaub- würdige Erzählung von der Stufenfolge der göttlichen Offenbarung ist. Sie wird dadurch ehrwürdiger und beglaubigter, als sie nur immer durch die grundlose In- spirationstheorie der ältern Theologen werden kann. Im Gegentheil dient diese nur dazu, die Bibel herabzusetzen und ihren Spöttern Waffen in die Hände zu geben. So wie man einem Menschen in dem Urtheile Anderer nur schadet, wenn man ihn zu etwas viel höherem macht, als er wirklich ist, so auch bei der Bibel. Man machte

sie nach allen ihren Worten und ihrem ganzen Inhalte zu einem Werke, nicht von Menschen geschrieben, sondern von Gott selbst oder von dem heiligen Geist verfaßt, und man legte jedem ihrer Sätze Unfehlbarkeit bei. Nun hatten die Spötter der Bibel vollen Raum, sich zu ergehen und das heilige Buch herabzusetzen, weil man es nicht mit menschlichem, sondern mit göttlichem Maße maß. Jene falsche Theorie von Inspiration war aber um so weniger zu entschuldigen, da die Verfasser der Bibel selbst darauf keinen Anspruch machen, und die Würde und Wahrheit der in ihr dargelegten Offenbarungen gar nicht von ihrer Inspiration abhängig ist. Dieses erkannte auch Knapp *), und es liegt auch schon für sich selbst am Tage. Auch ist es aus den biblischen Büchern von selbst klar, daß nicht die Verfasser aller Bücher sich für Vermittler göttlicher Offenbarung erklären, und daß sie namentlich alle, wenn sie Geschichte erzählen, auch der Verfasser des ersten Buchs Moses, kein Wort davon sagen, daß ihnen Gott die Geschichtserzählung eingegeben habe. Dieses sagen nicht einmal die Evangelisten des neuen Testaments, und selbst Johannes beruft sich 1. Br. K. 1, V. 1 nicht darauf, daß er in seinem Evangelio geschrieben habe, was der heilige Geist ihm eingegeben habe, sondern das, „das wir gehöret haben, das wir

---

*) Knapp, Dogmat. 1. B. S. 78: „die Göttlichkeit der Religion kann als unabhängig von der Göttlichkeit der heil. Schrift gedacht werden.“

gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben rc.“ Es ist zur Würde der Bibel völlig genug, daß wir wissen, ihre Verfasser waren theils solche Männer, welche unter dem Einflusse der göttlichen Offenbarung standen, theils solche, die zunächst von dem Vermittler der Offenbarung unterrichtet worden waren, wie die Apostel, theils solche, die wenigstens, wie die Verfasser der historischen Schriften des alten Testaments und Andere, im Schooße des Volks lebten, das durch die Offenbarung erzogen wurde. Ihre Schriften selbst aber zeigen es unwidersprechlich, daß sie die geoffenbarten Wahrheiten, wie es auch die Natur der Sache mit sich bringt, jeder nach seiner Individualität auffaßten und darstellten; eben so wie die Schüler Eines Lehrers in der Auffassung und dem Wiedergeben der Grundsätze ihres Meisters individuel verschieden zu seyn pflegen.

Was nun besonders das alte Testament betrifft, so enthält es nicht nur die Geschichte der Offenbarung, sondern auch die Geschichte des Ursprungs, Wachsthums und aller politischen Schicksale des jüdischen Volks, welche die Geschichtschreiber des alten Testaments nach dem Gesichtspunkte der Theokratie auffaßten und erzählten, wodurch sie meistens ein religiöses Colorit eigenthümlicher Art bekommen. Da nun die Offenbarung sich blos auf die religiösen Ideen bezieht, so haben wir nicht den geringsten Grund, die Verfasser der Schrift in allen den Dingen, die nicht zur Offenbarung gehören, z. B. in der politischen Geschichte, den Aeußerungen über Gegenstände

der Natur und der Wissenschaft, für mehr erleuchtet zu halten, als ihr Zeitalter überhaupt war, geschweige denn sie für unfehlbar anzusehen. Und dieses gilt nicht nur von den Verfassern des alten Testaments, sondern auch des neuen. Sie waren in allen Dingen, welche nicht zur Offenbarung der religiösen Ideen gehörten, ohne Offenbarung und ihren eigenen Einsichten überlassen. Sie bedienten sich daher auch bei Geschichtserzählungen oft der Nachrichten und der Aufsätze Anderer, wie sie auch selbst (z. B. 1. Mos. 1—5. Jos. 10, 12. 13. Luk. 1, 1 f.) zu erkennen geben, oder der mündlichen Ueberlieferung aus der Vorzeit, daher auch sie nichts anders gaben, als was sie in ihren Quellen fanden. Es ist aber unverständig, wenn man glaubt, man trete der Würde der Bibel zu nahe, indem man behauptet, daß die Verfasser der historischen Schriften auch mündliche Sagen aus alter Vorzeit aufgenommen hätten. Man muß sie nicht nach unsrer Zeit beurtheilen, wo wir gedruckte Quellen in Fülle haben. In der frühern, zum Beispiel in der Zeit eines Moses, Josua ꝛc., waren Schriften eine ungemeine Seltenheit, und es war allgemeine Sitte der Völker der Urzeit, die Geschichte in Erzählungen oder Sagen fortzupflanzen, wie wir dieses auch jetzt noch bei vielen Völkern finden.

Nur so faßt man von der Bibel diejenige Vorstellung auf, welche ihr wirklich entspricht, und sie bildet daher eine Sammlung von Schriften, die nicht nur durch ihr hohes Alter und ihre Glaubwürdigkeit höchst wichtig und

schätzbar sind, sondern sie bekommt auch als die einzige und in sich selbst beglaubte Geschichte der Stufenfolge der göttlichen Offenbarungen, wodurch sie das Buch der Bücher, das Wort Gottes, und die Quelle der Welterleuchtung wurde, eine erhabene Würde, welche sie über alle andere Bücher unendlich weit erhebt.

Diese wahre Würde der Bibel ist es, die man geltend machen muß, und die ihr mit Recht vindicirt werden kann. Will man sie dagegen zu einer Schrift, vom heiligen Geiste selbst nach allen ihren Theilen geschrieben, machen, und die Welt überreden, der heilige Geist habe darin so gesprochen, daß die Bibel nicht nur die Regel des Glaubens, sondern auch die Regel aller Wissenschaften und profanen Geschichte sey, so setzt man sie nur herab, und schwächt die ihr gebührende Ehrfurcht. Denn wenn war es denn, daß die Bibel am unwürdigsten behandelt wurde, daß man sich in Spöttereien über die in ihr vorkommenden wissenschaftlichen, chronologischen und geschichtlichen Mängel, über die Theokratie und die theokratische Erzählungsweise u. s. w. ergoß? Es war zu der Zeit, als man eben die grundlose Vorstellung von Inspiration der Bibel, wie sie die ältern Theologen hatten, zu bekämpfen anfing. Wenn man aber jetzt die Bibel wieder mit Achtung behandelt und ihre Würde anerkennt, so ist dieses nicht, wie Sie, Herr Doctor, (in Ihrer „offenen Erklärung" S. 71 f.) glauben, dadurch geschehen, daß man zu der alten Inspirationstheorie, oder zu dem Satze: die Bibel ist die Offenbarung, zurückging,

sondern dadurch daß man die Inspirationstheorie milderte und aufs Religiöse einschränkte. Und dieses thaten nicht etwa erst die sogenannten rationalistischen Theologen, sondern die achtbarsten Supernaturalisten des vorigen Jahrhunderts, als ein Carpov, Baumgarten, Morus, Reinhard ꝛc. Auch hatten Luther und Erasmus schon zugegeben, daß die biblischen Schriftsteller bisweilen historische, chronologische, geographische Fehler gemacht hätten.

X.

Schlußwort, oder eine ernste, jedoch wohlgemeinte Ermahnung.

Dieses sind also die theologischen Grundsätze eines Mannes, den Sie vor dem ganzen Publikum bezüchtigen, „er zerstöre den Glauben an das Christenthum, und an die Wahrheit der biblischen Lehre überhaupt;“ „er verwandle die ganze biblische Geschichte und Lehre in ein Gewebe von Widersprüchen, das keinen Glauben mehr verdiene;“ er stelle die gute Sache der göttlichen Offenbarung als „eine verlorne“ dar; er widerlege die Bibel statt sie auszulegen.

Der verständige Leser mag nun richten zwischen mir und Ihnen.

Wenn Sie aber die Reihe von Verdrehungen meiner Worte, welche Sie sich erlaubt haben, überblicken, und das, was ich bisher gesagt habe, erwägen; so dächte ich,

es müßte Ihnen selbst klar werden, daß Sie sich mit Ihrem Sendschreiben an mich unverantwortlich übereilt, und dabei das, was die Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit gegen Andere fordert, leichtsinnig hintangesetzt haben. Ich sollte daher glauben, Sie könnten nicht anstehen, Ihr Verhalten gegen mich zu bereuen und sich desselben zu schämen. Sollten aber auch Sie dieses nicht anerkennen, so hoffe ich wenigstens, daß die unpartheiischen Leser finden werden, Sie hätten Ursache dazu.

Indem ich aber gern dieses Schreiben schließe, zu dem mich Ihr unbefugter und liebloser Angriff genöthigt hat, so erlaube ich mir noch eine ernste, jedoch wohlgemeinte Ermahnung beizufügen, zu der ich mich ohne Unbescheidenheit befugt halte, da ich Ihr Standesgenosse, und von höherem Alter und längerer Erfahrung bin als Sie. Und diese Ermahnung ist: geben Sie die Rolle eines öffentlichen Anklägers der neuern Theologie gänzlich und für immer auf, und liegen Sie ferner nur dem wichtigern, dankbarern und sittlicherem Geschäfte ob, sich selbst und die Wissenschaft, welche Sie lehren, gründlicher kennen zu lernen, und beides, ohne feindselige Angriffe auf Andere, zu bessern.

Erinnern Sie sich doch, welchen schlechten Nachruhm sich diejenigen zu allen Zeiten erworben haben, welche solcher Anklägerei sich hingaben, und wie schwer sie sich dabei sittlich verfehlten. Zwar dachten sie das nicht, son=

dern meinten, eben so wie Sie, nur Streiter des Herrn und Herolde des allein richtigen Glaubens zu seyn; aber in dem unbestechlichen Urtheile ihrer verständigen Mitwelt und der Nachwelt erschienen sie doch als Männer, die nicht vom heiligen Geiste, sondern vom Geiste der Rechthaberei, des Zorns und oft auch des Hochmuths und der Selbstgefälligkeit beseelt waren. Erinnern Sie sich, wie nach Luthers Tode Flacius und sein Anhang mit eben solcher Heftigkeit über die damalige liberale theologische Schule Melanthons herfielen. Da war auch Melanthon ein Verräther des wahren Glaubens; da übte man auch die unwürdige Kunst, seine Aeußerungen zu entstellen, Gift herauszusaugen und Verzeichnisse seiner angeblichen Irrlehren zu machen; da schrie man auch, daß das Evangelium und die evangelische Kirche in Gefahr sey. Was aber war der Erfolg dieses fromm seyn sollenden Ketzereifers? — Versündigung gegen den großen Melanthon, dessen letzte Lebensjahre man aufs undankbarste verbitterte, Verfolgung so mancher seiner wackern Schüler durch irre geleitete Obrigkeiten und Fürsten, bei der Nachwelt aber Verachtung und gerechter Tadel. In der Kirche aber blieb doch Melanthons Theologie, und wer in unsern Tagen gibt ihm nicht recht gegen seine Ankläger? —

Ein anderes Beispiel, das Sie warnen könnte, sind die Anklägereien, welche sich unsre alten Buchstabentheologen, besonders die Wittenberger (Calov, Deutschmann ꝛc.) gegen den frommen Spener und dessen Schule erlaubten. Diese machten es mit Spener und den sogenannten

Pietisten, wie Sie es jetzt mit den sogenannten Rationalisten machen; sie zogen Irrlehren zu Hunderten aus ihren Schriften aus, bürdeten ihnen alle mögliche alte Ketzereien auf, und weißagten den Untergang des Evangeliums und der Kirche, wenn man nicht steure. Sie mochten es wohl mit ihrem Eifer auch im Ganzen redlich meinen, aber man hat auch erkannt, daß Hochmuth und Eigendünkel bei ihnen walteten. Ihr Thun ist längst verurtheilt, und doch waren Männer darunter, mit welchen Sie sich, Herr Doctor, weder an Gelehrsamkeit noch an Scharfsinn messen können.

Statt solchen warnenden Beispielen zu folgen, sollten Sie sich vielmehr die Beispiele eines Morus, Storr, Knapp, Reinhard und Anderer zu Herzen nehmen. Sie versichern, vor diesen Männern hohe Achtung zu haben (welche Sie ihnen auch wahrhaftig schuldig sind), und sie für ächt evangelische Lehrer zu halten. Diese Männer waren akademische Lehrer, wie Sie, und Storr und Reinhard, noch dazu Oberconsistorialräthe in zwei wichtigen evangelischen Ländern, und hatten daher einen ganz andern Beruf, als Sie, über die evangelische Lehre zu wachen. Zugleich waren sie wegen ihres bekannten edlen Charakters hochgeehrt, und wegen ihrer anerkannten Gelehrsamkeit, an welche die Ihrige bei weitem nicht reicht, so angesehen in der gelehrten Welt, daß ihr Wort ein ganz anderes Gewicht hatte, als das Ihrige. Wo finden Sie aber, daß diese Männer jemals das gethan hätten, was Sie thun, daß sie als öffentliche Ankläger

anderer Theologen aufgetreten wären, und mit solcher Erbitterung, wie Sie, Herr Rudelbach und Andre thun, die anders denkenden Theologen und Philosophen ihrer Tage verunglimpft hätten? Und wahrhaftig, sie hätten Veranlassung genug gehabt. Denn ihre Zeitgenossen waren ja ein Koppe, Rosenmüller, Eichhorn, Eckermann, Henke, Cannabich, Thieß, Bauer, Gabler, Paulus und Andere. Wo aber haben jene Ehrenmänner je offene Erklärungen an alle Christen, besonders in Sachsen und Wirtemberg ergehen lassen, wo haben sie je ein solches Geschrei erhoben, wo haben sie, wenn sie auch gegen Andere, als Gelehrte, auftraten, sich solche Ketzermachereien, Verdrehungen und Anklägereien erlaubt, wie Sie sich erlauben? Denken Sie nur an die Art, wie der gelehrte und treffliche Storr gegen die Kantische Philosophie stritt! — Ich dächte, Herr Doctor, die Beispiele dieser großen Männer, die so hoch über Ihnen stehen, sollten bei Ihnen mehr wirken, als die Beispiele des Herrn Doctor Hengstenbergs und Herrn Rudelbachs, und es sey sicherer und rühmlicher, dem Muster so verehrter Vorgänger zu folgen, als die Heftigkeit einiger jungen Männer nachzuahmen, die zu glauben scheinen, sie allein „leuchteten als Lichter in der Welt mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht.“

Auch sollten Sie wohl bedenken, daß Sie bei solcher Art von Polemik, die in Anschwärzerei ausartet, doch gar zu sehr in Widerspruch mit sich selbst gerathen. Sie und die Ihrigen wollen die allein evangelischen und ächt-christlichen Theologen seyn, und bezeigen sich doch so lieblos

und heftig gegen anders denkende Theologen. Was ist's, Herr Doctor, daß Sie sich rühmen, das Evangelium zu lieben, und den ächten evangelischen Glauben zu haben, wenn Sie die Sittenlehren des Evangeliums auf so auffallende Weise verletzen? Das Evangelium ruft ihnen zu: richtet nicht, verdammet nicht! Wie wollen Sie es aber mit der christlichen Liebe und Gerechtigkeit vereinigen, daß Sie sich nicht die Mühe genommen haben, meine Grundsätze, die Sie öffentlich als unevangelisch, unchristlich und der Kirche und dem Staate verderblich anklagen, aus meinen Schriften kennen zu lernen, und daß Sie sich dabei so liebloser Verdrehungen meiner Worte zu einem bösen Sinn schuldig machen, ja mir eine Anzahl von bedenklich klingenden Behauptungen und Lehren aufbürden, die ich nie vorgetragen, ja von denen ich das Gegentheil gesagt habe? Solches Verhalten wäre unchristlich und lieblos gegen jeden, aber es wird es in einem höhern Grade, da Sie auf so leichtsinnige Weise und mit so unverantwortlicher Entstellung meiner Worte einen Lehrer der Religion anklagen, der sich einiger Achtung erfreuet, und ein nicht ganz unbedeutendes Kirchenamt verwaltet. Ist mein Ruf und mein Amt etwa eine Sache, der Sie keine Pflichten schuldig sind? — Was helfen die schönen und sanften Redensarten, an denen Sie es nicht fehlen lassen, wenn die Werke häßlich und lieblos sind? — Es klingt ganz schön, wenn Sie S. 8 Ihres Sendschreibens rühmend von sich behaupten:

„überall suche ich mich in den Gedankenkreis Anderer, „auch der Gegner, zu versetzen, höre und beobachte so

„lange, bis ich in der Ideenwelt, in der sie leben,
„heimisch geworden bin, und dann kehre ich wieder
„zurück, um Bericht und Urtheil abzugeben."

Hätten Sie nur dieses bei mir gethan! Dann hätten Sie fürwahr entweder Ihr Sendschreiben an mich nicht geschrieben, oder ein ganz anderes geschrieben.

Es klingt ganz christlich, wenn Sie S. XVIII Ihres Lehrbuchs sagen:

„ich hege keine Feindschaft gegen Personen, und wünsche,
„daß alle Freunde der Religionswissenschaft doch end-
„lich nur die Sprache der Wahrheit, Gerechtigkeit
„und Liebe hören und reden mögen."

Aber hörten und redeten Sie diese Sprache doch zuerst selbst! Hätten Sie dieselbe doch in Ihrem Sendschreiben an mich nicht so auffallend verläugnet.

Es klingt recht lammfromm, wenn Sie in Ihrer offenen Erklärung an die Christen in Preußen und Sachsen S. 14 von den Rationalisten schreiben: „verdammen werde ich sie nicht, die Irrenden." Was aber soll diese liebreiche Redensart heißen? — Den Himmel können Sie den neuern Theologen freilich nicht verschließen, denn zum Glück haben Sie des Himmelreichs Schlüssel nicht. Vor einem irdischen Richterstuhl sie verdammen können Sie auch nicht; denn zum Glück ist Ihnen bis jetzt noch kein solcher Richterstuhl gesetzt. Verdammen können Sie dieselben also nur dadurch, daß Sie dieselben für unevangelische, unchristliche Lehrer erklären, und es übrigens Gott und den Fürsten überlassen, was diese mit ihnen machen, und ob sie den von

vid in den Psalmen oft um Bestrafung seiner Feinde, (welche zugleich als Feinde des himmlischen Königs von Israel angesehen wurden) bittet, und die Ehre Gottes oder die Verherrlichung seines Namens von dem politischen Gewicht der Nation abhängig macht, (z. B. Ps. 143, 12. Ps. 9, 4. 6 f. 10, 16. 18, 48. 57, 6. 59, 11 ff. 79, 9. 10.) und daß jeder Nationalunfall, den Israel erlitt, als Strafe Jehova's für verweigerten Gehorsam angesehen wurde. Besonders ergibt sich daraus von selbst, was ohne eine theokratische Verfassung allerdings als eine Verirrung religiöser Erwartungen angesehen werden könnte, warum die Propheten so häufig politischen Glanz, Sieg über Feinde, Ausbreitung der Nationalmacht über andere Völker als Belohnung treuer Verehrung Gottes verheißen. Sie sprechen in solchen Stellen nicht sowohl von Jehova als Gott, sondern von ihm als König Israels, und der Gehorsam gegen ihn, die Treue und Verehrung, zu welcher sie die Nation ermahnen, ist in solchen Stellen nicht sowohl das, was wir Frömmigkeit nennen, als vielmehr der Gehorsam der Israeliten gegen ihre Reichsgesetze, die Treue, mit der sie als Bürger des politischen Staats den Institutionen ihres Volks anhingen, und die Folgsamkeit gegen die von den Propheten empfohlnen Maaßregeln. Dieser Gehorsam griff zwar sehr oft, ja meistens in das Sittliche ein, weil das mosaische Reichsgesetz zugleich ein sittliches war, und die Propheten auch die in der Nation einreißenden moralischen Verderbnisse, besonders bei den Regenten, ihren Dienern, den Priestern, Richtern rc. straften und rügten; aber nach der Natur ihrer Reichsverfassung sprachen sie doch in sol-

chen Fällen eigentlich als Dolmetscher des Königs Israels, und deßhalb mußten die Verheißungen, welche sie dem Volke im Falle des Gehorsams machten, nothwendig einen politischen Charakter haben.

Zugleich erklärt sich hieraus, welche Form der Vorstellung von Gott bei den Israeliten herrschend werden mußte, nämlich die eines Königs, dessen Thron im Himmel, oder, erhabener gefaßt, der Himmel selbst sey, und der umgeben sey mit den himmlischen Geistern als seinen Dienern. Die ganze Redeweise von Gott gestaltete sich nach der Vorstellung eines Königs, wo eigentliches und bildliches in einander fließen.

Aus der Theokratie erklärt sich auch die Einheit der Gottesverehrung nach dem mosaischen Gesetz. Sollte die immer zum Götzendienst hinneigende Nation an der Gottesidee festhalten, so mußte diese nicht nur durch die Theokratie mit ihrem bürgerlichen Leben zusammenwachsen, sondern es mußte auch das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und der Ehrfurcht vor ihm immer erweckt und lebendig erhalten werden. Diesem Zweck diente der von Moses geordnete Ceremoniendienst, die Feste, die Opfer und der ganze Dienst im heiligen Zelt und später im Tempel. Es mußte ein sinnlicher Gottesdienst seyn, weil das Volk noch sinnlich war; er mußte mit Strenge gefordert werden, weil die Heiligkeit und Wirksamkeit der Gottesidee von ihrer steten Vergegenwärtigung abhing, die eben durch den Ceremoniendienst vermittelt wurde, und weil die äußere Ehre, die man dadurch Gott als Oberherrn der Nation erwies, nicht nur die Wirksamkeit der ganzen Theokratie stützte, sondern auch die religiöse

Ehre Gottes in dem Gemüthe des Volks aufrecht erhielt. Das mosaische Gesetz fordert daher diese äußere Ehre Gottes mit Strenge, und mußte sie fordern, wenn anders die Abgötterei nicht wieder einreißen, sondern das Volk zur Ehrfurcht vor Gott allmählig gewöhnt werden sollte. Diejenigen urtheilen daher unverständig, welche diese Strenge, mit welcher Jehova bei Moses seine äußere Ehre fordert, befremdlich finden. Die folgenden Propheten der spätern Zeit, ob sie gleich auch den Ceremoniendienst aufrecht erhielten, lehrten dann genug, daß die Nation nicht glauben möchte, dies sey der einzige und wesentliche Gottesdienst, sondern drangen mit großem Ernste auf innere Verehrung Gottes.

Von selbst ergibt sich auch hieraus, wie die ganze Theokratie, und in welchem Sinne sie als ein Bund zwischen Jehova und dem Volke Israel aufgefaßt werden konnte. Durch Annahme des mosaischen Gesetzes und der theokratischen Reichsverfassung verpflichtete sich das Volk zur Verehrung Jehova's mit Ausschluß aller Götter, als Gott, zugleich aber auch zum Gehorsam gegen ihn als politischen König Israels; dagegen verhieß Gott, daß er das Volk Israel als sein ihm geweihtes Volk, als seinen Sohn ansehen, und ihm nicht nur überhaupt wohlthun, sondern auch als politischer Schutzherr dasselbe nach Kanaan bringen, ihm Sieg über seine Feinde geben und es beschützen und beglücken wolle. Der Bund war daher mehr politischer als allgemein religiöser Natur; er bezog sich ganz auf die Theokratie, und so müssen wir seinen Inhalt höchst zweckmäßig erkennen. Es folgte daraus auch von selbst, daß der Bund kein allgemeiner seyn, son-

dern sich nur auf Israel erstrecken konnte. Es konnte aber natürlich nur zur Verwirrung und zum Tadel der göttlichen Weisheit gereichen, wenn die christlichen Theologen diesen Bund nicht in seiner politischen Natur, sondern als religiösen Bund betrachteten, was er nicht seyn sollte.

Eine andere Folge der Theokratie war, daß, als Israel sich Könige wählte, diese nur von dem, der bis dahin der Dolmetscher des unsichtbaren Königs Jehova gewesen war, oder gleichsam den Vicarius desselben gemacht hatte, den Hohenpriester, gewählt, gesalbt und inaugurirt werden konnten, wie wir es bei Saul und David finden. Diese Könige bedurften der priesterlichen Weihe, weil dieses die Erklärung des unsichtbaren Reichsoberhauptes war, daß er den Geweihten zu seinem Stellvertreter annehme. Hierdurch waren sie Könige aus göttlichem Rechte. Nur in einer Theokratie konnte die priesterliche Weihe der Könige etwas Nothwendiges, und nur in ihr von einem göttlichen Rechte des Königs im eigentlichen Sinne die Rede seyn. Für christliche Völker, welche nie in einer Theokratie gelebt haben, haben natürlich beide Vorstellungen keine verbindende Kraft. Die Könige selbst aber bekamen nun den Namen: Messias Jehova, d. i. Gesalbter des Herrn, und es lag für sie eine schöne Verpflichtung zu einer weisen und gerechten Herrschaft in dem Gedanken, daß sie Stellvertreter Gottes bei ihrem Volke seyen. Sie hießen auch deßhalb bisweilen Söhne Gottes, d. h. solche, die er gleichsam adoptirt und ihnen sein Reich übertragen habe.

Hiernach bekam auch die Idee des Reichs Gottes und des idealen Zustandes der Menschheit eine eigene Gestaltung, die sich nach Davids Zeiten unter dem Königthum entwickelte. Das Reich Gottes konnte in der Wirklichkeit nur Israel umfassen, wo Gott erkannt und verehrt wurde, und wo er König war. Sobald man aber diese Vorstellung idealisch gestaltete, so mußte sich der Begriff erweitern. Das Ideal eines glücklichen Zustandes konnte nur eintreten durch einen solchen Stellvertreter Jehova's, auf dem Jehova's Geist, der Geist der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Kraft, ganz ruhete. Solch einen Messias, das ist Gesalbten des Herrn, solch einen Sohn Gottes, das ist Stellvertreter Jehova's, auf welchem die ganze Fülle des Gottesgeistes ruhen und der daher alle Offenbarung vollenden werde, verkündigten die Propheten, und erwarteten von ihm, er werde für Israel die Zeit des höchsten Glücks herbeiführen. Die Vorstellung dieses Glücks gestaltete sich verschieden, je nachdem die äußere Lage der Nation war. Zu Zeiten heftiger Bedrückung durch auswärtige Feinde erwartete man von selbst, daß der Zeit des Glücks eine Besiegung und Demüthigung derselben vorhergehen werde. Nach dem babylonischen Exil aber erwartete man, daß die überall Zerstreuten sich wieder im Vaterlande von allen Orten der Erde sammeln würden. Immer aber dachte man sich dann das Glück als einen tiefen dauernden Frieden, und zugleich als eine vollkommene Realisirung der Theokratie, oder der Oberherrschaft Gottes, daher auch bisweilen die prophetische Erleuchtung durch den Geist Gottes auf alle Individuen der Nation (wie bei Joel und Jeremias) aus-

gedehnt wurde, als eine Zeit, wo das Gottgesetz vollkommen herrschen, und auch die benachbarten Nationen Jehova als Gott anerkennen und Zion und den Tempel zu seiner Verehrung besuchen würden. — So entwickelte sich diese Idee im Geiste der erleuchteten Propheten; aber zu Jesu Zeit war sie von den Juden zu gemeinen sinnlichen Vorstellungen herabgezogen worden. — Die Idee der Offenbarung, oder der erleuchtenden Wirkungen des Gottesgeistes auf den Menschengeist, ging unter den Königen in der Idee des Prophetenthums auf, wurde aber zur Zeit des Messias als eine allgemeine, auf alle Individuen sich erstreckende, erwartet. — In Hinsicht des Lebens nach dem Tode blieb aber die alte Welt vor Christo ohne göttliche Offenbarung, und es darf uns daher nicht befremden, daß das alte Testament hierüber den allgemeinen Vorstellungen der alten Welt folgt. Die Israeliten glaubten, die von ihren Leibern getrennten Seelen stiegen hinab in eine Unterwelt, in der Tiefe der Erde (Scheol nannten sie dieselbe, was Luther unrichtig oft Hölle oder Grab übersetzt. Man sehe 4. Mos. 16, 30. 33. Hiob 11, 8. 7, 9.). In diesem Aufenthaltsorte, wo kein Sonnenstrahl hinkomme, wo also ewiges Dunkel herrsche, glaubte man, lebten die Seelen ein schlummerähnliches Daseyn, entweder ohne alles, oder doch ohne deutliches Bewußtseyn, und ohne allen Lebensgenuß, daher ihr Zustand nicht als Leben, sondern als Tod betrachtet wird, sie selbst auch nicht Lebendige, sondern Todte genannt werden. (Ps. 115, 17. 18. Ps. 6, 6. 88, 11. Hiob 10, 21 u. 22. Jes. 38, 18. 19 ꝛc.) — Nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Ge-

fangenschaft finden wir aber, daß sie die Lehre von der dereinstigen Wiedererweckung der Seelen aus dem Todesschlafe, ihrer Ausführung aus der Unterwelt auf die Oberfläche der Erde und ihrer neuen Verbindung mit dem vorigen Leibe, oder die Lehre von der Auferstehung der Todten von den Babyloniern, welche dieselbe schon länger hatten, angenommen hatten (Daniel 12, 1—3. 2. Makk. 7, 28 ff.), und zu Jesu Zeit hatten sich ihre Ansichten von der Unterwelt dahin verändert, daß sie den Seelen darin Bewußtseyn zuschrieben und die Unterwelt in zwei Theile trennten, in das Paradies, wo die Seelen der Frommen in Ruhe und Schmerzlosigkeit, und in die Gehenna oder Hölle, d. i. die Abtheilung der Unterwelt, wo die Seelen der Bösen in einem schmerzvollen Zustande sich befinden. Es war also die Vorstellung von einer Vergeltung nach dem Tode hinzugetreten; aber noch mangelhaft. Zur Idee der Unsterblichkeit konnte es nur dadurch kommen, daß eines Theils erkannt wurde, die Seele trete nach dem Tode außer aller Verbindung mit dieser Erde und gehe in den Himmel, ins Weltall ein, und andern Theils, sie trete damit in den Zustand eines vollkommnern und mithin auch seligern Lebens.

Und dieses war die letzte Stufe der Offenbarung, welche uns durch Jesum zu Theil wurde. Durch sie hörten das Leben und die Geschicke der Menschen auf ein Räthsel zu seyn, das mit dem Walten der Weisheit und Güte Gottes nicht zu vereinigen sey; durch sie kam das Sittengesetz über das Leben zu stehen, und die Bildung des Menschen zu Gottes Ebenbild wurde ein absolutes Gut,

das Reich Gottes aber an Umfang und Dauer ein unendliches. Der Grundcharakter des Christenthums ist daher der einer Erlösung vom Tode (nicht einer Genugthuung für die Erbsünde) zum ewigen Leben; oder eine Offenbarung und Verbürgung der Unsterblichkeit, d. h. des Eingangs in das Weltall zu einem an Vollkommenheit und Seligkeit immer wachsenden Daseyn. Da die Idee der Unsterblichkeit nothwendig die Idee der Sittlichkeit mit einschließt, und nur der sittliche Mensch des höhern Lebens würdig und desselben fähig ist; so schloß die Erlösung vom Tode auch zugleich die Erlösung von der Herrschaft der Sünde ein, welche daher gleichfalls als Hauptzweck Christi dargestellt wird.

Die Offenbarung der Unsterblichkeit geschah aber theils durch Lehre, theils durch Thatsachen. Jesus und die Apostel lehrten, daß die Seelen nach dem Tode nicht erst in eine finstre Unterwelt hinabsteigen müßten, auch nicht aus derselben auferstehen sollten zu einem neuen Leben auf der Oberfläche der Erde, sondern daß die solches Heils Würdigen nach dem Tode auferstehen würden zu einem himmlischen Leben, daß sie zu Gott, zum Wohnsitz der Vollkommenheit und Seligkeit kommen würden. Man sehe Joh. 5, 24. Kap. 14, 2. 3. Philipp. 1, 23. Kap. 3, 20, „unser Wandel (besser unser Vaterland) ist im Himmel.“ Apost. 2, 31—34. 2. Kor. 5, 8. Hebr. 9, 27. Kap. 12, 22—28, wo die Geister der vollendeten Gerechten als im Himmel befindlich beschrieben werden. — Diese Lehren würden aber die lang eingewurzelte Vorstellung vom unterirdischen Todtenreiche schwerlich zerstört haben, wenn nicht Thatsachen

dazu gekommen wären. Für diesen Zweck veranstaltete Gott zwei Eräugnisse, welche dazu vollkommen geeignet waren, nämlich die Auferweckung Jesu aus dem Grabe und seine Himmelfahrt, d. h. einer den Aposteln sichtbaren Entrückung Jesu von dieser Erde. Das erstere Eräugniß allein war nicht ausreichend für den Zweck; es schien ja blos die Rückkehr der Seelen aus der Unterwelt auf die Oberfläche der Erde, nicht ihre Erhebung zu Gott, zu verkündigen. Das letztere geschah durch die Himmelfahrt, die sonach bei Christo das nothwendige Complement der Auferstehung war. — Indem Christus das zur Wirklichkeit gewordene Ideal der vollendeten Menschheit war, so war er dieß auch in seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Er war es auch in seinem Leben und in seinem Tode, welche beide von wesentlichem Einflusse auf die Vollendung der religiösen Ideen überhaupt und auf die Idee der Unsterblichkeit insbesondere waren. Die jüdische Nation zu Jesu Zeit sah den leiblichen Tod als Strafe der Sünde an, und sie hatte darum selbst den Wahn aufgefaßt, daß der Satan der eigentliche Herr der Unterwelt oder des Reichs der Finsterniß sey, in welchem er alle Seelen, die guten wie die bösen, eingeschlossen halte. Jesus, von welchem seine vertrautesten Freunde das glaubwürdige Zeugniß ablegen, daß er keine Sünde gethan habe, hätte daher nach den Ansichten der Juden eigentlich nicht sterben sollen. Sein Tod aber lehrte sie, daß der Tod eine allgemeine Einrichtung des Schöpfers sey, und keine Strafe der Sünde; sondern daß er zur Auferstehung und zum Eingange in den Himmel führe. — Langes

Leben auf der Erde war ihnen bis dahin der Lohn gewesen, den sie von Gott für die Frommen erwarteten, frühzeitiger Tod aber die Strafe des Sünders; eine Meinung, die auch nach Luk. 13, 1—4 die Apostel mit ihrem Volke gemein hatten. Der Tod Jesu zeigte und lehrte, daß langes Leben keine Belohnung der Tugend, früher Tod keine Strafe von Gott sey, weil durch den Tod nichts verloren werde. — Der ganzen alten Welt, auch den Heiden, war der Tod ein Uebel, eine traurige, harte Nothwendigkeit, weil er zu der traurigen Unterwelt führte. Bei solcher Ansicht konnte das Sittengesetz nie zu unbedingter Gültigkeit gelangen, weil es immer unter dem Leben stehen blieb. Indem Gott Jesum, den vollendeten Menschen dem Tode unterwarf, lehrte er faktisch, daß er den Tod nicht als Uebel geordnet habe, und indem Jesus sein Leben seiner Pflicht opferte, lehrte er, daß das Sittengesetz das Leben zum Opfer fordern dürfe. — Den Himmel betrachtete die alte Welt als den Wohnsitz der Götter, den Ort des reinsten Lichts und der höchsten Seligkeit, und gleiche Ansicht hatte hierin das jüdische Volk. Daß alle Menschen bestimmt seyen, dahin einzugehen, das widersprach ihrer ganzen Denkungsart. Nur außerordentlich frommen Menschen, nämlich dem Henoch, Moses und Elias, glaubten die Juden, sey dieses Glück begegnet; nur außerordentlichen Männern und Günstlingen der Götter war dieses Glück nach dem Glauben der Heiden zu Theil geworden. Dem Glauben an allgemeine Aufnahme der Menschen in den Himmel, stand die sittliche Mangelhaftigkeit der Menschen, von welcher keiner sich frei fühlte, entgegen. Schon wenn man die Gunst der Götter für

ein glückliches irdisches Schicksal gewinnen wollte, sühnte und reinigte man das Volk durch Opfer; man sühnte und reinigte sich, wenn man schon den irdischen Tempel der Gottheit betrat, und die Juden erwarteten auch, daß dem Glück im Reiche des Messias eine allgemeine Entsündigung des Volks vorhergehen werde. Wie konnte man glauben, daß die ganze Menschheit ohne Sühne und Opferweihe zum Himmel, dem Wohnsitze Gottes eingehen könne? — Der Tod Jesu bot ein solches Sühnopfer dar. Der Tod des Messias, des Sohns und Stellvertreters Gottes, wurde als das große Opfer betrachtet, das zur Sühne und Heiligung der sündigen Welt dargebracht worden sey, um die Menschen für das ewige Leben bei Gott zu weihen. Darum wird die Sühne des Todes Jesu im neuen Testamente nirgends, wie das alte Sühnopfer, auf einzelne oder bestimmte Vergehungen einzelner Menschen bezogen, sondern auf die ganze Welt, oder die Sühne und Weihe der Menschen als eines Ganzen, und auch nicht, wie die andern Sühnopfer auf Erlaß irdischer Strafen, oder Zuwendung eines irdischen Glücks, sondern auf die Befreiung vom Tode und den Eingang ins ewige Leben bei Gott.

Bei der Vollendung der Offenbarung durch Christum mußten auch die andern religiösen Ideen ihre Vollendung erhalten.

Gott wurde nun erkannt als der vollkommenste Geist, und darum auch der seligste, auf dessen allmächtigem Willen das Daseyn der Welt ruhe; nicht aber blos als der Gott Israels, sondern aller Menschen ohne Ausnahme, auch der Heiden und der Bösen. Seinem absolut guten

Willen nach ist er der Vater aller Menschen, selbst wenn er Uebel und den Tod verhängt. Er will, daß alle Menschen sich zur Vollkommenheit bilden und zur Seligkeit erheben sollen. Das Ziel der Menschheit ist die Aufbildung zu Gottes Ebenbilde, oder zur Erkenntniß des Wahren, zur Liebe des Guten und zum Gefühl des Schönen. Die Theokratie, welche die Gottesidee Jahrhunderte lang getragen hatte, wurde nun überflüssig, da die nun entwickelten Ideen sich durch ihre eigne Kraft trugen in dem menschlichen Geiste; die Theokratie wich der Idee einer Kirche, die äußerlich alle Völker umfassen, innerlich eine Gemeinde der Heiligen werden sollte. Die Opfer wurden fortan für überflüssig erkannt, weil Gott, als der Vollkommenste den verlornen Sohn auch ohne Opfer aufnimmt, wenn er reuevoll zu ihm zurückkehrt. Die Gottesverehrung wurde frei vom mosaischen Ceremoniendienst und der Gebundenheit an einen heiligen Ort; sie wurde herausgestellt in ihre idealste Gestalt als Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, und die Brust des Menschen sollte fortan der Tempel Gottes werden. Die Vollendung der geoffenbarten Wahrheiten war auch das Aufhören aller besondern Offenbarungen durch Propheten und einzelne Männer. Jesus war, als der höchste Dolmetscher Gottes (der λόγος), der höchste aber auch der letzte Prophet. Fortan kam es nicht mehr darauf an, eine neue religiöse Idee zu offenbaren; denn sie waren alle offenbaret: sondern darauf, die geoffenbarten nun zur Anerkenntniß in jedem einzelnen menschlichen Geist zu bringen. Die Idee der Offenbarung wich daher der Idee einer allgemeinen Wirksamkeit des Geistes Gottes

(Ausgießung des Geistes über alles Fleisch) zur Erleuchtung und Heiligung aller Menschen.

Die Idee des göttlichen Gesetzes und der Sittlichkeit trat nun rein hervor. Das Sittengesetz wurde vom bürgerlichen Rechtsgesetz getrennt und darum das mosaische Gesetz aufgehoben. Es verlor nun den Charakter eines positiven Gesetzes eines gebietenden Oberherrn, und kündigte sich an als das Gesetz der Vollkommenheit, das an sich gut und heilig sey, und um seiner innern absoluten Güte willen unbedingten Gehorsam fordere. Der Gehorsam gegen dasselbe wurde daher nicht mehr, wie im alten Testament, auf die absolute Herrschaft Gottes, oder auf die Beweggründe der Furcht, der Drohungen und Verheißungen gegründet, sondern auf die Liebe zu Gott, das ist, auf die Liebe zur Vollkommenheit selbst, als dem an sich Guten. Zur Sittlichkeit war nicht mehr genug, blos die Ausbrüche der Triebe zu beherrschen, sondern es wurde die Heiligung der ganzen innern Gesinnung, die Vertilgung des Wohlgefallens an der Sünde, und das Gefühl des Wohlgefallens am Guten gefordert, wodurch die Tugend aus etwas äußerlichem ein Innerliches, aus etwas negativem ein Positives wurde. Der Gehorsam gegen das Sittengesetz wurde als ein unbedingter erkannt, der, nach dem Beispiele Christi, auch das Leben zum Opfer fordern dürfe. Die Unsterblichkeit gab dem Streben nach Vollkommenheit unbegrenzte Ausdehnung und Dauer, und stellte das irdische Leben dar als eine kurze Vorbereitung, um unter Freude und Schmerz, Kampf und Ruhe den Geist für ein höheres Daseyn zu bilden.

Das Gebot der Bruderliebe ging nun nicht mehr, wie bei Moses, auf den Volksgenossen in der Theokratie, sondern auf die ganze Menschheit; denn diese war nun das Volk Gottes. Die Idee des Reichs Gottes und der Vollendung der Menschheit bekam ihren höchsten Gehalt. Das Reich Gottes umfaßt nun nicht blos die irdisch lebende Menschheit, sondern auch die Verstorbenen, das ganze Geisterreich, das zu Einem großen Ziele geführt wird, zur Vollendung, oder zur Verklärung des vernünftigen Geistes zum vollkommenen Bilde Gottes. Das Vorbild dieser Vollendung ist Christus, der Stifter dieses Reichs, der die Namen Messias (Gesalbter) des Herrn, Sohn Gottes, nicht, wie die Könige Israels wegen einer äußerlichen Würde und Herrschaft, führt, sondern wegen seiner innern Würde, weil er das vollendete Ebenbild Gottes, also der einzige wahre Sohn Gottes, war.

So vollendete sich die Offenbarung in Christo, indem nun alle religiöse Ideen ganz und rein entwickelt waren, und es stellen sich die drei Hauptstufen dieser Entwickelung dar, nämlich die der Gottesidee durch Abraham, die der Idee des Gesetzes und der Sittlichkeit durch Moses, und die der Unsterblichkeit durch Christus. Zugleich sehen wir wie jede der früher gegebenen Ideen und ihrer Beziehungen durch die folgende Offenbarung weiter entwickelt und gereinigt, und wie sie endlich durch Christus alle vollendet wurden.

Es ist aber nun noch ein wichtiger Unterschied bemerklich zu machen, nämlich der zwischen den Formen der religiösen Ideen und ihrem Wesen, oder zwischen

der Art und Weise, wie sie in jedem Zeitalter aufgefaßt, dargestellt und eingeführt wurden, und ihrer innern nothwendigen Natur *). Schon in der zeitherigen Darstellung ist darauf verwiesen worden. Bei einer Stufenfolge der Offenbarungen ist es nothwendig, daß die folgende Stufe sich an die frühere anschließt, wie dies bei jedem stufenweisen Unterrichte der Fall ist. Die Offenbarung mußte daher unter solchen Formen erscheinen, in denen sie von jedem Zeitalter am leichtesten aufgefaßt und verstanden werden konnte. Darum erscheint bei Abraham Gott zuerst als Gott der Familie, ähnlich der patriarchalischen Form des Lebens, wo der Familienvater das verehrte Haupt des ganzen, oft zahlreichen Hauses ist. Dieses war die Form der Gottesidee in jener Zeit; ihr Wesen aber dies, daß Gott als Schöpfer und Herr der Welt erkannt wurde. Moses ging von der Vorstellung aus, daß der Gott Abrahams der Gott Israels sey, und Gott wurde dargestellt in der Form des Königs der Nation, oder der Theokratie, und darum umgab ihn die spätere Zeit, wo das irdische Königthum sich ausgebildet hatte, mit allen Formen irdischer Majestät. Die Form der Gottesidee wurde die des allmächtigen Königs des Himmels, dem der Begriff des höchsten Weltherrschers als Wesentliches zu Grunde lag. Er wurde daher, nach morgenländischer Könige Weise, mit Opfer und Gaben

*) Auch hierüber habe ich mich längst erklärt in einer Abhandlung in der Oppositionsschrift, 9. B. S. 202 ff. und in meiner Dogmatik, 1. B. S. 159 ff. und S. 335 ff.

geehrt, die man in seinem irdischen Königspalast, den Tempel, brachte. Dieses war die Form der Gottesverehrung, welcher als Wesentliches die Gefühle gänzlicher Abhängigkeit von ihm und tiefster Ehrfurcht vor ihm, als dem über alles Erhabenen zu Grunde lagen. Das Wesentliche in der Idee einer Vollendung der Menschheit erschien eben so zuerst unter der Form einer Blüthe der Familie, dann als Blüthe des Volks, und später als Messiasreich ausgehend vom irdischen Sitze der Theokratie, bis es im Christenthum von dieser Form gänzlich geschieden wurde. Die Idee der göttlichen Erleuchtung oder Offenbarung, deren Wesentliches das Wirken Gottes auf den Geist des Menschen zur Erkenntniß göttlicher Dinge ist, hatte zu Abrahams Zeit die Form einzelner Gotteserscheinungen, unter dem Mosaismus die Form einzelner Orakel durch die Propheten, bis sie im Christenthum überging in die allgemeine Erleuchtung aller Seelen durch Gottes Geist.

Die Form der Idee ist nun das Wechselnde, Vergängliche, Mangelhafte, der Inhalt der Idee das Wesentliche. Die Offenbarung durch Christus mußte sich nun nach dem Gesetze der Entwickelung, das keinen Sprung gestattet, an die frühern Offenbarungen anschließen, aus dem Mangelhaften derselben das Vollendete herausbilden, und dabei die frühere Form als den Uebergangs- oder Durchgangspunkt zur vollen Erkenntniß gebrauchen. Das Wesentliche des Christenthums sind daher die religiösen Ideen selbst; alles andere aber ist Darstellung, Hinleitung zu diesen Ideen, Durchgangspunkt, um das Zeitalter zu ihnen zu führen, Form, mit der sie umkleidet

werden mußten. So mußte aber der Unterricht in der christlichen Offenbarung um so mehr gestaltet werden, da derselbe, so wie wir ihn im neuen Testamente finden, ein individueller, auf die Personen damaliger Zeit berechneter ist. Denn alle Reden Jesu, welche die Evangelisten aufbehalten haben, sprach Jesus zu und für Personen seiner Zeit; die Evangelien sind zum Unterrichte der Menschen des ersten Jahrhunderts geschrieben und ebenso die Briefe der Apostel. Jesus und die Apostel mußten daher, wenn ihre Worte verstanden und von ihren Zeitgenossen angenommen werden sollten, in den Formen ihrer Zeit sprechen, und das schon Vorhandene als Durchgangspunkt gebrauchen, um ihr Zeitalter zu den religiösen Ideen selbst zu führen. Diese Formen und Durchgangspunkte sind aber von uns, die wir derselben nicht mehr bedürfen, nicht zum Wesen der Religion zu rechnen, sondern von diesem zu trennen. Darum, obgleich das neue Testament oft in der Redeweise der mosaischen Theokratie von Gott spricht, oder ihn beschreibt in der Form des Königs des Himmels, und Jerusalem oder den Tempel seinen Sitz nennt, so sind dieses doch Formen einer frühern Zeit, die für uns, die wir durch Christum zur reinen Gottesidee geführt worden sind, ihre Bedeutung verloren haben. Ob wir ferner gleich lesen, wie Jesus und die Apostel noch die jüdische Art der Gottesverehrung und das mosaische Gesetz selbst beobachtet haben, so achten wir dieses doch nicht als Regel für uns, sondern folgen der Idee der geistigen Anbetung Gottes. Ferner, obgleich Jesus und die Apostel oft in den jüdischen Formen vom Messias und seinem Reiche sprechen, so halten wir dieses

doch für bloßen Durchgang zur vollendeten Idee des Reichs Gottes. Eben so, obgleich das neue Testament das mosaische Gesetz als ein göttliches anerkennt, so hat es doch für uns keine Verbindlichkeit, weil es nur die Form der Offenbarung des Sittengesetzes war. Obgleich auch Jesus und die Apostel von den Vorstellungen ihrer Zeit von der Unterwelt und von einer Auferstehung der Seelen aus ihr Gebrauch machen, so sind uns diese Vorstellungen doch nur der Durchgangspunkt zu der christlichen Idee der Auferstehung nach dem Tode zur Unsterblichkeit. Und obgleich das Christenthum im Geiste der alten Welt den Tod Christi als Sühne für die Menschheit, um an eine Aufnahme zu Gott glauben zu können, darstellt, so liegt für uns doch nur die Idee darin, daß die Unsterblichkeit rein ein Geschenk der göttlichen Gnade ist, welches kein Sterblicher durch seinen sittlichen Gehorsam verdienen kann, und daß Gott die Sünde vergibt, sobald der Mensch selbst sich ihrer Herrschaft ernstlich entziehet.

So werden denn für uns die geoffenbarten religiösen Ideen selbst die Norm, nach der wir in der Einführung derselben die Form vom Wesen, den Beweis oder die Erläuterung von der Sache, das Zeitliche von dem Bleibenden, den Uebergang von dem Ziele selbst unterscheiden. Diese Norm ist nicht etwas Fremdartiges, von uns selbst Erdachtes und Aufgestelltes, sondern ein göttliches Regulativ, von der Offenbarung selbst gegeben.

Daraus stellt sich auch das Verhältniß zwischen Offenbarung und Vernunft, oder Supernaturalismus und Rationalismus, heraus. Beide

gehen auf Eine Wurzel zurück, auf die göttliche Offenbarung. Wenn unsre jetzige Vernunft die religiösen Ideen erkennt, so verdankt sie dieses der Offenbarung; wenn sie dieselben jetzt nach dem Gesetz der Vollkommenheit entwickelt, so ist dieses nicht ein Erfinden, sondern ein Nachfinden der Wahrheit des göttlichen Unterrichts. Denn wir würden die religiösen Ideen eben so wenig als die Hindu's, die Mongolen, Tataren, Neger ꝛc. in ihrem Wesen und ihrer Reinheit erkannt haben, wenn nicht die göttliche Erleuchtung an unsre Vernunft gekommen wäre. Der Unterschied zwischen der Betrachtung des Christenthums als einer auf unmittelbare göttliche Auctorität gegründeten Lehre und wieder als einer auf die Vernunft selbst gegründeten Lehre, oder der Unterschied zwischen Supernaturalismus und Rationalismus, gründet sich daher am Ende darauf, daß der Supernaturalismus die Offenbarung betrachtet im Zeitpunkte ihrer Einführung, der Rationalismus aber sie betrachtet im Zeitpunkte ihres jetzigen Standes, jener also fragt, was war die Offenbarung der Vernunft, als sie zuerst an dieselbe kam, dieser aber fragt, was ist die Offenbarung, oder vielmehr, was ist die Urkunde derselben der Vernunft jetzt, nachdem sie schon von der Offenbarung erleuchtet ist. Ich weiß die Sache nicht deutlicher zu sagen, als mit den Worten, in welchen ich mich schon früher in meinem Handbuche der Dogmatik 1. B. S. 159 darüber erklärt habe. Nämlich: „Die Offenbarung erscheint als Erzieherin der „menschlichen Vernunft zur Religion, und verhält sich „zum ganzen Geschlecht, wie sich die Erziehung gegen ein „Individuum verhält; anders nämlich im Zeitpunkte der

„beginnenden, anders in dem Zeitpunkte der voll-
„endeten Erziehung. Der Lehrer stellt die religiösen
„Ideen dem Kinde erst so dar, wie sie die unentwickelte
„Vernunft desselben aufzufassen vermag, unvollkommen
„und in Bildern. Das Kind nimmt diesen Unterricht
„vorerst auf bloße Auctorität an, und faßt ihn auf
„so gut es kann, d. i. mangelhaft und mit manchem
„Falschen vermischt, das es aber noch nicht bemerkt.
„Es glaubt der Auctorität des Lehrers. Allmählig faßt
„der Zögling auch die Gründe des Glaubens und die
„Gegenstände werden deutlicher, irrthumsfreier. Nach
„vollendeter Erziehung findet nun der Zögling, daß der
„Unterricht sich in seiner Vernunft als Wahrheit be-
„währt; sein Glaube hört nun auf, auf der Auctorität
„des Lehrers zu ruhen und gründet sich auf eigne Ein-
„sicht und Ueberzeugung. Diese nimmt er nun auch
„zum Kriterium des empfangenen Unterrichts, und er
„sondert nun alles Irrige von seinem Glauben ab, das
„ihm aus der ersten mangelhaften Auffassung anklebte.
„Eben so mit der Erziehung des Menschengeschlechts durch
„die Offenbarung. Der göttliche Unterricht trat Anfangs
„in äußerer Auctorität auf; Wunder und Weißagungen
„führten ihn ein. Nachdem aber die erleuchtende Erzie-
„hung Gottes die menschliche Vernunft so weit gebildet
„hat, daß sie die religiösen Ideen in sich selbst als noth-
„wendig zu erkennen und nachzuweisen (sie nachzufinden) ver-
„mag; so ruht der Glaube der zu dieser Einsicht
„Gelangten auch nicht mehr auf der historischen
„Auctorität des Christenthums, sondern auf der innern

„Macht der durch dasselbe erkannten Ideen über unser „Bewußtseyn. Der Glaube in der ersten Periode ist „ein positiver, und man kann ihn supernaturalistisch „nennen, weil er den Charakter der Göttlichkeit der Offen„barung in Dingen findet, die über die Natur sind, in „Wundern und Weißagungen. Der Glaube in der letz„tern Periode ist Vernunftglaube, und man kann ihn „rationalistisch (wissenschaftlich) nennen, in wiefern „er den Charakter der Göttlichkeit des Christenthums in „der innern Vollendung sucht, mit welcher die religiösen „Ideen in seiner Vernunft stehen, und ihn zum Glauben „nöthigen. Er ist aber Supernaturalismus, indem er „die Bildung der Vernunft zu dieser Erkenntniß aus „göttlichem Unterricht ableitet."

Nun noch einige Worte über die Bibel, als das Buch der Offenbarung. Daß die Bibel jenen vorhin bezeichneten, der Natur der Sache allein gemäßen, Entwickelungsgang der göttlichen Offenbarung wirklich darstellt, ist der stärkste Beweis, daß sie wirklich die glaubwürdige Erzählung von der Stufenfolge der göttlichen Offenbarung ist. Sie wird dadurch ehrwürdiger und beglaubigter, als sie nur immer durch die grundlose Inspirationstheorie der ältern Theologen werden kann. Im Gegentheil dient diese nur dazu, die Bibel herabzusetzen und ihren Spöttern Waffen in die Hände zu geben. So wie man einem Menschen in dem Urtheile Anderer nur schadet, wenn man ihn zu etwas viel höherem macht, als er wirklich ist, so auch bei der Bibel. Man machte

sie nach allen ihren Worten und ihrem ganzen Inhalte zu einem Werke, nicht von Menschen geschrieben, sondern von Gott selbst oder von dem heiligen Geist verfaßt, und man legte jedem ihrer Sätze Unfehlbarkeit bei. Nun hatten die Spötter der Bibel vollen Raum, sich zu ergehen und das heilige Buch herabzusetzen, weil man es nicht mit menschlichem, sondern mit göttlichem Maße maß. Jene falsche Theorie von Inspiration war aber um so weniger zu entschuldigen, da die Verfasser der Bibel selbst darauf keinen Anspruch machen, und die Würde und Wahrheit der in ihr dargelegten Offenbarungen gar nicht von ihrer Inspiration abhängig ist. Dieses erkannte auch Knapp *), und es liegt auch schon für sich selbst am Tage. Auch ist es aus den biblischen Büchern von selbst klar, daß nicht die Verfasser aller Bücher sich für Vermittler göttlicher Offenbarung erklären, und daß sie namentlich alle, wenn sie Geschichte erzählen, auch der Verfasser des ersten Buchs Moses, kein Wort davon sagen, daß ihnen Gott die Geschichtserzählung eingegeben habe. Dieses sagen nicht einmal die Evangelisten des neuen Testaments, und selbst Johannes beruft sich 1. Br. K. 1, V. 1 nicht darauf, daß er in seinem Evangelio geschrieben habe, was der heilige Geist ihm eingegeben habe, sondern das, „das wir gehöret haben, das wir

*) Knapp, Dogmat. 1. B. S. 78: „die Göttlichkeit der Religion kann als unabhängig von der Göttlichkeit der heil. Schrift gedacht werden.“

gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben ꝛc.“ Es ist zur Würde der Bibel völlig genug, daß wir wissen, ihre Verfasser waren theils solche Männer, welche unter dem Einflusse der göttlichen Offenbarung standen, theils solche, die zunächst von dem Vermittler der Offenbarung unterrichtet worden waren, wie die Apostel, theils solche, die wenigstens, wie die Verfasser der historischen Schriften des alten Testaments und Andere, im Schooße des Volks lebten, das durch die Offenbarung erzogen wurde. Ihre Schriften selbst aber zeigen es unwidersprechlich, daß sie die geoffenbarten Wahrheiten, wie es auch die Natur der Sache mit sich bringt, jeder nach seiner Individualität auffaßten und darstellten; eben so wie die Schüler Eines Lehrers in der Auffassung und dem Wiedergeben der Grundsätze ihres Meisters individuel verschieden zu seyn pflegen.

Was nun besonders das alte Testament betrifft, so enthält es nicht nur die Geschichte der Offenbarung, sondern auch die Geschichte des Ursprungs, Wachsthums und aller politischen Schicksale des jüdischen Volks, welche die Geschichtschreiber des alten Testaments nach dem Gesichtspunkte der Theokratie auffaßten und erzählten, wodurch sie meistens ein religiöses Colorit eigenthümlicher Art bekommen. Da nun die Offenbarung sich blos auf die religiösen Ideen bezieht, so haben wir nicht den geringsten Grund, die Verfasser der Schrift in allen den Dingen, die nicht zur Offenbarung gehören, z. B. in der politischen Geschichte, den Aeußerungen über Gegenstände

der Natur und der Wissenschaft, für mehr erleuchtet zu halten, als ihr Zeitalter überhaupt war, geschweige denn sie für unfehlbar anzusehen. Und dieses gilt nicht nur von den Verfassern des alten Testaments, sondern auch des neuen. Sie waren in allen Dingen, welche nicht zur Offenbarung der religiösen Ideen gehörten, ohne Offenbarung und ihren eigenen Einsichten überlassen. Sie bedienten sich daher auch bei Geschichtserzählungen oft der Nachrichten und der Aufsätze Anderer, wie sie auch selbst (z. B. 1. Mos. 1—5. Jos. 10, 12. 13. Luk. 1, 1 f.) zu erkennen geben, oder der mündlichen Ueberlieferung aus der Vorzeit, daher auch sie nichts anders gaben, als was sie in ihren Quellen fanden. Es ist aber unverständig, wenn man glaubt, man trete der Würde der Bibel zu nahe, indem man behauptet, daß die Verfasser der historischen Schriften auch mündliche Sagen aus alter Vorzeit aufgenommen hätten. Man muß sie nicht nach unsrer Zeit beurtheilen, wo wir gedruckte Quellen in Fülle haben. In der frühern, zum Beispiel in der Zeit eines Moses, Josua rc., waren Schriften eine ungemeine Seltenheit, und es war allgemeine Sitte der Völker der Urzeit, die Geschichte in Erzählungen oder Sagen fortzupflanzen, wie wir dieses auch jetzt noch bei vielen Völkern finden.

Nur so faßt man von der Bibel diejenige Vorstellung auf, welche ihr wirklich entspricht, und sie bildet daher eine Sammlung von Schriften, die nicht nur durch ihr hohes Alter und ihre Glaubwürdigkeit höchst wichtig und

schätzbar sind, sondern sie bekommt auch als die einzige und in sich selbst beglaubte Geschichte der Stufenfolge der göttlichen Offenbarungen, wodurch sie das Buch der Bücher, das Wort Gottes, und die Quelle der Welterleuchtung wurde, eine erhabene Würde, welche sie über alle andere Bücher unendlich weit erhebt.

Diese wahre Würde der Bibel ist es, die man geltend machen muß, und die ihr mit Recht vindicirt werden kann. Will man sie dagegen zu einer Schrift, vom heiligen Geiste selbst nach allen ihren Theilen geschrieben, machen, und die Welt überreden, der heilige Geist habe darin so gesprochen, daß die Bibel nicht nur die Regel des Glaubens, sondern auch die Regel aller Wissenschaften und profanen Geschichte sey, so setzt man sie nur herab, und schwächt die ihr gebührende Ehrfurcht. Denn wenn war es denn, daß die Bibel am unwürdigsten behandelt wurde, daß man sich in Spöttereien über die in ihr vorkommenden wissenschaftlichen, chronologischen und geschichtlichen Mängel, über die Theokratie und die theokratische Erzählungsweise u. s. w. ergoß? Es war zu der Zeit, als man eben die grundlose Vorstellung von Inspiration der Bibel, wie sie die ältern Theologen hatten, zu bekämpfen anfing. Wenn man aber jetzt die Bibel wieder mit Achtung behandelt und ihre Würde anerkennt, so ist dieses nicht, wie Sie, Herr Doctor, (in Ihrer „offenen Erklärung" S. 71 f.) glauben, dadurch geschehen, daß man zu der alten Inspirationstheorie, oder zu dem Satze: die Bibel ist die Offenbarung, zurückging,

sondern dadurch daß man die Inspirationstheorie milderte und aufs Religiöse einschränkte. Und dieses thaten nicht etwa erst die sogenannten rationalistischen Theologen, sondern die achtbarsten Supernaturalisten des vorigen Jahrhunderts, als ein Carpov, Baumgarten, Morus, Reinhard rc. Auch hatten Luther und Erasmus schon zugegeben, daß die biblischen Schriftsteller bisweilen historische, chronologische, geographische Fehler gemacht hätten.

X.

Schlußwort, oder eine ernste, jedoch wohlgemeinte Ermahnung.

Dieses sind also die theologischen Grundsätze eines Mannes, den Sie vor dem ganzen Publikum bezüchtigen, „er zerstöre den Glauben an das Christenthum, und an die Wahrheit der biblischen Lehre überhaupt;“ „er verwandle die ganze biblische Geschichte und Lehre in ein Gewebe von Widersprüchen, das keinen Glauben mehr verdiene;“ er stelle die gute Sache der göttlichen Offenbarung als „eine verlorne“ dar; er widerlege die Bibel statt sie auszulegen.

Der verständige Leser mag nun richten zwischen mir und Ihnen.

Wenn Sie aber die Reihe von Verdrehungen meiner Worte, welche Sie sich erlaubt haben, überblicken, und das, was ich bisher gesagt habe, erwägen; so dächte ich,

es müßte Ihnen selbst klar werden, daß Sie sich mit Ihrem Sendschreiben an mich unverantwortlich übereilt, und dabei das, was die Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit gegen Andere fordert, leichtsinnig hintangesetzt haben. Ich sollte daher glauben, Sie könnten nicht anstehen, Ihr Verhalten gegen mich zu bereuen und sich desselben zu schämen. Sollten aber auch Sie dieses nicht anerkennen, so hoffe ich wenigstens, daß die unpartheiischen Leser finden werden, Sie hätten Ursache dazu.

Indem ich aber gern dieses Schreiben schließe, zu dem mich Ihr unbefugter und liebloser Angriff genöthigt hat, so erlaube ich mir noch eine ernste, jedoch wohlgemeinte Ermahnung beizufügen, zu der ich mich ohne Unbescheidenheit befugt halte, da ich Ihr Standesgenosse, und von höherem Alter und längerer Erfahrung bin als Sie. Und diese Ermahnung ist: geben Sie die Rolle eines öffentlichen Anklägers der neuern Theologie gänzlich und für immer auf, und liegen Sie ferner nur dem wichtigern, dankbarern und sittlicherem Geschäfte ob, sich selbst und die Wissenschaft, welche Sie lehren, gründlicher kennen zu lernen, und beides, ohne feindselige Angriffe auf Andere, zu bessern.

Erinnern Sie sich doch, welchen schlechten Nachruhm sich diejenigen zu allen Zeiten erworben haben, welche solcher Anklägerei sich hingaben, und wie schwer sie sich dabei sittlich verfehlten. Zwar dachten sie das nicht, son=

dern meinten, eben so wie Sie, nur Streiter des Herrn und Herolde des allein richtigen Glaubens zu seyn; aber in dem unbestechlichen Urtheile ihrer verständigen Mitwelt und der Nachwelt erschienen sie doch als Männer, die nicht vom heiligen Geiste, sondern vom Geiste der Rechthaberei, des Zorns und oft auch des Hochmuths und der Selbstgefälligkeit beseelt waren. Erinnern Sie sich, wie nach Luthers Tode Flacius und sein Anhang mit eben solcher Heftigkeit über die damalige liberale theologische Schule Melanthons herfielen. Da war auch Melanthon ein Verräther des wahren Glaubens; da übte man auch die unwürdige Kunst, seine Aeußerungen zu entstellen, Gift herauszusaugen und Verzeichnisse seiner angeblichen Irrlehren zu machen; da schrie man auch, daß das Evangelium und die evangelische Kirche in Gefahr sey. Was aber war der Erfolg dieses fromm seyn sollenden Ketzereifers? — Versündigung gegen den großen Melanthon, dessen letzte Lebensjahre man aufs undankbarste verbitterte, Verfolgung so mancher seiner wackern Schüler durch irre geleitete Obrigkeiten und Fürsten, bei der Nachwelt aber Verachtung und gerechter Tadel. In der Kirche aber blieb doch Melanthons Theologie, und wer in unsern Tagen gibt ihm nicht recht gegen seine Ankläger? —

Ein anderes Beispiel, das Sie warnen könnte, sind die Anklägereien, welche sich unsre alten Buchstabentheologen, besonders die Wittenberger (Calov, Deutschmann ꝛc.) gegen den frommen Spener und dessen Schule erlaubten. Diese machten es mit Spener und den sogenannten

Pietisten, wie Sie es jetzt mit den sogenannten Rationalisten machen; sie zogen Irrlehren zu Hunderten aus ihren Schriften aus, bürdeten ihnen alle mögliche alte Ketzereien auf, und weißagten den Untergang des Evangeliums und der Kirche, wenn man nicht steure. Sie mochten es wohl mit ihrem Eifer auch im Ganzen redlich meinen, aber man hat auch erkannt, daß Hochmuth und Eigendünkel bei ihnen walteten. Ihr Thun ist längst verurtheilt, und doch waren Männer darunter, mit welchen Sie sich, Herr Doctor, weder an Gelehrsamkeit noch an Scharfsinn messen können.

Statt solchen warnenden Beispielen zu folgen, sollten Sie sich vielmehr die Beispiele eines Morus, Storr, Knapp, Reinhard und Anderer zu Herzen nehmen. Sie versichern, vor diesen Männern hohe Achtung zu haben (welche Sie ihnen auch wahrhaftig schuldig sind), und sie für ächt evangelische Lehrer zu halten. Diese Männer waren akademische Lehrer, wie Sie, und Storr und Reinhard, noch dazu Oberconsistorialräthe in zwei wichtigen evangelischen Ländern, und hatten daher einen ganz andern Beruf, als Sie, über die evangelische Lehre zu wachen. Zugleich waren sie wegen ihres bekannten edlen Charakters hochgeehrt, und wegen ihrer anerkannten Gelehrsamkeit, an welche die Ihrige bei weitem nicht reicht, so angesehen in der gelehrten Welt, daß ihr Wort ein ganz anderes Gewicht hatte, als das Ihrige. Wo finden Sie aber, daß diese Männer jemals das gethan hätten, was Sie thun, daß sie als öffentliche Ankläger

anderer Theologen aufgetreten wären, und mit solcher Erbitterung, wie Sie, Herr Rudelbach und Andre thun, die anders denkenden Theologen und Philosophen ihrer Tage verunglimpft hätten? Und wahrhaftig, sie hätten Veranlassung genug gehabt. Denn ihre Zeitgenossen waren ja ein Koppe, Rosenmüller, Eichhorn, Eckermann, Henke, Cannabich, Thieß, Bauer, Gabler, Paulus und Andere. Wo aber haben jene Ehrenmänner je offene Erklärungen an alle Christen, besonders in Sachsen und Wirtemberg ergehen lassen, wo haben sie je ein solches Geschrei erhoben, wo haben sie, wenn sie auch gegen Andere, als Gelehrte, auftraten, sich solche Ketzermachereien, Verdrehungen und Anklägereien erlaubt, wie Sie sich erlauben? Denken Sie nur an die Art, wie der gelehrte und treffliche Storr gegen die Kantische Philosophie stritt! — Ich dächte, Herr Doctor, die Beispiele dieser großen Männer, die so hoch über Ihnen stehen, sollten bei Ihnen mehr wirken, als die Beispiele des Herrn Doctor Hengstenbergs und Herrn Rudelbachs, und es sey sicherer und rühmlicher, dem Muster so verehrter Vorgänger zu folgen, als die Heftigkeit einiger jungen Männer nachzuahmen, die zu glauben scheinen, sie allein „leuchteten als Lichter in der Welt mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht.“

Auch sollten Sie wohl bedenken, daß Sie bei solcher Art von Polemik, die in Anschwärzerei ausartet, doch gar zu sehr in Widerspruch mit sich selbst gerathen. Sie und die Ihrigen wollen die allein evangelischen und ächt-christlichen Theologen seyn, und bezeigen sich doch so lieblos

16 *

und heftig gegen anders denkende Theologen. Was ist's, Herr Doctor, daß Sie sich rühmen, das Evangelium zu lieben, und den ächten evangelischen Glauben zu haben, wenn Sie die Sittenlehren des Evangeliums auf so auffallende Weise verletzen? Das Evangelium ruft ihnen zu: richtet nicht, verdammet nicht! Wie wollen Sie es aber mit der christlichen Liebe und Gerechtigkeit vereinigen, daß Sie sich nicht die Mühe genommen haben, meine Grundsätze, die Sie öffentlich als unevangelisch, unchristlich und der Kirche und dem Staate verderblich anklagen, aus meinen Schriften kennen zu lernen, und daß Sie sich dabei so liebloser Verdrehungen meiner Worte zu einem bösen Sinn schuldig machen, ja mir eine Anzahl von bedenklich klingenden Behauptungen und Lehren aufbürden, die ich nie vorgetragen, ja von denen ich das Gegentheil gesagt habe? Solches Verhalten wäre unchristlich und lieblos gegen jeden, aber es wird es in einem höhern Grade, da Sie auf so leichtsinnige Weise und mit so unverantwortlicher Entstellung meiner Worte einen Lehrer der Religion anklagen, der sich einiger Achtung erfreuet, und ein nicht ganz unbedeutendes Kirchenamt verwaltet. Ist mein Ruf und mein Amt etwa eine Sache, der Sie keine Pflichten schuldig sind? — Was helfen die schönen und sanften Redensarten, an denen Sie es nicht fehlen lassen, wenn die Werke häßlich und lieblos sind? — Es klingt ganz schön, wenn Sie S. 8 Ihres Sendschreibens rühmend von sich behaupten:

„überall suche ich mich in den Gedankenkreis Anderer, „auch der Gegner, zu versetzen, höre und beobachte so

„lange, bis ich in der Ideenwelt, in der sie leben, „heimisch geworden bin, und dann kehre ich wieder „zurück, um Bericht und Urtheil abzugeben.“ Hätten Sie nur dieses bei mir gethan! Dann hätten Sie fürwahr entweder Ihr Sendschreiben an mich nicht geschrieben, oder ein ganz anderes geschrieben.

Es klingt ganz christlich, wenn Sie S. XVIII Ihres Lehrbuchs sagen:

„ich hege keine Feindschaft gegen Personen, und wünsche, „daß alle Freunde der Religionswissenschaft doch end„lich nur die Sprache der Wahrheit, Gerechtigkeit „und Liebe hören und reden mögen.“

Aber hörten und redeten Sie diese Sprache doch zuerst selbst! Hätten Sie dieselbe doch in Ihrem Sendschreiben an mich nicht so auffallend verläugnet.

Es klingt recht lammfromm, wenn Sie in Ihrer offenen Erklärung an die Christen in Preußen und Sachsen S. 14 von den Rationalisten schreiben: „verdammen werde ich sie nicht, die Irrenden.“ Was aber soll diese liebreiche Redensart heißen? — Den Himmel können Sie den neuern Theologen freilich nicht verschließen, denn zum Glück haben Sie des Himmelreichs Schlüssel nicht. Vor einem irdischen Richterstuhl sie verdammen können Sie auch nicht; denn zum Glück ist Ihnen bis jetzt noch kein solcher Richterstuhl gesetzt. Verdammen können Sie dieselben also nur dadurch, daß Sie dieselben für unevangelische, unchristliche Lehrer erklären, und es übrigens Gott und den Fürsten überlassen, was diese mit ihnen machen, und ob sie den von

Ihnen gefällten Urtheilsspruch vollziehen wollen. Das also heißt bei Ihnen nicht verdammen, wenn Sie die neuern Theologen so ein wenig öffentlich anschwärzen, als widerlegten sie die Bibel statt sie auszulegen, als zerstörten sie den ganzen christlichen Glauben, als löseten sie alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft und bestritten das göttliche Recht der Fürsten. Das heißt bei Ihnen nicht verdammen, den Machthabern, die auf den Richterstühlen sitzen, zu verstehen zu geben, die neuern Theologen gehörten gar nicht mehr zur Kirche, man müsse sie einladen und anmahnen, aus der Kirche auszutreten, und — was darin von selbst liegt und sich am Rande versteht — ihre Kirchenämter und Kanzeln sammt dem daran hängenden Einkommen, den ächt-evangelischen Theologen, die an Augustins Erbsünde noch festhalten, überlassen! — Glauben Sie denn, Herr Doctor, die Menschen seyen so einfältig, um nicht zwischen liebreichen Redensarten und lieblosen Bestrebungen unterscheiden zu können?

Ferner gebe ich Ihnen zu bedenken, daß das Geschäft einer solchen Anklägerei ein gehässiges und gefährliches ist. Die Zeit ist vorüber, wo man dergleichen billigte. Jetzt ist auf diesem Wege weder Ehre noch Erfolg mehr zu erringen, wohl aber Mißbilligung und Verachtung. Auch ist es gewiß ein gehässiges Geschäft, den Splittern in des Nächsten Auge nachzuspüren, und ihn durch ungegründete und lieblose Auslegung und Verdrehung seiner Worte so abzumalen, daß er, wenn es möglich wäre, um Achtung, Vertrauen und Einfluß gebracht werden könnte. Ich dächte, Herr Doctor, Sie hätten edlere Geschäfte vor-

nehmen können und sollen, besonders da es Ihren geistigen Augen wahrhaftig nicht an ansehnlichen Splittern fehlt, die Ihnen den natürlich richtigen Blick verfälschen. — Aber auch gefährlich ist solches Geschäft. Das Sprüchwort sagt: wer ein gläsernes Dach hat, soll nicht werfen. Und das Dach Ihrer Theologie ist fürwahr von sehr dünnem Glas. Auch ist es dem Gewissen gefährlich, solches Geschäft. Denn es ist sehr schwer, sich dabei nicht durch Uebereilungen, Uebertreibungen und Lieblosigkeiten an Andern zu versündigen, wie Ihnen dieses eben in Ihrem Sendschreiben an mich begegnet ist. Männer daher, die es mit ihrem Gewissen und der Wohlfahrt Anderer genau nehmen, werden darum nur nothgedrungen als öffentliche Ankläger auftreten, und sich nie unberufen zu solcher Rolle drängen.

Denn wenn ich Ihr Lehrbuch des christlichen Glaubens so, wie Sie meine Schriften behandelt haben, behandeln und mit Ihren Behauptungen so wenig gewissenhaft verfahren wollte, wie Sie mit den Meinigen; wie leicht wäre es mir, auch ein Verzeichniß Ihrer unevangelischen Behauptungen dem Publikum vor Augen zu legen! Sehen Sie zum Beispiel:

Lehre der Bibel.	Lehre des Hrn. D. Hahn.
1) die heil. Schrift sagt, daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen habe.	Er läugnet die Schöpfung der Welt in sechs Tagen durch Gott.
2) die heil. Schrift lehrt, daß die Schlange mit der Eva und Eva mit der Schlange gesprochen habe.	Er läugnet, was doch die Bibel erzählt, und verwandelt das Gespräch in innere Versuchungen.

Lehre der Bibel.	Lehre des Hrn. D. Hahn.
3) die heil. Schrift lehrt, daß Vater, Sohn und Geist ein Gott seyen.	Er erklärt die biblische Lehre vom Vater, Sohn und Geist für Anthropomorphie und Anthropopathie, nach der wörtlichen Erklärung aber für Tritheismus.
4) Christus sagt, er werde wiederkommen in den Wolken, die Engel mit ihm, und dann werde eine Posaune die Todten erwecken und er werde dann auf den Richterthron sich setzen, und die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen und sagen rc.	Er erklärt, dieses sey dramatische Form, und nicht eigentlich zu nehmen.
5) Christus lehrt: wer nicht gläubet, der wird verdammt, und die Verdammniß sey ewig.	Er läugnet die ewige Verdammniß, und läßt die Verdammten auch selig werden.

Sehen Sie, Herr Doctor, so leicht ist das Geschäft der Ketzermacherei, wenn man es nicht gewissenhafter nimmt, als Sie es gegen mich genommen haben. Doch es sey ferne, daß ich mich solcher Waffen gegen Sie bedienen wolle. Ich habe Ihnen dieses Beispiel nur vorgehalten, damit Sie vielleicht das Unwürdige Ihrer Verzeichnisse meiner angeblichen Irrlehren empfinden möchten.

Endlich mögen Sie auch bedenken, daß Ihnen auch die nöthigen Eigenschaften fehlen, die man haben muß, wenn man öffentliche Streitigkeiten aufregen und führen will. Es fehlt Ihnen nämlich dazu die erforderliche Ruhe und Besonnenheit und wahres Wohlwollen und Gerech=

tigkeitsgefühl gegen anders Denkende. Denn besäßen Sie diese Eigenschaften, so würden Sie nicht darauf ausgegangen seyn, meine Lehrart zu verdächtigen und mir Behauptungen zuzuschreiben, deren Grundlosigkeit jedem unpartheiischen Beurtheiler in die Augen springen muß. Denn ich bin fest überzeugt, daß alle die, welche mich persönlich oder aus meinen Schriften kennen, das Bild, das Sie von mir entworfen haben, für ein unwahres Zerrbild des Partheigeistes halten werden, auch ohne meine Vertheidigung gelesen zu haben. — Auch fehlt Ihnen die zu solchem Geschäft erforderliche Scharfsinnigkeit und Folgerichtigkeit im Denken und Schließen. Ihr Sendschreiben an mich und Ihr Lehrbuch des christlichen Glaubens zeigen es klar, daß Sie mit Ihren eigenen theologischen Grundsätzen noch gar nicht im Klaren, und noch bei weitem nicht reif sind, um den Richter anderer Theologen Ihrer Zeit zu machen. Ihre Schlüsse, Beweise, Widerlegungen zeigen eine solche Schwäche und Inconsequenz im Denken, und bieten eine solche Menge von Fehlschlüssen, Afterbeweisen und Begriffsverwechselungen dar, daß Sie dadurch zu einem Polemiker als ganz untauglich erscheinen. Sie sollten sich daher vor aller Polemik hüten. Besonders aber fehlt Ihnen das bei öffentlichen Streitigkeiten unerläßliche Talent, in Anderer Ansichten einzugehen und sie richtig zu verstehen. Ihr Sendschreiben an mich enthält davon einen Beweis auf den Andern, so, daß Sie mich in die Alternative versetzt haben, entweder von Ihrem Verstande oder von Ihrem Charakter eine sehr nachtheilige Meinung fassen zu müssen.

Ich wiederhole daher meine wohlgemeinte Ermahnung, die Rolle eines Anklägers in Zukunft ganz aufzugeben. Sollten Sie dieser Ermahnung Eingang verstatten wollen, so würde ich glauben, mich um Ihre Ehre in der gelehrten Welt, und vielleicht auch um die Ruhe Ihres Gemüths wohl verdient gemacht zu haben.

Gotha, den 17. Mai 1832.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretschneider, Karl Gottlieb,

Ueber die Grundprinzipien der evangelischen Theologie und die Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift Antwort an Herrn Professor D. August Hahn in Leipzig

Altenburg 1832

Polem. 386 od
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772688-2